

Der Sendbote.



Diese Wochenchrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.

Preis incl. Posten für ein Vierteljahr 1 1/2 Sgr., in Hamburg 1 Sgr. incl. Posten.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.
Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 1.

Hamburg, Sonntag, den 1. Januar.

1865.

Ein Blick in die Zukunft am ersten Jahrestage.

(Psalm 49.)

Was ist euer Verstand und Stärke;
Ihre Hülfe in Nothen, kräftig erfunden.
Dahum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge,
Und die Berge wüßten ins Meer zu sinken.
Wenn gleich sein Gewässer wüßte und wälzte,
Und von seinem Ufer die Berge zitterten.
Dennoch soll der Strom sammt seinen Bächen die Stadt
Gottes erfreuen,
Daß die Wohnungen des Höchsten sind.
Gott ist in ihrer Mitte, sie werden nicht wanken;
Gott hilft ihr mit des Morgens Anbruch.
Der Herr Jehoahab ist mit uns,
Der Gott Jakobs ist unser Schutz.

Indem wir an dem heutigen ersten Jahresmorgen zuerst dankend und lobend unsere Augen gen Himmel gerichtet, und alle Anliegen unseres Herzens gleichfalls vor Gott den Allerhöchsten gebracht, sowie alle unsere Werke und Wege Ihm befohlen haben, liegt uns an dem ersten Tage eines neuen Jahres wohl keine Frage näher, als die: Was wird uns dieses angestrichene Jahr bringen? Wir kurzschäftigen Menschen streich nun einmal nicht allwissend; und darum wollen wir uns getrost damit beruhigen: „Was mein Gott sagt, macht mich vergnügt.“ Wir wollen uns hier nicht aufhalten mit dem Begegnen im Irdischen, obgleich wir wissen können, daß auch da nicht Alles bleiben wird, wie es heute ist. Biete von denen, welche heute von der irdischen Glückseligkeit be-

schienen werden, sehen vielleicht heute aber schon kaum noch die Trümmer ihrer Habe und ihres Wohlstandes. Andere haben den Lebensbühl auf seiner schwarzen Riste vergeistert; und nach 365 Tagen hat er sie abgemähet. Mancher Familien und Freundeskreis wird um ein oder etliche Glieder ärmer sein. Ja wir geben zu, daß sogar manche, jetzt noch friedliche, Stille in ein blutiges Schlachtfeld umgewandelt sein kann; denn was ist jetzt nicht Alles in einem einzigen Jahre möglich.

Doch wenn auch dergleichen Geschehnisse kommen können: sie sind nicht das Schlimmste; dergleichen war der Lauf der Welt von Anfang an. Und wenn erschütternde Ereignisse an uns gelangen, so wollen wir den obigen Psalm zu unserm diesjährigen Losungsworte machen, und uns daran allezeit aufrichten und erquicken: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe, in Nothen kräftig erfunden.

Wir sind aber mehr, als bloße Menschen und irdische Geschäfteleute: wir sind auch Christen; und als solche sind wir zugleich Kinder Gottes, und Glieder der Kirche Christi. Erheben wir nun unsern Blick, um hinaufzuschauen in die Zukunft, ach, da zeigen sich am Horizont des Kirchenhimmels unheilverfündende, schwarze Wetterwolken. Es zeigen heraus die schwarzen Preussenschwärme, welche aus dem Rauch des Abgrundes hervorgehen, um die Sonne zu verfinstern (Offb. 6); das Licht des reinen Evangeliums Jesu Christi; und den Mond in Blut zu wandeln. Die Kirche, welche ihr Licht und Leben, wie der Mond, von Christo, der Sonne der Gerechtigkeit empfängt, wird immer mehr verdunkelt, und ihr

göttliches, geistliches Leben wird verwandelt in ein bloß irdisches Leben und Treiben.

Die Ketten sind angebrochen, und rücken nun mit aller Kraft näher heran, wo alle alten Weissagungen der heiligen Schrift erfüllt werden; und so auch namentlich das, was 1. Tim. 4, 1. 2. geschrieben steht: „Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden Ewige vom Glauben abirren, und anfangen verführerischen Geistern und Lehren der Ketten; Deren, so in Ewigkeit bestraft sind, und Brandmal in ihrem Gewissen haben.“

Der Sendbote hat in dem vergangenen Jahre manche Probe davon gebracht; aber die Bosheit und Frechheit, mit welcher neuerdings das Antichristenthum hervortritt, übersteigt Alles, was bisher dagewesen ist. Wir haben früher über die gottlosen Bücher eines Strauss, Renan und Schenkel berichtet; doch gegen den Unfath, welcher sich jetzt durch die Presse ausbreitet, sind jene Urzeugnisse nur erst Kautelen des Easians gewesen. Allerdings haben dieselben dazu den Weg bereitet. Der Teufel wußte es, daß er nicht Alles auf einmal erreichen konnte; darum rüttelte er zuerst an einzelnen Stellen der heil. Schrift. Sodann suchte er gegen einzelne biblische Bücher Zweifel zu erwecken; z. B. gegen den Matthäus-Evangelium, oder die Offenbarung Johannis, oder suchte dieselben wenigstens in übeln Ruf zu bringen. Ferner wurden Zweifel erweckt gegen die Person unseres Herrn Jesu Christi: bald wurde er nicht wahrhaftiger Mensch (in bald wiederum nicht wahrhaftiger Gott; doch ließ man ihm noch die Ehre seines heiligen und reinen Wandels. Jetzt aber glaubt der Unglaube noch weiter gehen zu dürfen, indem Theologen (welche freilich diesen Namen gar nicht verdienen) durch öffentliche Vorträge und durch Druckschriften, geradezu die ganze heilige Schrift als Lüge und Fabel brandmarken, und die allerheiligste Person Jesu Christi sowohl, als Seine alten heiligen Apostel und Propheten gänzlich verwerfen und verflöhen. Es giebt f. g. neue Bibeln, wie die f. g. Bibel der Menschheit, von Michelet, welche solche haarsträubende Reden über die Gottheit und namentlich über die heilige Dreieinigkeit ausschütten, daß Niemand im Stande ist, als Christ und gesitteter Mensch sie nachzusprechen oder zu schreiben. Ein gewisser Herr v. d. Alm hat ein Buch von mehreren Bänden geschrieben, worin er geradezu den dreieinigen Gott, die Gottheit Christi und alle christlichen Feste gänzlich abgeschafft wissen will. (Siehe weiter unten.) Es scheint unglaublich, und doch ist die Bosheit schon so groß, daß jener elende Gottlästerer nicht zu schreiben magt: „Das Christenthum sei die Religion des Vandalismus, deren keiner und tödlicher Dukt das Menschengeschlecht verderbt und entmannt habe. Es sei Zeit, die Fesseln auszureißen, die aus den wüthenden Winkeln Syriens zu uns gekommen, und die männliche Religion des Rechts und der Gerechtigkeit zu gründen.“

Der Redacteur der Zeitschrift: „Revue chrétienne“ Dr. Pressat, schreibt über das ruchlose Buch: „Wir würden erziehen, wenn wir dieses Machwerk einer ersten Widerlegung würdigen wollten. Wir begnügen uns, darauf hinzuweisen, damit man erkenne, wie die, bis zu diesem Punkte schamlos und wahnwitzig gewordene Gottlosigkeit, geeignet ist, äußersten Ekel einzufloßen, wie jenes von Charpentier seinen jungen Bürgern dargebotene Schauspiel (von irdischen Betrunkenen), um sie Nüchternheit zu lehren.“

Aus diesem Grundsatz erwachsen auch wir jetzt nur solcher gräulichen Beispiele, damit unsere Leser den handgreiflichen Beweis erhalten, daß der Sendbote nicht übertrieben ist. Alle diese gottlosen Schriften, Reden und Pläne zielen darauf ab, das Christenthum gänzlich auszuwischen. Sollte das nun noch nicht möglich sein, des schlaftrunkenen Christen die Augen zu öffnen? Werden die Pfaffen der Kirche Christi trotzdem noch immer ihren Herden predigen: Friede! Friede! Es hat keine Gefahr! Glauben ist noch immer, daß sie selbst mit Hilfe einiger papirner Paragraphen diese Abgrundstufen werden beschreiben können? Werden die Kirchenbehörden noch immer dabei beharren, daß keine außerordentliche Hilfe Gottes für die Kirche nöthig ist, und daß ein Werk Gottes, wie die apostolische Mission, zur Sammlung aller wahren Christen gläubigen, zu einer wahrhaft gläubigen Christengemeinde, Schwärmerthum ist? Wir hoffen, daß bald die Schuppen von den Augen fallen werden, und alle wahrhaft Gläubigen sich aus dem Sendboten, als einem Feinde, entfernen werden, wenn die Botschaft Gottes als heiliger Diner ihnen wirklich Hilfe bringen werden.

So schauerlich aber auch das düstere Gemälde vor uns liegt, so grauenvoll die Sünden der kommenden Tage sein mögen: dennoch wollen wir getrost unsern obigen Psalm singen, und besonders V. 5. „Dennoch soll der Strom sammt seinen Bächen die Stadt Gottes streuen, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.“ Gott ist in ihrer Mitte, sie werden nicht wanken. Gott hilft ihr mit des Morgens Anbruch!

Das soll denn auch das V. unter des Sendboten sein, was er für dieses neue Jahr der Gnade, seinen Lesern immer voran tragen wird. Er wird die Gefahr nicht verschweigen, aber auch immer die rechte Hilfe anzuzeigen sich bemühen. Das helfe Gott! Amen.

Kirchliche Nachrichten.

Das Aufsteigen des Thieres aus dem Abgrunde.

Wenn vielleicht Einer oder der Andere bisher geglaubt haben mag, der Sendbote übertreibe Manches, wenn er über das Geheimniß der Bosheit, oder über das bereits begonnene Aufsteigen des Thieres aus dem Abgrunde redet, so wird der selbe heute zu seiner Rechtfertigung dem Leser einige

Beispiele vor die Augen stellen, welche ihn gewiß überzeugen sollen, daß der Sendbote kein lüderliches Stroh bläst, und auch kein Gespannsreiter ist. Was der Leser hier findet, ist leider die nackte Wahrheit. Die Neue evangel. Kirchenzeitung schreibt in Nr. 51:

„Wer es vielleicht nicht glauben möchte, daß es in unseren Tagen eine Propaganda des Unglaubens giebt, die ihr Werk mit kaum geringerem Eifer betreibt, als die römische Propaganda des Glaubens, den erlauben wir uns hiermit auf einige neueste Verlagsartikel einer angesehenen deutschen Buchhandlung aufmerksam zu machen, deren christenthumsfeindliche Tendenz schon seit geraumer Zeit zu einer traurigen Berühmtheit gelangt ist. Bei Otto Wigand in Leipzig erschienen vor einiger Zeit drei starke Bände „theologischer Briefe an die Gebildeten der deutschen Nation“ von einem gewissen Richard von der Alm, die, wie sie so ziemlich den Höhepunkt theologischer Abenteurerlichkeit und rationalistischen Unsinns darstellen, sich zugleich von einem Geiste des giftigsten Hasses und der höhnvollsten Verachtung für das positive Christenthum durchweht zeigen. Durch eine äußerst weißkewige und bedenkliche historische Betrachtung der alttestamentlichen und der neuesten christlichen Religion, wobei die Schriften der negativen, selbständigen Kritiker, besonders derjenigen aus der Baur'schen Schule, gehörig ausgebeutet werden, bahnt sich der Verfasser den Weg zu seinem Hauptzweck in negativer Hinsicht, nämlich das Christenthum in seiner gegenwärtigen Form nicht als wahrhaftig, sondern als bloßes menschliches Erzeugniß zu betrachten.“

„Ein derartig ungeschiedenes und unvorsichtiges Urtheil über die heilige Schrift und die christliche Religion ist nicht nur ein Verbrechen gegen die Wissenschaft, sondern auch ein Verbrechen gegen die Menschheit. Ein derartig ungeschiedenes und unvorsichtiges Urtheil über die heilige Schrift und die christliche Religion ist nicht nur ein Verbrechen gegen die Wissenschaft, sondern auch ein Verbrechen gegen die Menschheit. Ein derartig ungeschiedenes und unvorsichtiges Urtheil über die heilige Schrift und die christliche Religion ist nicht nur ein Verbrechen gegen die Wissenschaft, sondern auch ein Verbrechen gegen die Menschheit.“

fernen; dagegen sind dieselben mit Gebetsgedanken zu versehen. Nach dem Schließen des Kreuzes ist als schöne Gabe, die namentlich vor dem Herausgehen aus der gottesdienstlichen Versammlung wachend aufbewahrt wird, beizubehalten. Alle übrigen positiven Institute und Gebrauche des Christenthums dagegen sind abzuschaffen, besonders auch die christlichen Jahresfeste, die sammtlich aus der Vergötterung Jesu hervorgegangen sind. An ihrer Statt schlägt Herr v. d. Alm vier allemal zu Anfang eines neuen Vierteljahres zu begebende Feste vor: ein Fest der Gottheit an den beiden ersten Tagen des Januar; ein Fest der Menschenwürde und Nächstenliebe zu Anfang April; ein Fest des göttlichen Kalvarienberges zu Anfang Juli und ein Fest der Unsterblichkeit zu Anfang Octobers.“

Leider werden solche gottlose Ideen in einem Volke vordringen, welches schon verdammt ist durch falsche Aufklärung.

Katholicismus und Protestantismus auf den britischen Inseln.

Während in Irland Tausende von römischen Katholiken zum Protestantismus übergehen, sind die Protestanten in England im Begriff, ihr Heil in der römischen Kirche zu suchen. Ja es giebt sogar schon Schaaeren von protestantischen Mönchen in neuen protestantischen Klöstern. Wahrscheinlich werden aber Beide ihre Rechnung nicht finden. Das katholische Priestertum, welches in England seit Jahrhunderten die Herrschaft führt, wird sich nicht leicht zu einem solchen Umsturz beugen lassen.

„England. (Ableben des Protestantismus.) Der protestantische Mönch, genannt „Bruder Ignatius“, hielt folgende Predigt und Vorlesung zu Manchester: Er hatte angekündigt, daß er die „Beyse der Verdammnis“ und eine Predigt über den „Tag des Gerichts“ halten werde; und da das Gebäude der „Storg Exchange“ Allen offen stand, welche eintreten wollten, so fand sich auch ein ziemlich ungeschlossenes Auditorium ein, von dem Viele nur zu dem Zwecke kamen, um die Verhandlungen zu hören.“

Sobald er mit dem Bruder Brannock und vier Chorsängern die Bühne betrat, empfing sie ein Rufen, „Bruder Ignatius“ aber erwiderte in großem Eifer: „Ich erkläre, daß wenn Ihr nicht ablasst von solchem Treiben, ich Euch verlassen werde als eine Gesellschaft von Heiden. Ich kam hierher, um von dem gekreuzigten Erlöser zu sprechen“ (hierbei zeigte er auf ein Crucifix auf dem Tische. Applaus). „Ich will Euch Beifall nicht; ich bin gekommen, um Gott anzubeten und nicht um Beifall von meinen sündigen Mitmenschen zu ernten, und wenn sich nicht sofort Jeder so beträgt, wie sich ein Christ in der Gegenwart Gottes betragen soll, vor dessen Richterstuhl Ihr elends Alle zu erscheinen habt, um gerichtet zu werden, so will ich nicht daran Theil haben an der Verurtheilung Eurer Verdammnis und Schuld. Ein Jeder von Euch nehme sofort seinen Hut ab oder ich verlasse die

Die Stühle wurden sofort abgenommen und der Beifall folgte. „Nein, ich verlange, daß Niemand einen Beifall äußert. Ich bin nicht hier, um eine Vorlesung zu halten, sondern um zu Euch von Christus zu reden. Übermüdetes Bistand? Ich bekenne frei, daß ich dieses nicht erwartet. Wir sind hier versammelt, um Gott den Allmächtigen anzubeten, und Ihr befragt Euch wie Heiden.“

Nachdem er so den Haufen vollkommen beruhigt hatte, wuch die Besizer gesungen, und nach derselben predigte der „Bruder Ignatius“. Während der Predigt rief Einer im Saale mit lauter Stimme: „Wir wollen nichts hören von der Jungfrau Maria.“ — Bruder Ignatius schlug auf den Tisch und sprach: „Wenn Ihr nicht schweigt, so werde ich das Zimmer verlassen. Ich will nicht von Ungläubigen gehört werden, wenn ich von Christus und seiner gebenedeiten Mutter spreche. Noch ein Wort und ich verlasse voll Verachtung den Saal.“ Dies hatte die gewünschte Wirkung und die Predigt wurde in fast abemloser Stille zu Ende geführt. Zum Schluß erklärte Ignatius, daß er in Manchester ein (protest.) Kloster zu gründen beabsichtige und für Personen, die in der Welt leben, werde der dritte Orden vom hl. Benedikt eingeführt werden, dem sich allbereits schon Viele angeschlossen hätten.

Am folgenden Tage hielt derselbe Redner am nämlichen Orte eine Vorlesung zu einer ganz verschiedenen Klasse von Menschen. Sein Auditorium war zusammengesetzt aus den angestrichenen Familien und vermischte mit katholischen Priestern. Am Ende der Predigt von Ignatius, dem Bruder Ignatius, sagte er, daß ihnen des Vortrags Beschreibung gegen den Protestantismus sehr wohl gefallen.

Bei seinem Eintritt wurde er mit lautem Beifall empfangen. Nach dem Gebete erklärte er, daß er kommen sei, „über den Protestantismus“ zu reden. Das Auditorium vom vorhergehenden Abend, erklärte er, halte darüber eine bessere Vorlesung gehalten, als er zu thun vermöchte. Sie hätten das Kreuz Jesu Christi ausgezischt und dann hätten sie ein Bildchen gegen seine gebenedeite Mutter gethan. Ja, diese Leute sahen die britische Flagge, aber nicht das Kreuz Christi, gegen dieses Kreuz bestellten sie, wie ein Haufe Japanesen. So bald ich die Mutter Jesu benannte, da bestellten sie dagegen. Was würdet Ihr sagen, wenn man Eure Mutter so behandelte? Und denkt Ihr, Christus werde Erbarmen haben gegen Menschen, die seine Mutter verachteten? Sie, die ihn säugte; Sie, die ihn in Seiner Kindheit zu Nazareth bewachte; Sie, gegen die Er unsterblich war; Sie, deren Herz ein Schwert der Schmerzen durchbohrte, als Sie unter dem Kreuze Jesu, ihres Sohnes stand! Denkt Ihr, daß ein solcher Sohn am nächsten Tage Erbarmen mit den Verächtern seiner gebenedeiten Mutter haben werde? (Anhaltender Beifall.) Der hl. Paulus

sagt: „Prophete ist dem Kreuze Christi.“ — daß diese Männer von Manchester lieben die Pfunde und Schillinge mehr, als den Namen Mariens, mehr als ihren Erlöser, mehr als die Mutter ihres Gottes.“

Nach dieser heftigen Kritik der Manchester Protestanten vertheidigte der Vorleser unter ärmlichstem Beifall die römisch-katholische Verehrung der Jungfrau Maria, als nicht seiner Art von Verehrung, welche dem Allmächtigen zu Theil werde. „Was war der Protestantismus? Er hatte nicht die geringste Idee. Gegen eine Sache zu protestiren, war; sie zu verneinen, und wie konnte da unter so vielen Verneinungen ein Glaube bestehen? Jeder Protestant ging seinen eigenen Weg und obwohl sie alle eine Bibel bekannten, so gerieten sie dieselbe doch in so viele Theile, um dem Geschmack eines jeden Individuums zu entsprechen. (Beifall.) Ich fordere die Protestanten auf, ihren Glauben an die Bibel zu beweisen. Ihr Glaube beruht in ihrer eigenen Meinung. (Lang andauernder Beifall.)

Nachdem der „protestantische Mönch“ noch behauptet hatte, daß die englische hochkirchliche katholisch sei und einem ihn im commodirenden Geistlichen bewiesen hatte, daß selbst die Kirche die Dyrndelichte fordere und die wahre Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Sakramente glaube, schloß die Vorlesung mit Gebet, und derselbe hochkirchliche Geistliche gab den Segen, welcher den „Bruder Ignatius“ in Verwirrung bringen wollte, denn Ignatius ist nur Diakon.

Am folgenden Tage, Protestanten, der Bruder Ignatius, erklärte er, daß er die besten Hoffnungen habe, daß England bald zur einen Herde zurückkehren wird, denn darauf deutet ihre Liebe zu Maria und ihre Verehrung des Reiches ihrer Erlösung. Nur die Staatsmaschine fürchtet sich noch und wehrt sich gegen das Katholischwerden. Und diese braucht's doch sehr, wenn sie ihren ungerathenen Söhnen nicht zur Beule werden soll.“ — So weit das katholische Kirchenblatt. Der Sendbote hat seine eigenen Betrachtungen dabei. Er hält es für eine Lösung auf beiden Seiten: Katholiken glauben als Kranke in der protestantischen Kirche gesund zu werden; Protestanten wiederum können es hier nicht mehr aushalten, und flüchten sich in die römisch-katholische Kirche. Mag sein, daß ein Wechsel der Luft oder der Zimmer manchen Kranken für den Augenblick gut bekommt; doch, die Hauptsache bleibt immer die, daß man den Arzt nicht vorbeigeht. Jede Confession ist ein Lazareth. Wer seine Krankheit, sein Sünden-Elend nicht erkennt, und Jesum, den Sündenheiland, den einzigen Arzt nicht sucht, dem hilft Niemand, weder Luther noch der Papp.

Der Sendbote.



Diese Wochenchrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.

Preis incl. Postanschlag vierteljährlich
Pränumerando 18 1/2 Sgr., in Hamburg
1 Sgr. incl. Postenlohn.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 4.

Hamburg. Sonntag, den 22. Januar.

1865.

Zwei Wege und zwei Thüren.

(Matth. 7. 13. 14.)

(Schluß.)

Da wir in der vorigen Woche von den beiden Wegen und den beiden Pforten im Allgemeinen gehandelt haben, so wird es jetzt für uns segensreich sein, wenn wir für heute nun auch dieselben noch im Besondern, und zwar von der praktischen Seite kennen lernen, soweit wir im täglichen Leben selber damit in Berührung kommen.

„Die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführt, und ihrer sind Viele, die darauf wandeln,“ sagt unser Herr. Eine breite Pforte und ein breiter Weg haben das Bequeme für uns, daß man dieselben ohne Mühe passieren kann. Diese Eigenschaft deutet auf das ganze Verhältniß der verderbten Natur des gesunkenen Menschen hin, mit allen daraus hervorkeimenden bösen Lüsten und Begierden, deren Abtödtung oder Kreuzigung einem jeden Christen obliegt. Niemand kann sich davon ausschließen, mag auch der Einzelne aus verschiedenen Ursachen mehr oder weniger Schwierigkeiten damit haben.

Gewöhnlich denkt man, wenn von dem breiten Wege, der zur Verdammniß abführt, die Rede ist, an vollendete Bosheiten und Ausschande von Gottlosigkeit; wenn man indeß die Reden unseres Heilandes aufmerksam betrachtet, so findet man bald, daß Seine Anschauung von der Sache tiefer geht. Wenn von Hurern und Ehebrechern z. B. die Rede ist, so denkt

der Christ gewöhnlich an die groben Ausbrüche dieser Sünden; der Herr aber faßt die Sache subtiler, und sagt: Wer nur ein Weib anseht, d. h. die Begierde nach ihr im Herzen aufkommen läßt, und sich in ihrer Lust verliert, der hat schon die Ehe mit sich gebrochen. Wenn also Jemand nicht innerlich über sich wacht, und sich nicht beständig in innerlicher Nacht des Geistes Gottes dagegen wappnet, der betritt sofort die Bahn der Sünde, und damit die weite Pforte und den breiten Weg, der zur Verdammniß abführt. Die äußerlich vollendete That sünde ist dann nur noch ein weiterer Fortschritt auf der betretenen Bahn. St. Jakobus schreibt: Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelodt wird. Wenn die Lust empfangen hat (d. h. wenn wir derselben Raum gestatten, und anfangen uns innerlich daran zu weiden und zu vergnügen), so gebietet sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebietet den Tod. So wie es nun mit dieser einen Sünde geht, so ist es mit allen anderen auch. Wir können nur einzelne Beispiele anführen, welche uns zeigen, daß jede Sünde, ja selbst das Laster, nur gewöhnlich einen sehr kleinen Anfang nimmt; selten, daß Jemand sofort mit einer groben Sünde, oder gar mit einem Verbrechen gleich den Anfang macht. Betrachte Dir einen großen Baum, und verfolge mit Deinem Auge den Stamm bis zu seinen Wurzeln: und Du wirst finden, daß sich Alles zuletzt verläuft bis in die feinsten Fasern, bis Du sagen kannst: hier ist der erste Anfang des Baumes. So ist's mit dem Reiche Gottes, aber auch mit der Sünde.

Dazu kommt nun aber noch, daß die eine Sünde immer die Mutter anderer Sünden wird. Dort ist ein Trunkenbold, welcher Alles das Seine verschwemdet, und untätig ist für jede Berufsthatigkeit; vielleicht hat er schon Weib und Kinder nicht nur arm gemacht, sondern ins Grab gebracht. Er wandelt offenbar auf dem Wege zur Verdammniß, welcher breit ist; denn er geht gemächlich weiter, ohne gegen sein Raster zu kämpfen. Aber ist er mit einem Schlage so weit herunter gekommen? Wer kann alle die vielen Gelegenheiten nachspüren, durch welche er endlich so weit gelangte? Er hing seiner Genußsucht nach, kämpfte nicht dagegen, widerstand nicht den falschen Freunden, die ihn lockten, und so kam er immer weiter. Kehrt er nicht plötzlich um, so geht er hinab zur ewigen Verdammniß. Mancher Jüngling hätte vielleicht nie die Pfade der Wollust betreten, wenn er nie sich berauscht hätte in hitzigen Getränken. Da aber wurden auch andere Räfte wach, er lernte den unseligen Taumel kennen; kämpfte zwar Anfangs, doch endlich wurde der Widerstand matter, bis die verbotene Frucht gebrochen und gegessen wurde. Reue, gute Vorsätze folgten zwar; doch nur bis zur nächsten Gelegenheit hielten sie Stich.

Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, die vertriebte Begierde nach Besitz. Schon im Kindesalter zeigen sich die Spuren davon. Der Weg, um zum Besitz zu gelangen, ist verschieden. Gott gönnt dem Menschen den Besitz zeitlicher Güter und segnet die Arbeit im Berufsleben, wie Er uns unser tägliches Brod gönnt und giebt. Aber der Mensch lebt nicht, um zu essen und zu trinken, und um zu besitzen; sondern er isst und trinkt und besitzt, damit er leben und wirken kann. So sollte es wenigstens sein. Der Habgüchtige macht also das Mittel zum Zweck. Einige suchen zu erwerben, um zur Befriedigung ihrer Begierden zu gelangen; Andere wiederum, um nur zu besitzen. Aber auch hier erblicken wir die verschiedensten Abwege vom Wege des Lebens. Auch hier, wie überall, sind die ersten Ansätze sehr fein, und der Selbstbetrug unbefreiend. Jeder wird für seine Eizung sorgen wollen; gut, das ist erlaubt. Jeder lebt und wirkt für die Befriedigung seiner Bedürfnisse. Ganz gut. Aber, was heißt heut zu Tage Bedürfnis? Giebt es wohl noch einen breitspurigern Begriff, als diesen? Welch einen Ballast von eingebildeten f. g. Bedürfnissen hat sich die Menschheit aufgeladen! Welche f. g. Bedürfnisse beansprucht heut zu Tage schon die Kinderwelt! Wir wollen nun gar nicht erst reden von dem, was die äppige Welt ihre Bedürfnisse nennt. Die heilige Schrift sagt: Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so laßt uns genügen. Ja, sagt die Welt, das thun wir auch; aber was gehört Alles zu ihrer Nahrung und Kleidung? Was gehört Alles zur Kleidung? Wie weit hat Ueppigkeit, Hochmuth, Genußsucht, Vergnügungswuth und jede andere Art von Luxus in unseren Tagen diesen einfachen Begriff schon ausgedehnt! „Stellet euch nicht dieser Welt

gleich,“ sagt die h. Schrift; aber wie häufig erkennt man fast gar keinen Unterschied mehr zwischen Welt und gläubigen Christen. Die Ueppigkeit des menschlichen Herzens spielt darin oft den größten Betrug. Wir müssen uns ernstlich fragen, ob bei al' unserm Streben Gottes Ehre und Wohlgefallen, und das Reich Jesu Christi uns über Alles geht? Unser Herr hat uns geboten: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, und nach Seiner Gerechtigkeit, so wird euch Alles zufallen. Ist das nicht bei uns der Fall, sondern stehen uns irdische Pläne und Rücksichten höher als das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, dann befinden wir uns auf dem breiten Wege zur Verdammniß. Wir sind Haushalter Gottes und Eigenthum Gottes in dieser Welt, weil wir Alle durch die Taufe Kinder Gottes geworden sind; darum haben wir kein Recht an uns selber, sondern sind verbunden als Hausgenossen Gottes und Aeltern Christi in Seinem Willen uns zu bewegen. Gottes Reich, Gottes Ehre und Wohlgefallen, Jesus Christus selbst, ist der Mittelpunkt, um den sich unser ganzes Leben und Wirken, unser Denken und Handeln bewegen muß. Das freilich wird uns in dieser irdischen Welt unsern Aufenthalt schwierig machen, und uns in mancher Anfechtung und Verlegenheit bringen; aber da erinnern wir uns denn auch, daß unser Herr sagt: „Die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und Wenige sind, die ihn finden.“ So ein schmaler Weg ist nicht so leicht zu wandeln, sondern hat viele Unbequemlichkeiten, und ist mit mancherlei Entsagungen, Selbstverleugnungen und Anfechtungen verbunden. Der Mensch vermehrt sich so leicht, und fühlt sich anglicklich, wenn er das nicht haben kann, was er wohl möchte. Selten wird der Mensch an Gottes Willen und Gebot gelegt, sondern meistens an das, was Andere unseres Standes besitzen oder genießen. Wir müssen uns fragen, ob wir uns durch den Erwerb unserer Mittel und in unserem Genuß, auf einen Weg treiben lassen, welcher gegen Gottes Gebot ist, und zwar 1) wider unsere Pflichten gegen Gott, indem wir Gott nicht ehren von unserm Einkommen zur Förderung Seines Reiches; oder indem wir den Festtag entheiligen durch Verleugung unserer alltäglichen Geschäfte, und den öffentlichen Gottesdienst versäumen. Diese Sünden sind ein besonderes Zeichen des Abfalles von Gott in der letzten Zeit. Wer für den Besuch des Gottesdienstes aus dem Gellamm dieser Welt keine Zeit übrig hat, wird sicher auf dem breiten Wege mit fortgerissen, und wird sich eine Zeit nehmen müssen zum Sterben, um dann Alles dahinten zu lassen, und ewig zu bereuen, was er hier versäumt hat. 2) Wir sündigen dadurch, daß wir die Pflichten gegen unsern Nächsten versäumen. Dies wird geschehen, wenn man die Mittel zurückhält zu den Werken der Barmherzigkeit; oder wenn man dem Arbeiter den Lohn schmälert oder weigert, oder selbst durch Wucher und Betrug den Nächsten übervorthellt u. dgl.

In allen diesen Stücken hat ein Christ vorzüglich zu wandeln in dieser letzten Zeit. Es ist in allen diesen Dingen freilich maßsam, die schmale Bahn zu wandeln; aber es wird leichter, wenn wir mit Christo wandeln. Jedoch das ist auch gerade die Hauptsache, daß wir uns Seiner nicht schämen. Der Ton der f. g. Aufgeklärten besteht gerade jetzt darin, von religiösen Dingen abzusehen. Gottes Wort zu hören, zu lesen, Besuch des Gotteshauses, das Gebet, Genuß des heil. Sakraments, das Alles ist in der Welt im Allgemeinen außer Gebrauch; und da fragt es sich denn, ob wir uns dessen schämen, oder ob wir selber auch schon dazu keine Lust und Liebe mehr haben? Soweit wir davon abkommen, haben wir den schmalen Weg verlassen, und sind auf dem breiten Wege zur Verdammniß. Der Haß, die Verfolgung um Christi Willen, ist Sein Kreuz, was wir ihm nachzutragen berufen sind; es sind die Mühseligkeiten des schmalen Weges, welcher aber zum ewigen Leben führt. Der Herr wolle ihn uns aus Gnaden führen. Amen.

Amerikanische Spiritualisten in Europa.

Wie die Hamburger „Reform“ berichtet, so sind von den amerikanischen Spiritualisten zwei Hauptagenten, welche die Geister-Erscheinungen vermitteln, gegenwärtig in London, wo sie unter großem Jubel des Publikums ihre Hausbesuche treiben. Es sind die Brüder Davenport aus Buffalo im Staate Newyork in Nordamerika. Diese beiden Brüder, Ira Graßus und William, sind in einem Alter von resp. 24 und 28 Jahren, und dienen als die bekannten Redien (d. h. Vermittler), durch deren Anwesenheit sich die auffallendsten Erscheinungen übernatürlicher Art zutragen. Ein drittes f. g. Medium deutscher Abkunft ist mit ihnen gleichfalls verbunden, William F. Fay, gebürtig aus Darmstadt, welcher von seinen Eltern schon als Kind bei ihrer Auswanderung nach Buffalo gebracht wurde. Dergleichen befindet sich in ihrer Gesellschaft als Begleiter ein Pastor, der in den Südstaaten Amerika's bekannte Ranzelredner Pastor Ferguson aus Nashville, welcher sich gänzlich dem Spiritualismus zugewandt hat. Diese Herren Spiritualisten lassen durch die Zeitungen, also auch in Hamburg, zunächst anfragen, ob sich hier nicht ein geeigneter Boden im Volke finden möchte für ihren Geistespredel. Wir zweifeln nicht daran, daß für solche Blendwerke Satans der letzte Großhogen herausgerückt wird; und die Herren Hausierer sollen sich ihre Perzerel gut besahen lassen. Da also in Aussicht ist, daß in nächster Zeit Hamburg die Ehre haben wird, von einer Spiritualisten-Gesellschaft heimgesucht zu werden, so hat der Sendbote Gelegenheit, die so weltberühmte Sache sich in nächster Nähe zu beschauen, und wird demnach nicht verfehlen, den Lesern sichere Bericht darüber zu erstatten. An diesen lägenhaften Kräften und Zeichen und Wundern sollen wir erkennen lernen, daß wir in der letzten Zeit leben. Gott wird kräftige Zeithümer senden, daß die Abgefallenen glauben wer-

den der Rüge, auf das gerichtet werden Alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit. (2. Thess. 2, 1—12.)

(Fortsetzung folgt.)

Die Missionen der Brüdergemeinde.

Nach dem neuesten Bericht der Brüdergemeinde über ihre Missionsthätigkeit, welcher den Zeitraum vom August 1863 bis August 1864 umfaßt, besitzt sie 69 Stationen in Amerika, 11 in Afrika, 2 in Australien und 1 in Asien. Auf ihnen stehen im activen Dienst: 167 Missionsbrüder, 152 Schwwestern und 4 eingeborne Gefährten. Im Ganzen zählen sie 21,000 Communikanten, 12,000, die in der Vorbereitung zum heiligen Abendmahl, 10,000, die in der zur Taufe stehen und etwa 23,000 Kinder. Der größte Theil der Kosten wird durch die Arbeit der Missionare und die Gaben der Stationen selbst bestritten. Der Rest von etwa 100,000 Thirn. wurde theils durch die Einnahmen der Gesellschaft, theils (10,000 Thirn.) durch die glücklicher Weise vorhandenen Ueberschüsse des vorhergehenden Jahres gedeckt. (A. Ev. R. 3.)

Abfall und Antichristenthum.

Alle Wahrheiten für die neuesten Zeiten.

(Aus des Papieres des grauen Mannes.)

(Fortsetzung.)

Damit nun in eben diesem wichtigen, alles entscheidenden Zeitpunkt wichtigste, surschame und schwachgläubige Christen standhaft bleiben und sich nicht durch die Hitze der Drangsal von ihrer Bekenntniß zu Christo abschrecken lassen mögen, und damit auch diejenigen, die zum Abfall gehören, sich nicht mit der Unwissenheit ihres künftigen Schicksals entschuldigen können, so spricht der dritte Engel Offenb. Joh. 14, 9. 10. 11. 12. mit großer, das ist: mit Jedermann hörbarer und verständlicher Stimme:

So Jemand das Thier anbetet und sein Bild, und nimmt das Maßgezeihen an seine Stirn oder an seine Hand, der wird vom Wein des Zorns Gottes trinken, der eingeschenkt und lauter ist in seines Zorns Reich, und wird gequält werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm; und der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit, und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht, die das Thier haben angebetet und sein Bild, und so Jemand hat das Maßgezeihen seines Namens angenommen. Sie ist Geduld der Heiligen! Sie sind, die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jesum!

Ja, wahrlich! dann zeigt sich's in der That und Wahrheit, wer ein Christ ist.

Man hat so lange über den Feuer- und Schwefelspruch gepöbellet, ob man dann auch noch spotten wird?

Daß die Worte: Thier, Bild, Abgötzen seines Namens an Stirn und Hand, Feuer- und Schwefelsee, Hornbecher Gottes und der Rauch ihrer Qual, zur orientalischen Bilderprache gehören, daran ist kein Zweifel, aber daß sie dasjenige, was sie bedeuten, sehr bestimmt, treffend und unverkennbar darstellen, das werden alle, die es erleben und erfahren, so lebhaft einsehen, daß sie darüber erschauern werden.

Liebe Leser! wie merkwürdig sind die Zeiten, in denen wir leben! und nun bitte ich alle, die nicht zum Abfall, sondern zu den wahren Verehrern Jesu Christi gehören, das, was ich nun noch zu sagen habe, wohl zu beherzigen, und dann meinem Rath treulich zu folgen.

Seid nicht vorwitzig und neugierig! es gibt so viele unter euch, die jetzt die Weissagungen des alten und neuen Testaments, besonders der Offenbarung Johannis studiren, und dann alle wichtige Vorfälle unserer Zeit darinnen finden wollen; und wenn sie nur die geringste Ähnlichkeit sehen, so glauben sie, es getroffen zu haben, die übrigen Winke und Weissagungen der heiligen Schrift mögen nun dazu passen oder nicht. Welch' eine Menge Schriften sind über die Offenbarung Johannis von Anfang an bis daher herausgekommen? Und alle haben mehr oder weniger größlich getriert; erst seit Bengels Zeiten ist mehr Licht in diese dunkle Sache gekommen, und auch gerade so viel, als wir jetzt brauchen. Wir wissen, daß der große Abfall theils schon da, und theils schon vor der Thür ist; wir wissen, daß die große Prüfungs- und Versuchungsstunde nicht gar weit mehr entfernt ist, und wir wissen, daß denen, die dann treu bleiben, eine Glückseligkeit bereitet ist, von der sie sich jetzt keine Vorstellung machen können; und daß auf die Abgefallenen eine Strafe wartet, die durch die fürchterlichsten Bilder nicht schrecklich genug geschildert werden kann. Dieß ist genau alles, was ihr jetzt zu wissen nöthig habt, und alles weitere Grubeln ist strafbarer Vortwitz. Die Zeugen der Wahrheit, die der Herr mit Licht und Kraft ausgerüstet hat und noch fernerhin ausrüsten wird, werden euch schon immer zur rechten Zeit bekannt machen, was euch nöthig und nöthig ist.

Beherzigt nur einmal folgendes: Es giebt wenigstens 10 bis 20 wirklich christliche Männer, deren jeder ein eigenes Erklärungs-System des Propheten Daniels und der Offenbarung Johannis ausgebrütet hat, und außer obigen allgemeinen Wahrheiten, die ihr alle wißt, kommt keiner mit dem andern überein, und doch meint jeder, er habe gewiß recht, und er glaubt wohl gar, er sei ein Werkzeug, das Gott erwählt habe, seine Geheimnisse zu verkündigen; ist er nun ein ungebildeter Mann, Bauer oder Handwerksmann, so wendet er

den Ausdruck Christi auf sich an: ich danke dir, Vater, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen, und den Unmündigen offenbart hast! Er hält also seine eigene Vorstellungswelt für göttliche Offenbarungen, und jede andere, die nicht damit übereinstimmt, für falsch; daher entsteht dann gar oft die pharisäische Selbstgefälligkeit, man sei vorzüglich ein Liebling Gottes. O welche gefährliche Klippen sind das, und wie viele scheitern daran!

Die eben angeführten Worte Christi müssen folgendergestalt verstanden werden: Gott wählt zu seinen besondern und auserwählten Werkzeugen gar oft arme und geringe Leute, die an und für sich selbst ganz und gar keine Mittel und Wege haben, wodurch sie in der Welt zu etwas kommen, oder Gelerntheit und Wissenschaften erwerben können. In diesen Leuten entwickelt er durch seine weise Vorsehung schon früh, gleichsam von Jugend auf die Triebe, aus denen dann hernach ihr hoher Beruf entsteht. Dann führt er sie unter vielen Prüfungen und Läuterungen nach und nach zu allen den Kenntnissen und Wissenschaften, die sie besonders in der gegenwärtigen Zeit, wo alle Wissenschaften so äußerst hoch gefliegen sind, nöthig haben, und wenn sie nun diese Stufe erreicht haben, so fangen sie an zu wirken. Aber warum dankt nun Christus seinem Vater dafür, daß er solche Unmündige wählt? — Darum, weil solche Unmündige sich nun nicht das Geringste selbst, sondern Alles Gott zuschreiben; ihm allein die Ehre geben, und dann auch von ihren eigenen selbst studirten Ideen nur den nöthigen Gebrauch machen, immer von ihrem himmlischen Führer abhängig bleiben, und also dem Zweck besser entsprechen als solche, welche von Jugend auf von ihren Eltern dem Gelerntenstand gewidmet werden, um sich damit zu ernähren, und dann ein Amt suchen, in welchem sie mit den erlernten Kenntnissen thätig sind.

Wenn diese Männer wahrhaft Gott fürchten und wahre Christen sind, so braucht sie der Herr auch oft zu großen Zwecken, wie wir davon an Luther und den übrigen Reformatoren Beispiele haben. Jene Unmündigen aber haben einen besondern merkwürdigen Zweck.

Man muß sich aber recht verstehen: ich sage nicht, daß diese vom Herrn besonders gewählte Männer lauter göttliche Wahrheit lehren und schreiben — und daß sie, gleichsam als vom heiligen Geist inspirirte Werkzeuge, nicht irren könnten; sondern ihre Erkenntniß in Ansehung der Bibel und des Christenthums ist nicht studirte Erkenntniß, sondern Erfahrungssache, so daß sie also im Hauptzweck ihrer Sendung nicht irren, wohl aber in unbedeutenden Nebenbegriffen fehlen können. Ihre studirte Kenntniß dienen ihnen dann nebenher auf mancherlei Weise.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 9.

Der Sendbote.

Diese Wochenschrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.



Preis incl. Postausgleich vierteljährlich
Prämienantrag 1 1/2 Gr., in Hamburg
1 1/2 Gr. incl. Postenlohn.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

Nr. 9.

Hamburg, Sonntag, den 26. Februar.

1865.

Christi Liebe zu uns, und unsere Liebe zu Christo.

(Luc. 18, 31—43. Evangelium am Sonnt. Quinquages.)

Raum haben wir die herrliche Epiphaniengzeit hinter uns, welche uns Christum erblicken ließ, als das Licht der Heiden, als den Ausgang aus der Pöbe, für Alle, welche saßen in Finsterniß und Schatten des Todes: so naht sich uns wieder um eine andere seltsame Zeit des Kirchenjahres, welche uns bezeugt, daß Jesus Christus die größte Liebe zu uns hat. Das ist die heilige Passions- oder Fastenzeit. Der heutige Sonntag Quinquagesima bringt uns gewissermaßen an die Schwelle der heiligen Passionszeit; er ist wie das Heiligabend. Kluten zu einer festlichen Zeit, aber zu einer Zeit der Demüthigung und Buße, und predigt uns die zwei Haupt- und Grundgedanken, welche sich wie zwei goldene Fäden durch die ganze Fastenzeit hindurch ziehen:

Christi Liebe zu uns, und unsere Liebe zu Christo.

In dem heutigen Evangelio lesen wir, daß Christus Seinen Jüngern auf dem Wege gen Jerusalem bezeugte, daß er jetzt hinaufgehe, damit Alles vollendet werde was geschrieben steht, und daß er dem Tode übergeben werden, und am dritten Tage auferstehen müsse.

Das ist der der kräftigste Beweis für seine Liebe zu uns. Denn also spricht der Herr zu Seinen Jüngern:

„Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.“ (Joh. 15, 13.)

Und in unserer Epistel wird von der lautersten Liebe geredet, welche wir Gott und Menschen schuldig sind: (1. Kor. 13.) Wenn wir mit Menschen und mit Engelungen reden könnten, und es fehlte uns die Liebe, so wären wir nichts als ein lärmendes Erz, oder eine klingende Schelle. Lasset uns Gott lieben, (heißt es,) denn Er hat uns zuerst geliebt. Und worin hat Er diese Liebe zu den Menschenkindern gezeigt? Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren wären, sondern das ewige Leben haben. Ferner: Daraus haben wir erkannt die Liebe, daß Er Sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. 1. Joh. 3, 16. Daraus ist ersichtlich die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott Seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch Ihn leben sollen. Darinnen steht die Liebe: nicht daß wir Gott geliebet haben; sondern daß Er uns geliebet hat, und gesandt Seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden. 1. Joh. 4, 9, 10.

Das Erste also was wir in der heil. Passionszeit erblicken, ist: Die Liebe Jesu Christi, oder die Liebe Gottes in Christo Jesu, zu uns. Wir können die große Liebe in Christo Jesu nicht schärfer und kräftiger hervortreten sehen, als wenn wir uns selbst, wie im Gegenatz, Ihm gegenüber stellen. Wer sind wir? Was ist das ganze Menschen-geschlecht? Eine Welt voll Sünder und Ungerechter, welche, im Widerspruch mit ihrem Schöpfer und Herrn, mit ihrem Gesetzgeber und Richter, gerade das Gegenheil erwählt hat von

dem, was Er verordnete. Er machte den Menschen glücklich; der Mensch aber wollte es besser wissen, und stürzte sich in's Elend. Vier Jahrtausende hindurch ließ der langwütige Gott mit unerschütterlicher Geduld der Menschheit Zeit, um zur Erkenntnis ihres Elends zu kommen; doch je länger, desto größer ward die Feindschaft gegen Gott. Da sandte Gott, als die ewige Liebe Seinen Sohn in der Gestalt unseres sündlichen Fleisches, und versöhnte die Welt mit sich selbst da wir noch Feinde waren. Wer kann diese Liebe ergründen? Der Gerechte stirbt für die Ungerechten. Er, der von keiner Sünde wußte, ist für uns zur Sünde gemacht. Jesus Christus leert den Kelch der Leiden und des Todes für eine ganze Welt voll Ungerechtigkeit; nimmt den Fluch und die Strafe auf sich, damit wir Frieden hätten. Ohne Sein Opfer wären wir verloren. Aber noch nicht genug, daß Er uns loskauft; nein, das Wunder Seiner Liebe macht aus den Sündern sich Freunde und Liebhaber, welche als Glieder Seines Leibes alle Seine Heiligkeit, die Er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war, theilen sollen. Vater ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast. So betet Er. Ja, so wollen wir Ihm folgen, dem göttlichen Freunde unseres Herzens, in dieser Passionszeit, damit wir in Seiner Leidensgeschichte überall die Spuren Seiner Liebe entdecken, damit Er selbst uns in Seiner vollen Größe vor der Seele schweben möge unser ganzes Leben lang; denn in der Liebe, welche sich selbst zum Opfer bringt, erliden wir erst die wahre Größe, welche uns überwindet, niederzuknien zu Seinen Füßen und in tiefer Demuth unsere Unwürdigkeit erkennend, unser ganzes Herz Ihm wieder zu geben.

Was sind wir Jesus schuldig, nachdem Er uns mit Seinem Blute losgekauft hat? Nachdem Er uns als Sein Eigenthum so theuer erworben? Gewiß nichts Geringeres als uns selber; und das ist doch wohl noch wenig genug. Was an wahren Werthe an uns zum Vorschein kommt, ist ja nur erst eben Christi eigenes Werk.

Also: Laßt uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt. Diese Liebe zu Ihm soll sich darin offenbaren, daß wir uns unter einander lieben, und zwar so, daß auch wir das Leben für die Brüder lassen können. Johannes, welcher von dieser Liebe erfaßt und durchdrungen war, schreibt: Wer den liebt, der ihn geboren hat, der liebt auch Den, der von Ihm geboren ist. Ihr seid meine rechten Jünger, spricht der Herr, so ihr Liebe unter einander habt. Diese Liebe zu Gott und Menschen soll aber nicht bloß in einem angenehmen Gefühl, oder in Worten bestehen; vielmehr sagt Gottes Wort: Laßt uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit.

Die dankbare Liebe ist zunächst auf Jesus gerichtet, sobald wir erkannt haben die Liebe, die Er zu uns hat. Aber diese, alle Erkenntnis übersteigende Liebe Jesu Christi

soll uns eben die heilige Passionszeit lehren, damit wir aus Neuem von dieser reinen, göttlichen Liebe erfaßt, überwältigt und gebrungen werden, Ihn wieder zu lieben.

Um deswillen wollen wir denn in den folgenden Wochen in etlichen Passions-Betrachtungen diese Liebe zu zeigen versuchen. Wir wollen uns Christus vor die Augen malen in Seiner Martergestalt, damit wir von Seiner heiligen Liebesgluth ergriffen werden, Ihn wieder zu lieben.

Die Spiritualisten.

Die „Süddeutsche Warte“ theilt aus der Weltkristik darüber wiederum Folgendes mit:

„Aber auch unter den Nichtgläubigen herrschen kräftige Irthümer, davon wir einige hier nach Mittheilungen der „Weltkristik“ über die Aussprüche der Geister unter den Spiritualisten anführen wollen.

Diese Irthümer sind nicht von den Spiritualisten oder ihren „Medien“ und Geistern erfunden; sie beherrschen längst das Thun der Menschen und werden von den Todtenbefragern in Amerika nur bestimmter und unverfälschter ausgesprochen, als dies sonst geschieht.

Auf die Frage nach dem Ursprung der Sünde antwortet ein solcher Geist:

„Es ist unsre Meinung, daß alle Sünde aus der Unwissenheit der Menschen entspringt. Wenn ihr einmal, als denkende Wesen, der Unwissenheit, der Vergangenheit und Gegenwart entrückt seid, so werdet ihr erkennen, wie wir es erkennen, daß es in Wirklichkeit keine Sünde gibt.“

Auf die Frage: giebt es einen feststehenden Maßstab des Rechts, und welcher ist es? antwortet ein anderer Geist:

„Wir glauben daß es keinen giebt. Jeder Geist muß sich einen Maßstab schaffen für sich selbst.“

Derselbe Geist erklärt: „wir sind keinem Gott außer uns verantwortlich.“

Ehe dieser Geist seine Mittheilungen durch das Medium (die zum Vernehmen der Geisterstimmen befähigte Person) begann, veranlaßte er dieselbe zu beten, wie es häufig vorkommt. Eine anwesende Person fragte:

An wen oder was war Ihr Gebet diesen Nachmittag gerichtet?

Antw. An die Nacht, durch welche Sie und ich leben, durch welche Sie und ich handeln, zu welcher Sie und ich immer beten.

Frage. Ist diese Nacht etwas anderes als eine Vorstellung?

Antw. Nein, gewiß nicht, sie kann gar nichts anderes sein; denn die Seele mißt ihre Gottheit immer nach sich selbst.

Frage. So betet sie also zu sich selbst, nicht wahr?

Antw. Ja.

Ein anderer Geist sagte: Der Geist ist ein Gedanke. Und wieder ein anderer: Der Geist hat keine persönliche Gestalt. Uebereinstimmend damit ist die Beschreibung des Himmels oder Geistesreichs, die die Geister geben (sie nennen es das „Sommerland“) dasselbe sei an keinem Ort, es enthalte keinen Platz, kein Licht, keine Finsterniß, keine Erde, kein Wasser, keine Luft u. s. w., kurz, es sei ein bloßer Gedanke. Weder Himmel noch Hölle existire in Wirklichkeit, sondern alles seien bloße Vorstellungen, die sich die Seele mache.

Einen andern Artikel über denselben Gegenstand entnehmen wir gleichfalls der Süddeutschen Warte; darin heißt es:

Unter der Aufschrift: „Es sind Geister der Tösel, die gehen aus zu den Königen der Erde“ bringt die Weltkristik folgende Angabe: „Der Londoner Correspondent des New-York-Herald sagt in einem Brief vom 15. October: Ich höre aus verlässlicher Quelle, daß die Königin Victoria die Brüder Davenport gesehen habe und eine Probe ihres Geistergankelspiels mit der Zauberlaterne festgestellt habe, die in Schloß Windsor stattfinden sollte. Sie ist ganz befüßt geworden über den Spiritualismus, und diese Betrüger haben versprochen, den Prinzen Albert für eine Stunde in diese Welt zurückzubringen, in dem nämlichen Zimmer wo er starb. Noch mehr, sie haben, wie man mir erzählt, versprochen, die Königin nicht allein in Stand zu setzen, eine Unterhaltung mit ihm zu haben, sondern ihn wirklich zu berühren. Da ihre Darstellungen im Dunkeln vor sich gehen, so wird es ihnen ohne Zweifel gelingen, die Täuschung auszuführen. Wie kommen doch diejenigen, welche für die arme Königin zu sorgen haben, dazu, zu gestatten, daß ein so verbrecherischer Betrug an einer Person verübt werde, die schon nahe daran ist, dem Wahnsinn zu verfallen? Solch ein Erzbetrag ist eine traurige Ausstellung menschlicher Schwäche und Thorheit.“

Aus den Visionen des heil. Hieron.

(Fortsetzung.)

Ich fragte weiter: Herrin! welche Bewandniß hat es um die Steine? Sie erwiderte: bist du besser als Andere, daß die diese Offenbarung werde? Andere sind älter als du und besser, ihnen würde dies gebühren; aber damit der Name des Herrn verherrlicht werde, ist dir die Offenbarung geworden, und wird dir noch weiter werden um der Zweifelhafte willen, welche in ihrem Herzen schwanken, ob dem also, ob nicht.

Sage ihnen, daß Alles Wahrheit und nichts als Wahrheit, daß es fest und sicher begründet.

5. Bernimm nun das Nähere von den Bausteinen. Jene, ins Geviert gearbeitet und weiß und wohl in ihre Augen passend, sind Apostel und Bischöfe und Lehrer und Diener,

welche in der Gnade Gottes gewandelt, das Episkopat geführt, den Lehrstuhl inne gehabt und den Auserwählten heilig und bescheiden gedient *); theils sind sie zur Ruhe eingegangen, theils weilen sie noch unter den Lebenden. Sie bewahren Eintracht, halten Frieden in sich und gewöhnten einander Gehör. Deshalb sind sie in ihrer Form dem Baue des Thurmes gemäß. Die aus der Tiefe herausgezogen und eingefügt werden, weil passend zu den Steinen, welche schon verbaute, sind solche, die, schon entschlossen, ehe dem für den Namen des Herrn gelitten.

Herrin! wissen möchte ich wohl, wer die anderen Steine, welche von der Erde herbeigetragen werden. Sie sprach: Jene, welche in die Erde gelangen und nicht erglätet sind, hat Gott erprobt, weil sie einhergegangen in der Gerechtigkeit des Herrn, und ihre Wege nach seinen Geboten gewandelt. Welche herbeigetragen und zum Thurmbau verwendet werden, sind Anhänger im Glauben, treue; sie werden von den Engeln zum Wohlthun ermahnt, da keinerlei Bosheit in ihnen gefunden worden.

Wer aber sind Jene, welche sie abgewiesen und neben den Thurm gelegt? Sie sprach: Sünder, welche Buße thun wollen; deshalb wurden sie auch nicht weit vom Thurm hinweg geworfen, weil sie brauchbar dafür, sobald sie Buße gethan. Die Bäume aber, so sie Buße gethan, werden stark im Glauben sein, wenn sie abgehauen während des Thurmbaues. Denn sobald dieser endet, bleibt verworfen, wer noch keinen Platz in ihm erlangt. Dies hat aber nur Bezug auf Jene, welche neben den Thurm gelegt werden.

6. Begehrst du noch zu wissen, welche Bewandniß es um Jene habe, welche abgehauen und weit vom Thurm hinweg geworfen worden? Herrin, rede! Sie sind Söhne der Bosheit, welche zum Schein geglaubt, aber in all ihrer Bosheit geblieben: es ist deshalb kein Heil für sie, weil sie nicht für den Bau geeignet. Sie wurden ausgehauen und weit hinweg geworfen, weil sie den Born des Herrn auf sich geladen. Von den übrigen Steinen, welche umherliegen und nicht passend zum Bau, sind die einen rauh und bedeuten Jene, welche die Wahrheit erkannt, aber nicht in ihr verblieben, nicht mit den Heiligen verbunden werden; deshalb sind sie unnütz. Andere haben Risse und sind solche, welche in Zwietracht gelebt und keinen Frieden unter sich gehabt. Für den Augenblick haben sie zwar Frieden; sobald sie aber von einander scheiden, bleibt die Bosheit in ihrem Herzen. Dies wird durch die Risse vorgeführt, welche in den Steinen. Welche zu kurz, sind Jene, die zwar geglaubt, aber größtentheils im Bösen verharret; darum sind sie zu kurz und nicht zureichend.

Herrin! die runden und weißen Steine, welche nicht zulässig für den Bau, wer sind sie? Entgegenend sprach sie: wie weit geht deine Thorheit und Unverständigkeit; wußt du Alles

*) Die hierarchische Ordnung: Bischöfe, Priester, Diakonen.

erfragen und über Nichts zur Einsicht kommen? Es sind Jene, die zwar Glauben gehabt, aber auch Reichthümer dieser Welt. Sobald die Prüfung naht, verküngen sie den Herrn um der Reichthümer und Vortheile willen. Ich fragte: werden sie aber nützlich sein für den Herrn? Sie antwortete: Sobald die Reichthümer, daran ihr Herz hängt, abgelöst werden, werden sie dem Herrn brauchbar sein für das Gebäu. Denn, gleichwie ein runder Stein nicht vieredig werden kann, ohne daß etwas von ihm abgehauen worden; ebenso können die Reichen dieser Welt für den Herrn nicht tauglich sein, bevor ihre Reichthümer in engere Begrenzung zurückgegangen. Von dir selbst wisse dies zuerst. Als du reich, warst du unnütz; jetzt aber bist du brauchbar und passend für dein Leben, denn auch du gehörst jenen Steinen zu.

7. Die übrigen Steine, welche, weit vom Thurne hinweggeworfen, auf dem Wege dahin laufen, und vom Wege ab in wüste Orte gewälzt werden, sind Jene, welche zwar glaubten, aber durch ihren Zweifel den wahren Weg verließen, in der Meinung, einen besseren finden zu können. Sie irren umher und sind elend; einsam und verlassen sind ihre Pfade. Welche ins Feuer fielen und brannten, sind Jene, die für immer vom lebendigen Gott sich hinweggewandt; wegen der Gelüste ihrer Begierden und wegen der Verbrechen, die sie begangen, kommt es ihnen nicht mehr in's Herz, Buße zu thun. Wer sind die, welche an das Wasser fielen, aber nicht in dasselbe gewälzt werden konnten? Jene, welche das Wort gehört und die Taufe im Namen des Herrn empfangen gewollt; da kommt die Heiligkeit der Wahrheit *) in ihr Gedächtniß, sie ziehen sich zurück und wandeln wiederum die Wege des Kasters.

Also endete sie, was über den Thurm zu sagen. Ich aber, noch immer ein Unbilliger, hob wieder an mit der Frage: ob für alle jene Steine, welche hinweggeworfen und nicht brauchbar für den Bau, keine Buße mehr, noch irgend ein Raum in diesem Thurne? Sie erwiderte: Buße wohl, aber kein Raum in diesem Thurne; an einem anderen, weit geringeren Ort werden sie gelangen, sobald sie Wein geduldet und die Lüge ihrer Sünden ausgefüllt. Und deshalb werden sie errettet werden, weil sie das Wort der Gerechtigkeit vernommen, und dann werden sie aus den Peinen errettet werden, wenn in ihren Herzen die Werke der Bosheit aufsteigen **, die sie begangen; so diese nicht in ihren Herzen aufsteigen, ist keine Rettung für sie, wegen ihrer Herzenshärtigkeit.

8. Da ich nun mit meinen Fragen abgelaßen, sprach

*) Das heilige Leben, welches die Erkenntniß der Wahrheit fordert.

**) Mit dem Aufsteigen der bösen Werke im Herzen ist nur der Anfang der Befreiung angedeutet, das Bewußtwerden der Sünden Schuld.

die Matrone zu mir: Wißt du nichts weiter schauen? Mein Auge glänzte in Freude, denn zu schauen begierig ich vor Allen. Räthelnd blickte sie mich an und sagte: siehst Du am den Thurm der Reben Weiber? Herrin! war meine Antwort, ich sehe sie. Der Thurm wird, wie es Gott gebot, von ihnen getragen; höre ihre Bedeutung! Die Erste, welche mit der Hand ihn hält, wird Glauben genannt: durch sie erlangen die Auserwählten das Heil. Die Andere, welche, gegürtet, männlich handelt, wird Enthaltfamkeit genannt; sie ist des Glaubens Tochter. Wer immer ihr folgt, wird glücklich im Leben sein, weil er, frei von allen bösen Werken des Glaubens ist, er werde das ewige Leben als Erbe erlangen, so er aller Begierlichkeit sich enthält. Wer aber, Herrin! sind die übrigen? Auch sie sind zumal des Glaubens Töchter. Ihre Namen sind: Einsicht, Unschuld, Bescheidenheit, Zucht und Liebe. Wenn du reich an Werken der Mutter, wirßt du an allen Theil haben.

Noch möchte ich wissen, Herrin! welche Tugend ihnen je einzeln bewohnt. Höre! Sie haben gleiche Tugenden, die aber in wechselseitigem Verbande; gemäß ihrer Geburt folgen sie auf einander. Aus dem Glauben wird die Enthaltfamkeit geboren, aus der Enthaltfamkeit die Einsicht, aus der Einsicht die Bescheidenheit (Demuth), aus der Bescheidenheit die Zucht und die Liebe. Die Werke derselben sind Heiligkeit, Keuschheit und Gerechtigkeit; wer ihnen seinen Dienst geweiht, wird Theil an ihren Werken haben, wird mit den Auserwählten im Thurne Wohnung nehmen.

Ich fragte darauf die Matrone um die Zeit und ob sie schon abgelaufen? Mit klarer Stimme rief sie mir zu: Thörichter! siehst du nicht, daß noch immer am Thurne gebaut wird? Sobald der Thurm ausgebaut worden, ist das Ende da; aber schnell wird er vollendet werden. Forsche nicht weiter! Es genüge die und allen Heiligen das Gedächtniß dessen, was ich gesagt und die Erneuerung eurer Seelen. Denn nicht für dich allein ist dies großemacht worden, sondern damit du Allen es kund thust. Nach dreien Tagen, Herrin! mußt du Alles verstehen, was ich gesprochen und es mittheilen den Ohren der Gerechten, damit sie es hören, darnach handeln und von ihrer Sünde gereinigt werden; aber auch du mit ihnen zugleich.

9. Höret mich nun, meine Kinder! in hoher Einsicht und Unschuld und Bescheidenheit habe ich euch erzogen, mit Gottes Barmherzigkeit, die er in Gerechtigkeit auf euch herabschickte, damit ihr geheiligt und gerechtfertigt wärdet von all' eurer Bosheit und Sünde; ihr aber wollt nicht ablassen vom Wege des Verderbens.

(Schluß folgt.)

Der Sendbote.



Diese Wochenchrift erscheint jeden Freitags, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.

Preis incl. Postanfrage vierteljährlich
prenummerando 12 1/2 Sgr. in Hamburg.
1 Sgr. incl. Botenlohn.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 12.

Hamburg. Sonntag, den 19. März.

1865.

Jesus vor dem geistlichen Gericht.

Dritte Passions-Betrachtung.

Die Gefangennahme Jesu war, wie wir wissen, von den Hohenpriestern und Ältesten der Juden veranlaßt und gestiftet worden. Kaiphas war es gewesen, der gesagt hatte, es wäre besser, daß ein Mensch sterbe, als daß das ganze Volk verderbe. Er hatte damit eine große Wahrheit ausgesprochen, ohne daß er den Sinn derselben kannte. Er hatte die Meinung, daß Jesus Christus das Volk verderbe; wenigstens suchte er und seine Helfershelfer sich und dem Volke dergleichen einzureden; und da dachte er, Jesum aus dem Wege zu räumen, damit ihre Heuchelei nicht an das Licht käme. Es wird aber klargestellt, daß diese Worte in Kaiphas Munde eine Weissagung gewesen seien, weil er desselben Jahres Hohenpriester war. Jesus starb für das Volk als das große Veröhnungsoffer; wäre das nicht geschehen, dann wäre allerdings nicht bloß das jüdische Volk, sondern die ganze Menschheit ewig verloren gewesen. Hieraus lernen wir, daß also Gott selbst aus einem ganz verderbten Priesterthume, wenn sie in ihrem göttlichen Amte dienen, dennoch manche große Wahrheit ans Licht bringen kann, obgleich sie selber den göttlichen Sinn ihrer Worte nicht verstehen, ja ihn sogar auf eine ungöttliche Weise ins Werk zu setzen suchen. Gottes allwaltende Regierung läßt es geschehen, daß solche verderbte Menschen ihre gottlosen Pläne ausführen; doch hat Gott selbst

alle ihre Handlungen in Seiner allmächtigen Hand, und lenkt und gebraucht Alles so, daß selbst der böseste Wille zum Besten Seines Reiches und Seiner Rathschlüsse wirken muß. Selbst der Satan mit aller seiner Bosheit, womit er Gottes Rath und Willen zu hindern sucht, muß wider seinen eigenen Willen, und ohne daß er es weiß, Gottes Reich bauen, und Gottes Ehre ausbreiten helfen, und zwar ohne Dank dafür zu haben.

Da stand nun der Sohn Gottes im Palaste des Hohenpriesters, um nach einem vorangehenden Verhör bald vor das große Conflitorium, den hohen Rath, gestellt zu werden. Petrus hatte es gewagt, sich unter die Dienerschaft und die Söldnerschaar zu mischen, welche im innern Hofraume sich um ein Feuer versammelt hatten, und suchte hier, so gut als möglich, sein lebhaftes Interesse unter anscheinend gleichgültiger Miene zu verbergen.

Man fragte Jesum um Seine Jünger und um Seine Lehre; der Herr wies den Hohenpriester an diejenigen, welche Ihn in den Schulen wie im Tempel gehört hatten. Darüber erhielt Er durch einen boshaften Diener des Hohenpriesters einen Backenstreich. Der Herr giebt diesem einen nachdrücklichen Verweis. Der Diener hatte es recht gut von seinem Herrn verstanden, daß er sich solches herausnehmen durfte. Wie der Herr, so der Knecht. Dieser Knecht des Hohenpriesters ist ein treues Bild solcher niedriger und gemeiner Seelen, welche ohne eine eigene Ueberzeugung zu haben, sich von anderen, christusfeindlichen Geistlichen aufschaueln und gebrauchen lassen, um an Christi Dienern diejenigen Ungerechtigkeiten und

Handlungen auszuüben, welcher sie in eigener Person sich schämen.

Im hohen Maße war man nun bemüht, gerichtsfähig, den bestimmten Anklagepunkt festzustellen, welcher wenigstens einigermaßen einen Grund bieten sollte, Jesum zum Tode verurtheilen zu können. Allerdings würde es große Verlegenheit setzen haben, wenn man nur sichhaltige Gründe hätte geltend machen wollen. Aber so hart war auch keineswegs das Vergehen jener verurtheilten Priesterkaste: mehr; mit Ausnahme einiger Wenigen, war ihnen Alles willkommen, was nur irgend einen Schein von Unrecht auf den Herrn werfen konnte; der Stolz war diesen Menschen dazu willkommen. So wollten sie denn auch in der That zwei falsche Zeugnisse abgeben. Der Herr sollte gesagt haben: „Ich kann oder will den Tempel Gottes abbrechen, und ihn in dreien Tagen wieder bauen.“ Unmöglich hatte der Herr eintreten können; nämlich: „Brechet diesen Tempel, und nach dreien Tagen will ich ihn wieder bauen.“ Die Juden wollten dieses Brechen verurtheilen nach Jesu Worten. Doch sagte er ausdrücklich von dem Tempel seines Leibes. Unser Verstand hielt dieses Zeugniß so jämmerlich, daß er auch auf die Aufforderung des Hohenpriesters dasselbe keiner Antwort wertig. Möchte dieser nun vielleicht die Abgeschwächtheit seiner Anklage selber fühlen, oder nicht, genug er ging selber zu einem tiefsten Punkte über, mit welchem er hoffte rascher und sicherer zum Ziele zu gelangen. Mit feierlicher Stimme redet der Hohenpriester jetzt das Bekenntniß unseres Herrn heraus: „ich beschwöre Dich bei dem lebendigen Gott, daß Du uns sagest, ob Du seist Christus, der Sohn Gottes?“ Jesus sprach: „Du sagst's, ich bin's. Doch ich sage euch, von nun an wird's geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft Gottes, und kommen in den Wolken des Himmels.“

Das war genug, mehr brauchte man nicht. Der Hohenpriester schien vor frommer Entrüstung außer sich, er zerriss seine Kleider, und sprach: „Er hat Gott gelästert, was dürfen wir weiter Zeugniß? Siehe, jetzt habt ihr eine Gotteslästerung gehört. Was dünket euch?“ Sie antworteten: „Er ist des Todes schuldig.“ — Diese Worte hatten denn die Wirkung, wie das Aufreißen einer Schleiße, durch welche nun eine Fluth des schmutzigsten Wassers hervorströmte; denn nun fingen die furchtbarsten Mißhandlungen unseres hochgelobten Herrn an. Man verspottete und verspottete ihn, verhäßte ihn das Angeficht, und schlug dasselbe mit den höhnenden Worten: Weissage uns, Christus, wer du bist, er dich schlug?

Dieser Leser, ist nicht auch Dein Herz noch jetzt entrüstet über diesen unerhörten Frevel, welchen Menschenfinden, ja Hohenpriester sogar, an unserm göttlichen Erlöser verübten? Sollte von Menschen wohl eine solche Verblendung zutrauen? Und

doch, es war Alles Willkür. Der allmächtige Gott in seiner Menschheit, durch welchen Himmel und Erde gemacht sind, läßt sich mißhandeln von den ohnmächtigen Geschöpfen seiner Hand. Der Richter aller Welt läßt sich verdammen von einem ungerechten Rath, unter dem Vorbehalt eines entarteten Hohenpriesters. Und doch war dieser Hohe Rath, dieses Synedrium, das bis dahin zu Recht bestehende geistliche Obergericht. Gewiß, diese Gerichtsherren sammt ihrem Präsidenten waren mit Blutschuld geschlagen, weil sie die Wahrheit Gottes hielten; und die Wenigen unter ihnen, wie Nicodemus und Joseph aus Arimathea, waren zu schwächern oder zu schwach, um etwas an der Sache zu ändern. Doch unser Entsetzen wird noch größer, wenn es uns klar wird, daß auch unsere eigene Sünde dem Herrn diese Leiden mit bereiten halfen. Wir wissen es ja, daß es die Sünden der ganzen Welt, aller Menschen und aller Zeiten sind, welche der Freiland zu tragen hat. Dieser Umstand soll uns allezeit demüthigen. Es ist so leicht, über andere Sünder den Stab zu brechen, und sich für gerecht zu erkennen; und wir sind nach unserm angerathenen Hochmuth nur zu leicht dazu geneigt. Damit wir aber davor bewahrt bleiben, hat uns der Herr ein Beispiel zur Warnung aufgestellt, und zwar erblicken wir dasselbe in der dreimaligen Verleugnung seines Apostels Petrus. So lange er keine Gefahr erblickte, war er voll Muth und feuriger Behauptungen, den Herrn nicht zu verleugnen; als er aber den thatsächlichen Ausgang der Sache seines Herrn und Meisters erblickte, da vergaß er seine Gelübde, und von Angst gefoltert, vermochte er nicht einmal einer so schändlichen Widerstand zu leisten. Wohl ihm, daß der mildstrahlende Blick Jesu bei dem Spahnenscheit ihn zur Besinnung und ernstlichen Buße brachte.

Wir wenden daher unsern Blick auf die Gegenwart, und fragen uns, ob wir nicht noch fortwährend in derselben Lage sind, wie Petrus? Und, ob der Herr sich nicht noch fortwährend vor dem geistlichen Gerichte befunden hat? Persönlich ist der Herr Christus nicht vor Gericht, sondern zur rechten Hand Gottes; aber seine gerechte Sache unterliegt seit seiner Himmelfahrt demselben Schicksal. Wenn es nicht so wäre, so hätte es entweder niemals christliche Märtyrer gegeben, oder die Märtyrer wären allesamt Schwärmer gewesen. Beides aber ist durch die Geschichte widerlegt. Wir wollen nur die Ursache scharf ins Auge fassen, warum der Hohenpriester sofort seine Kleider zerriss und die Menge der geistlichen Räte schrien: er ist des Todes schuldig! Es war das feierliche Bekenntniß Jesu, daß er Christus sei, der Sohn Gottes, und daß man ihn sehen werde zur Rechten der Kraft Gottes, und kommen in den Wolken des Himmels. Dieses treue und entschiedene Bekenntniß, welches sich auf lebendige Thatfachen des lebendigen Gottes stützt, ist aber häufig der heftigste Anstoß gewesen für viele geistliche Räte. Dasselbe wird sich aber

gang besonders in der letzten Zeit finden; denn unser Herr spricht davon, wenn er sagt: „Meinst Du, daß des Menschen Sohn werde Glauben finden auf Erden, wenn er kommt?“ — Alle treuen Jünger des Herrn mühen sich darauf gefaßt machen, daß Christi wahre und gerechte Sache, wenigstens an vielen Orten, dasselbe Schicksal erleben wird, wie unser Herr selbst. Man will wohl Christum gelten lassen als einen Menschen; Andere wollen ihn vielleicht auch als Gottessohn gelten lassen; aber daß dieser lebendige Sohn Gottes kommen soll in den Wolken des Himmels mit großer Kraft; daß dieser Christus das Recht hat, zur Vorbereitung seines Volkes auf diesen erhabenen Act, auch Apostel und Propheten zu erwecken, zu berufen und voran zu senden, ihm den Weg zu bereiten: das wird Vielen, ja auch vielen Kirchenräthen und Geistlichen ebenso schwer fallen zu glauben, wie jenem Hohen Rathe zu Jerusalem, und werden darüber lieber in dieselbe Sünde fallen, Jesum zu verdammen in seinem Rettungswerke und in seinen Worten, als voll Dank und Preis gegen Gott ihn kindlich aufzunehmen, und sie anzuerkennen.

Darum, lieben Leser, wenn Ihr sehen werdet, daß sich solches wiederholt, dann laßt Petri Sündenfall in der Verleugnung seines Herrn und Meisters Euch zur ersten Warnung dienen. Christus hat uns die Bahn gebrochen, und hat uns ausgerüstet mit seinem heil. Geiste; wir wissen nicht, ob wir nachher noch Raum zu einer thranenreichen Buße finden, wo wir jetzt Christum verleugnen.

Darum laßt uns wacker sein, für Christum ein muthiges und treues Bekenntniß abzugeben, damit Er uns einst erkennen kann vor seinem himmlischen Vater, und vor den Engeln Gottes.

Was das Gebet vermag.

(Schluß.)

Als sich das Trauergesolge zerstreut hatte, blieb die Fremde noch in der Nähe des Grabes zurück. Und als es ausgefüllt und der Grabhügel geebnet worden war, nahm sie einen jungen Rosenstrauch unter ihrem Mantel hervor und pflanzte ihn auf das Grab. Eiligen Schrittes ging sie sodann durch das Dorf, blieb noch einen Augenblick an der Thür von Margaret's kleinem Garten stehen, pflückte ein Zweiglein Feldrosen und ein wenig Immergrün ab und wollte dann weitergehen.

„Das ist ja die Schmidin,“ rief plötzlich eine alte Frau aus, „des Pfandleihers Frau, der früher am Ende des Dorfes wohnte. Wie seltsam! Es ist gewiß schon fünfzigzwanzig Jahre her, daß sie und ihr Mann ihr Geschäft aufgaben und nach einem andern Orte zogen.“

„Was Du nur sprichst,“ erwiderte darauf eine andere stillere Person, „das kann die nicht sein. Diese Schmidt war eine hartgerigige, knauserige Frau, die weder für die Lebenden noch für die Todten eine Thräne abgab.“

Ich hörte nichts weiter, denn ich beeilte mich, die Fremde

einzuholen. „Wir sind unbekannt mit einander,“ sagte ich, „aber wir trauern beide. Sie müssen mit mir nach meinem Hause kommen, um sich ein wenig auszurufen und eine Tasse Thee zu trinken.“ Sie zögerte zuerst ein wenig, ließ sich indessen bald überreden, mich zu begleiten.

„Sind Sie mit der seligen Frau Müller verwandt?“

„Nein, Madame; wenigstens nicht in der Art von Verwandtschaft, die Sie meinen, wiewohl es sich im Himmel, das hoffe ich, zeigen wird, daß wir doch sehr nah verwandt waren;“ und bei diesen Worten weinte sie wie ein Kind. „Ich glaube,“ fuhr sie fort, „den Gebeten dieser theuren Seele, deren Leib heute Nachmittag in's Grab gelegt worden ist, habe ich es zu verdanken, daß ich vom zukünftigen Jörn errettet und zu Christo gebracht worden bin.“

„Margaret selber,“ antwortete ich, „würde Ihnen gesagt haben, daß der Dank nicht ihr gebührt, sondern der freien Gnade und allmächtigen Fürbitte des Sohnes Gottes. Nun, ich glaube, im Grunde meinen wir doch dasselbe.“

Nach dem Thee ließ sich Frau Schmidt ausführlicher über ihr Verhältniß zu der Verstorbenen aus. „Eines Abends spät,“ sagte sie, „als unser Laden schon längst geschlossen war, kam Franz Müller, Margaret's lieberlicher Mann, an unsere Seitenthür mit einem Bündel Kleidungsstücke, die er versehen wollte. Zuerst sagte ich zu ihm, das Geschäft wäre schon geschlossen und ich könnte mich nicht mit ihm einlassen; er aber sagte, er wolle morgen nach dem Wettehren gehen und müsse daher nochwendigerweise Geld haben. Meine Habsucht trug daher, wie gewöhnlich, den Sieg über mich davon. Ich schoß ihm das Geld vor und bestellte die Sachen da. In jenen Tagen war mein Herz so hart wie ein Eisstein. Als ich jedoch die so sorgfältig ausgefertigten Sachen etwas näher betrachtete, diesen Mantel, der schon so manchem Sturm getroffen, diese Schuhe, die so manchen mühevollen Schritt auf dem Pfade der Pflicht gethan hatten, diese groben Kleider, die immer so reinlich gehalten, und doch nun so abgetragen waren, wurde es mir doch etwas warm um's Herz. Ich träumte in der Nacht von dem geduldigen und mit solcher Ergebung leidenden Weibe; ich erwachte und dachte immer nur an sie. Ich suchte mein Gewissen zu beschwichtigen, aber ich vermochte es nicht. So fand ich denn früher auf als sonst, packte die Kleidungsstücke zusammen und eilte mit ihnen und mit einigen Nahrungsmitteln zum Gräberhain der Armuthen Hüte zu. Da ich Margaret Müller's Stimme draußen hörte, so wartete ich und lauschte einen Augenblick am Fenster. Ich erwartete, Bormärche und Klagen zu hören; aber die Worte, die ich vernahm, lauteten so: „Vergieb es ihm, o Herr. Du, der Du die Lilien kleidest, wirst Du nicht vielmehr auch mich kleiden? Du weißt, daß ich dessen bedarf. Doch wenn auch der Feigenbaum nicht grünen wird und wird kein Gewächs sein an den Weinstöcken, so will ich mich doch freuen des Herrn und fröhlich sein in Gott meinem Heil.“ Weiter hörte ich nichts; aber nachdem ich hineingegangen war

und Margaret die Sachen wiedergegeben hatte, so drang mich doch etwas in mir (ich weiß selbst nicht wie), als ich fortging zu sagen: Frau Müller, gedenken Sie auch meiner zuweilen in Ihrem Gebet, wollen Sie? Bis zu jener Stunde war mir das Gebet etwas ganz Gleichgültiges gewesen, ich hatte keine Achtung davor gehabt und keinen Drang dazu verspürt.

„Ich werde nie vergessen, wie mir zu Muth war, als ich nach Hause ging. Wie geht das zu, sagte ich zu mir, daß sie so ganz anders ist, als ich bin? Wenn ich an ihrer Stelle wäre, so würde ich entweder toben vor Muth oder mich zu Tode grämen vor Schwermuth. Und sie — belet um Vergeltung für den Mann, der sie so schrecklich behandelt hat. Sie spricht mit Gott, dem Allerhöchsten, als mit einem Freunde und nennt ihn den Gott ihres Heils. Der Gott dieser christlichen Frau ist offenbar ein anderer, als den die meisten Menschen haben. O Margaret, Margaret, wäre ich Dir doch ähnlich, trotz allen Kummer, den Du hast und des Unrechts, das Du erleiden mußt!“

„Als ich mich meinem Hause näherte, schien die Sonne hell auf die drei vergoldeten Kugeln, die auf dem Schilde unseres Ladens prangten, zum Zeichen, daß hier ein Pfandleihhaus sei. Sie erweckten traurige Betrachtungen in mir über die Art, wie wir unser Geschäft betrieben hatten. Ich dachte daran, wie ich so habfüßig und hartherzig gewesen war, wie ich auf nichts Bedacht gewesen war, als Geld zu verdienen. Ich begab mich auf eine alte Bodenkammer und setzte mich hin. Ich war allein. Eine schwere Last lag mir auf dem Herzen. Ich seufzte laut und wußte doch kaum, was mir schielte. Plötzlich fleg der Gedanke in mir auf, ob ich wohl noch beten könne; ich versuchte es, aber es wollten mir keine Worte einfallen. Endlich schlug ich an meine Brust und sprach: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Erst eine lange Zeit nachher erkannte ich, daß Gott durch seinen heiligen Geist mir diese Worte in's Herz gegeben hatte; wiewohl ich glaube, daß ich sie nicht wieder gehört hatte, so lange ich aus der Schule war. Ich suchte dann auch die einzige Bibel hervor, die bei uns versteckt war (denn wir nahmen sonst nie Bibeln als Pfand an) und blätterte darin. Ich wußte eben so wenig Bescheid darin, als ein neugeborenes Kind.“

„Ach, ich verfluche Sie, eine gute Weile hatte ich heißen Kampf. Aber Gott wollte mich nicht wider in mein altes Wesen zurückfallen lassen. Er umgänzte mich mit dem Schreien des Geseths und wollte mich nicht eher wieder herauslassen, bis er mir „die Thüre“ zur Vergebung und zum Frieden gezeigt hatte, und diese „Thüre“ war Jesus Christus.“

„Unterdessen hatte mir jedoch der Herr durch sein Wort und seinen Geist gezeigt, daß ich keinen Frieden der Seele zu erwarten hatte, wenn ich so fortlebte wie bisher. Die mit unserm Geschäft verbundenen Versuchungen schienen mir zu groß für mich zu sein. Ich bat also meinen Mann inständig, das Pfandleihgeschäft aufzugeben, was es auch kosten möge. Zuerst brauste er jedoch leidenschaftlich auf und erklärte, er werde sich

seiner Frau zu Liebe nicht um sein gutes Brot bringen lassen. Gott zeigte mir also, daß es nun meine Aufgabe sei zu warten und diese Angelegenheit in Christi Hände zu befehlen.“

„Um kurz zu sein, so süßte mein Mann bald so wie ich. Wir gaben das Geschäft auf, verließen den Ort und ließen uns in einer Gegend nieder, in der mein Mann Verwandte hatte, die uns, wie wir dachten, dazu verhelfen konnten, in ehrlicher Weise unser gutes Auskommen zu haben. Doch, wenn auch Gott uns stets gegeben hat, was wir bedurften, Ueberfluß an den Gütern dieser Welt haben wir nie gehabt. Gott wollte uns erst zeigen, daß die, die Jesu nachfolgen, willig ihr Kreuz auf sich nehmen und sich verläugnen müssen. Zu gleicher Zeit hat er uns gelehrt, daß der rauheste Weg mit Christo lieblicher ist, als der bequemste ohne ihn. Ich würde nicht eine Stunde unserer heiligen arbeitsvollen Zeit mit allen Freuden aus allen Jahren unseres früheren Wohlstandes vertauschen.“

„Ein Wunsch blieb jedoch noch übrig, ein kleines Gebet, welches sich in meine Bitten einbrängte, das war der Wunsch, Margaret Müller's Angesicht wiedergesehen und ihr von der mit mir vorgegangenen Veränderung zu erzählen. Ich hatte nicht die Mittel zur Reise, und schob es von einem Jahr zum andern auf, hoffend, die Zeit werde noch kommen. Hin und wieder sandte ich ihr ein kleines Liebeszeichen, ein seidenes Halstuch oder sonst ein kleines Geschenk. Mehr erlaubten mir meine Mittel nicht; sie erfährte aber nie, von wem es kam. Ich hatte mir vorgenommen, es ihr zu sagen, wenn wir uns wiedersehen würden. Endlich war es mir gelungen, das Reisegeld zu ersparen und ich hatte beschloffen, in eben diesem Sommer im August hierher zu kommen. Aber Margaret's Herr hatte sie schon vor dem August heimgeholt. Sie hat daher nie auf Erden erfahren, daß ihre Gebete für die Frau des Pfandleihers erhört worden sind. Dennoch aber glaube ich, weiß sie es jetzt an dem Ort, „wo Freude ist über einen Sünder, der Buße thut.“

Hier ist ein Beweis dafür, was das Gebet — das Gebet „des Gerechten, wenn es ernstlich ist“ — vermag. Leser, bist Du auch von dem heiligen Geiste Gottes gelehrt worden zu beten? Vielleicht bist Du als ein besonders vom Geist des Gebets erfüllter Christ bekannt und vielleicht bitten Dich Viele deswegen, ihrer vor Gott zu gedenken? Weigere Dich nicht, für die eingulegen, die Dich darum bitten. Ist nicht ein solcher Fall, wie der hier erzählte, eine starke Ermunterung, für Andere zu beten? Gedenke auch daran, daß Gott die Gebete seines Volkes nicht vergißt, wenn er sie auch nicht augenblicklich erhört. Eine gläubige Mutter betete ihr ganzes Leben lang für einen gottlosen Sohn, und erhielt die Nachricht von seiner Bekehrung auf ihrem Sterbebette! (D. w. Friedensbote.)

Erinnerung.

Da mit der nächsten Nummer dieses laufenden Quartals zu Ende geht, und mit dem 1. April wiederum ein neues Abonnement auf den Sendboten beginnt, so werden die geübten Leser dringend ersucht, so rasch als möglich bei den betr. Postämtern und anderen bekannten Orten ihre Bestellung ges. erneuern, sowie die Quartalsgebühren einzahlen zu wollen; indem die Postämter die An. des neuen Quartals so lange zurückhalten, bis die Bestellung erfolgt ist. Es liegt nicht in der Macht unserer Expedition, an diesen Postordnungen etwas zu ändern, weshalb wir diese Erinnerung wohl zu beachten bitten. Einzelne fehlende An. des Sendboten müssen durch die Post, oder an dem Orte, wo man denselben bestellt hat, verlangt werden, worauf sie unentgeltlich nachgeliefert werden. Vollständige Exemplare sind noch zu haben. Die Exp. des Sendboten.

Der Sendbote.

Diese Wochenschrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.



Preis incl. Postausgleich vierteljährlich pränumerando 1 1/2 Sgr., in Hamburg 1 & Art. incl. Postlohn.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 15.

Hamburg. Sonntag, den 9. April.

1865.

Jesu Kreuzigung und Tod.

Schöne Passions-Betrachtung.

Der Apostel St. Johannes erzählt uns die Kreuzigung des Herrn mit kurzen Worten: „Und Er ging hinaus zu der Stätte, die da heißet auf Hebräisch Golgatha. Allda kreuzigten sie Ihn, und mit Ihm zweien Andere zu beiden Seiten, Jesum aber mitten inne.“

Wir wollen für dies Mal nur bei diesem Haupt-Gegenstande verweilen, ohne auf die, bei der Kreuzigung des Herrn erwähnten weiteren Umstände und Vorfälle einzugehen. Jeder einzelne Zug der Leidensgeschichte liefert einen reichen Stoff zu ernstlichen Betrachtungen; darnach wählen wir jetzt für uns nur die zwei Hauptmomente derselben heraus, nämlich: Jesu Kreuzigung und Tod, und suchen dieselben in heilsamer Betrachtung für uns fruchtbar zu machen. Möge der Herr uns Allen eine stille Stunde verleihen, diese erhabene Erlösungs-That auf Golgatha mit heiliger Ehrfurcht anzuschauen, damit der Segen desto erquickender und wohlthuerender in unsere Herzen fließen möge.

In dem ganzen Leiden Jesu haben wir während unserer Betrachtungen immer die zwei großen Wirkungen daraus hervorleuchten sehen: die Liebe Jesu zu uns; und als Wechselwirkung: unsere dankbare Liebe zu Ihm. Das wird auch heute das erhabene Echo sein, was wir genöthigt sein werden, unwillkürlich zu vernehmen.

Haben wir vor acht Tagen gelernt Ihn Sein Kreuz

nachzutragen, so wollen wir heute noch einen Schritt weiter gehen, und lernen, auch mit Ihm und für Ihn gekreuzigt zu werden und zu sterben. Sterben wir mit, so werden wir mit leben; dulden wir mit, so werden wir mit herrschen.

Christus Jesus, unser Heiland ist für uns gekreuzigt und gestorben. Wir wissen es ja schon, was Er uns dadurch erworben hat. Er ist für uns gestorben, der Gerechte für die Ungerechten. In der Epistel St. Pauli an die Gal. 3, 24 heißt es: „Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch, sammt den Lüsten und Begierden.“ Ferner heißt es Römer 8, 6, daß wir mit Christo durch die Taufe begraben sind in den Tod; und daß unser alter Mensch sammt Ihm gekreuzigt ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen, und daß wir somit Ihm auch in der Auferstehung gleich sind. Wir haben früher gelernt, was das Kreuz ist, welches wir Christo nachzutragen haben; jetzt sollen wir nun an dieses Kreuz selber; denn wir müssen der Welt gekreuzigt werden, und die Welt wiederum muß uns gekreuzigt werden. Obwohl der ganze heilige Leib unsers Herrn verwandelt, und von der Geißel und den Dornen zerrißener war; so erhielt Er doch fünf ganz besondere Wunden bei der Kreuzigung; nämlich: die Nägelmaale in Händen und Füßen, und die mit dem Speer geöffnete Seite. Wohin deutet das? Was predigen uns die heiligen fünf Wunden Jesu? Wir haben gehört, daß Er starb am Kreuze, der Gerechte für die Ungerechten. Wodurch hat Jesus es bewiesen, daß Er der Gerechte ist? Er hat es bewiesen durch die Werke Seiner

Hände; denn alle Seine Werke sind gerecht, und bezeugen den vollkommensten Gehorsam gegen Seinen himmlischen Vater. Seine durchgebohrten Hüfte predigen und den heiligsten und gerechtesten Wandel, den vollkommensten Wandel in der Gerechtigkeit und Wahrheit. Sein durchbohrtes Herz zeigt uns die vollkommenste Liebe: die Liebe zum Vater, dem Er darin den größten Gehorsam zeigte; und die Liebe zu den Menschenkindern: Niemand hat größere Liebe, als daß er sein Leben hingiebt für seine Freunde.

Fragen wir uns nun, wie wir es anzufangen haben, uns zu kreuzigen? Wir sind Christo gegenüber, die Ungerechten, für die Er gestorben ist; unser alter Mensch mit allen seinen Lüsten und Begierden muß ebenfalls gekreuzigt werden, damit wir uns selber absterben, was freilich auch nicht ohne heftige Schmerzen abgehen wird. Also zündet unsere Hände müssen die Nägelmaale Christi haben; denn sie sind befestigt durch Ungerechtigkeit. Wer kann die Menge der Sünden und Ungerechtigkeiten alle erzählen, welche durch der Menschen Hände jemals verübt worden sind. Die Hände der ersten Eltern waren es, welche sich ausreckten nach der verbotenen Frucht im Paradiese. Die Hände eines Cain waren es, welche das erste Brüderblut vergossen; ja wie Sand am Meere sind die Werke der Ungerechtigkeit, welche der Menschen Hände ausgeübt haben. Unausprechlich sind die schandwürdigen Thaten, welche Menschenhände verüben. In wie vielen Schanden und Zäsuren giebt der Mensch seine Hände her. Der Mörder führt die Mordwaffe mit seiner Hand; der Meineidige hebt die treuwürdige Hand auf zum falschen Schwur; wer kann es ausdrücken, wie viele goldene Bücher und andere Schriften mit den Händen geschrieben, wackelige und unzählige Bilder und Kunstwerke zur Verführung der Menschen gefertigt sind! Es ist unendlich, alle Werke der Ungerechtigkeit aufzuzählen. Darum nun, daß wir alle Werke des verderbten Fleisches vernichten, und alle Handlungen des natürlichen Menschen in den Tod geben, empfangen wir die Nägelmaale von den Gottlosen durch unsere Hände; wir werden dadurch Gottes Freunde, aber wir erregen auch zugleich die Feindschaft der Welt. Unser Herr sagt: „wäret ihr von der Welt, so hätte sie das Ihrige; nun ihr aber nicht von der Welt seid, so hasst sie euch.“ In diesem Sinne gilt es auch, wenn der Apostel Paulus schreibt: „Ich trage die Maalzeichen des Herrn Jesu an meinem Leibe.“ Gal. 6, 17. Und derselbe Apostel erwähnt uns Röm. 8, 19: „Gleich wie ihr eure Glieder bezeugt zum Dienst der Unreinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit zur andern: also begehrt nun auch eure Glieder in Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden.“

Haben wir die Maalzeichen des Herrn Jesu, die Nägelmaale unseren Handlungen aufgedrückt, in rechtschaffenem Glauben und Heiligung, dann werden unsere Werke fortan auch recht sein: „Denn wer gestorben ist, der ist gerechtfertigt

von der Sünde. Sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit Ihm leben werden.“ (Röm. 6, 7, 8.)

Ebenso verhält sich's auch mit den Nägelmaalen in den Händen. Unser Wandel nach dem alten Menschen ist in Ungerechtigkeit und verderbt nach fleischlicher Weise. Christus ist uns aber vorangewandelt mit Seinen Fußspuren, daß wir nachfolgen sollen dem Lamm, wohin es geht. Er hat uns den vollen Gehorsam gezeigt, beides, in der Liebe zu Gott und den Menschen; wie Er spricht: Liebe Gott deinen Herrn über Alles, und deinen Nächsten wie dich selbst. In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten. So soll unser Wandel fortan auch geschehen in den beiden Tafeln des Gesetzes. Wer bloß Gott lieben will ohne den Nächsten, ist ein Lügner; Johannes schreibt: Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht. Ebenso ungerecht ist, wenn Jemand sich bloß bemühet, Menschenliebe zu beweisen, ohne den Herrn seinen Gott zu lieben und zu ehren. Die erstere Haltung von Menschen ist schwärmende Heuchelei, welche viel vom Herrn reden, ohne sich aufzuopfern für die Brüder; die zweite Haltung finden wir in unsern Tagen unter der Menge der Gottesläugner und Ungläubigen, welche zwar viel Redens machen von Menschenliebe, aber von Gott nichts wissen wollen. Beide sind geistlich unrein, und vorgebildet im Gesetz Moses durch jene unreinen Thiere, welche den Israeliten verboten waren zu essen, weil sie keine gesplattene Klauen haben und nicht wiederkäuen. Endlich aber soll auch unser verderbtes Herz durchbohrt werden, aus dem die argen Gedanken und allerlei Unreinigkeiten hervorquellen, wodurch der ganze Mensch verunreinigt wird. Christus mußte um deswillen Sein Herz durchstechen lassen, damit Er die uns angetriebene Sünde unseres Herzens sühnte und tilgte. Sein Herz war und ist rein und unbefleckt; es ist voll der brünstigsten Liebe zu Gott und den Menschen. Er ließ Sein Herz brechen für uns. Der Haß, die Verachtung, die Lästerung der Gottlosen wider uns um Christi willen, sind die Spieße, welche unser Herz treffen. Jeremias sagt Kap. 9, 8: „Ihre falschen Jungen sind widerische Pfeile;“ und Psalm 55, 22: „Ihre Worte sind gelinder denn Del und sind doch bloße Schwerter.“ Psalm 57, 5: Ich lege mit meiner Seele unter den Löwen, die Menschenkinder sind Flammen, ihre Zähne sind Spieße und Pfeile, und ihre Jungen scharfe Schwerter. Ja, es ist sehr schmerzhaft, mit Christo so zu sterben, und um Seines Namens und um Seines Werkes willen mit unter die Uebelthäter gerechnet zu werden. Aber wenn wir so der Welt gekreuzigt sind und die Welt wiederum auch uns, d. h. wenn wir völlig tot sind für die Welt und die Welt tot ist für uns, so daß sie für uns keinen Reiz mehr hat, dann ist es auch leicht, für unsern Heiland zu leben und Ihm uns völlig hinzugeben in kindlichem Gehorsam mit Leib, Seele und Geist. Dann können wir freudig ausrufen: „Ich lebe; doch nicht ich,

sondern Christus lebet in mir.“ Nicht aber allein waren es Hände, Füße und die geofferte Seele des Herrn, welche verwundet; sondern der ganze Leib war zerrissen durch die Geißelstriche, und Sein heiliges Haupt verwundet durch die Dornenkrone. Aus allen Wunden blutete der Erlöser. Damit blüete Er unser ganzes verderbtes Wesen, und alle unsere Missethaten und Krankheit, nicht bloß des einzelnen Menschen, sondern der ganzen Kirche, ja der ganzen Welt. Ach und das Haupt mit der Dornenkrone; der Herr erklärte bei dem Gleichniß vom viersachen Acker, daß die Dornen bezeichnen die Sorgen, Wollüste und Reichthümer dieser Welt, womit namentlich in dieser letzten Zeit das arme Hirn der Köpfe so vieler Millionen Menschen angefüllt ist. Das Denken und Trachten der Irdischen geht ja nur allein auf diese Dinge hin. O möchten wir doch durch die Dornenkrone Jesu uns befreien lassen von jenen Dornen, welche jeden guten Keim unseres göttlichen Denkens und Trachtens wieder zu erstickern suchen.

Wohlan denn! Hat Christus also uns geliebt, daß er für uns gestorben ist, so wollen auch wir das Leben für die Brüder lassen. Sind wir mit ihm gekreuzigt und gestorben, dann mag diese Welt für uns erben, und die irdische Sonne des natürlichen Menschen ihren Schein verlieren; in solchem Tode bricht das Leben hervor, die Gräber öffnen sich, die Opferlamme leuchtet hervor im hellsten Glanz, und das Leben der Auferstehung feiert den herrlichsten Triumph.

Aus dem Jünglings-Verein.

Der Jünglingsverein, welcher sein Vereins-Local 185 Aldersgate Street in London hat, hielt vor Kurzem eine höchst interessante Bibel-Stunde. Brüder aus Frankreich, Ungarn und Amerika hielten Ansprachen. Die Rede des Herrn A. Raphaelt, Prediger der französischen Gemeinde in Guernsey, zeigte, in welcher Weise der Verein wirksam ist. „Vor 9 Jahren“, sagte er, „gab Ihr Verein eine kleine Heilschrift, betitelt „Stadtleben“ heraus und verbreitete sie unter den jungen Leuten, welche in den großen Elakassen der City arbeiteten. Ein Exemplar fiel in die Hände eines Apothekers in der City, welcher dadurch mit den Sweden und der Adresse des Vereins bekannt wurde. Einige Tage später erschien bei dem Apotheker ein junger Franzose, der um Unterstützung und Medicin bat. Er war schrecklich arm, ohne Brod und beinahe ohne Kleider — ein Deserteur der französischen Armee und deshalb außer Stande, sein Vaterland wieder zu betreten und lebte sogar in London in beständiger Furcht, daß er auf irgend eine Weise festgenommen und für sein Vergehen bestraft würde. Der Apotheker gab ihm die verlangte Medicin und wies ihn wegen Unterstützung an den Jünglings-Verein. Es war am Osterfest 1855 als er dahin kam und die herzlichste Aufnahme fand, mit welcher Ihr stets bereit seid, einem Freunde

entgegenzukommen, der Eure Theilnahme in Anspruch nimmt. Er wurde der Fürsorge eines fremden christlichen Herrn übergeben, der mit Eurem Vereine in Verbindung stand und unter dessen Belehrung und Leitung wurde er mit den großen Wahrheiten des Evangeliums bekannt, und beschloß, sich dem Dienste Gottes zu widmen. Er fuhr fort, Eure Versammlungen zu besuchen, die eine Quelle reichen Segens für ihn wurden; aber bei seinem veränderten Herzenszustand hielt er es für seine erste Pflicht, den Fehler, den er durch das Desertiren von seinem Regiment begangen, so viel als möglich wieder gut zu machen. Er ging nach Frankreich zurück und stellte sich beim Commando als Deserteur. Als er vor ein Kriegsgericht gestellt wurde, erregte seine freiwillige Selbstausslieferung Aller Erbarmen, und vom Vorstehenden um die Gründe dieser wunderlichen Handlungsweise befragt, antwortete er: „Als ich von Frankreich entfloß, war ich in der Finsterniß, in der wir Alle sind von Natur und unter der Herrschaft der Sünde; jetzt habe ich das Evangelium Jesu Christi kennen gelernt und bin nun sein Anwalt. Durch die Belehrung seines Wortes bin ich veranlaßt worden, zu meiner Pflicht zurückzukehren und mich Ihnen zur Beirathung, die ich verdient habe, zu überliefern. Gütige Freunde nahmen Antheil an meinem Loos und suchten eine Milderung des Urtheils zu erwirken. Ihre Bemühungen waren erfolgreich. Zwölf Jahre Gefängniß war die gesetzliche Strafe für sein Vergehen, diese wurden auf 4 herabgesetzt und die Strenge des Kerkers bedeutend gemildert. Nachdem er diese Strafe 1 Jahr und 9 Monate ausgestanden, wurde ihm erlaubt, in die Armee einzutreten. Hier wurde er verwandt als eine Art Regimentschreiber und bekam nach 2 Jahren seinen Abschied. Jetzt, aller seiner Verbindlichkeiten entledigt, ging er nach Genf, um sich für's Predigtamt vorzubereiten. Nach Beendigung seiner Studien arbeitete er als Evangelist im Süden Frankreichs und wurde hierauf an die französische Independanten-Gemeinde in Guernsey berufen. Er steht jetzt vor Euch und bekann, daß er den glücklichen Wechsel seiner Lage und den viel glücklicheren seines Herzens der segensreichen Wirksamkeit des Jünglings-Vereins zu verdanken hat. Der halbverhungerte französische Deserteur, der in den Straßen Londons um ein Stück Brod sang, ist Pastor Raphaelt, der in diesem Augenblick zu Euch redet.“

(Blondholt.)

Ein gläubiger Kaufmann.

(Wertvolle Gebetsführung.)

Schon öfter haben wir Gelegenheit gehabt, unsern Lesern Beispiele aus dem Leben von merkwürdigen Gebetsführungen vorzuführen. Ein solches enthält auch die nachfolgende Erzählung, welche wir im Auszuge dem „Biondboten“ entnehmen. Die Hauptsache ist immer bei solchen Beispielen,

daß sie wahr sind; was bei dem Nachfolgenden auf die glaubhafteste Weise verbürgt ist.

In Berlin nämlich, Neue Jakobstraße No. 4 wohnte der Kaufmann Loeß, welcher ein f. g. Posamentier-Geschäft führte, d. h. einen Verkauf von Bändern, Knöpfen, Zwirn u. s. w. Loeß war am 28. März 1759 geboren; folglich mag der Gegenstand unserer Erzählung etwa gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts zu stehen kommen.

Dieser Mann hatte arme, aber gottesfürchtige Eltern gehabt, die ihn schon früh mit Sorgfalt aus Gottes Wort unterrichteten. Johann Daniel Loeß faßte auch die heilsamen Lehren in einem seinen, guten Herzen auf, und sein Wandel zeigte deutlich, daß sie reiche Frucht brachten. Er lebte nach dem Grundsatz: „Seid nicht träge was ihr thun sollt;“ aber auch zugleich nach dem andern: „Seid brünstig im Geist.“ Herzlich gern war er auch bereit, seinen Nebenmenschen in der Noth zu helfen; leider wurde seine Güte aber bisweilen von Heuchlern gemißbraucht, welche es verstanden, mit schmmelelnder Miene ihn zu täuschen. Doch war er dabei ein Mann von raschem, entschlossenen Handeln, wobei die göttliche Vorsehung ihn oft wunderbar leitete. Davon seht ein Exempel.

Eines Tages kam ein Mann, der Loeß von keiner näheren Verbindung fand, mit der Bitte zu ihm, ihm mit einem Darlehn von 200 Thlrn. aus der Noth zu helfen, indem er die bestimmte Versicherung hinzufügte, daß er das Erbettene in kurzer Frist zurückzahlen werde, da er eben nur augenblicklich in Verlegenheit sei.

Loeß schwankte. Es traf sich, daß er gerade die gewünschten 200 Thlr. vorräthig hatte, wenn er sie auch nicht eben lange aus seinem Geschäft entbehren konnte. Der Bittsteller wußte aber seine Noth so rührend auszumalen, sprach ganz wie ein rechtschaffener Mann, so, wie ein gläubiger Christ, und Loeß, der die Weisung kannte: „Sprich nicht zu deinem Nächsten: Gehe hin und komme wieder, so du es doch wohl haßt,“ zahlte die verlangte Summe aus.

Als der Mann das Zimmer verlassen hatte, fing Loeß's Verstand an, seine Rechte gegen sein Gefühl geltend zu machen und er begann sich Vorwürfe darüber zu machen, daß es doch sehr unvorsichtig von ihm gewesen sei, einem Manne, den er so wenig kenne, eine so beträchtliche Summe anvertraut zu haben. In demselben Augenblick stürzt die Thüre in das Zimmer und fragt: „Herr Loeß, was haben Sie mit dem Manne vorgenommen?“

Loeß beantwortete diese Frage durch eine Frage seiner Seite: „Warum fragst Du danach?“

„Er sagte,“ antwortete sie, „auf dem Flur: „Ich bin

froh, daß ich's habe — der kann sehen, wo er es wieder kriegt!“

Loeß erschrickt. Aber schnell gefaßt öffnet er das Fenster und ruft seinen Schuldner, der eben die Straße erreicht hatte, zu: „Bitte Herr kommen Sie doch noch einmal oben!“

Ohne irgend etwas von dem Vorgefallenen zu ahnen (denn er hatte das Dienstmädchen nicht gesehen, die sich in einem kleinem lichtlosen Verschlage auf dem Flur, wo das Geschäftlocal war, befunden hatte, und hatte also keine Idee davon, daß sein Selbstgespräch gehört worden war) kam der Mann Loeß's Aufforderung nach und trat in das Zimmer ein, wo derselbe ihm eröffnete, daß er das Geld noch einmal zu sehen wünschte. Raum aber lagen die Rollen wieder auf den Tisch, als Loeß sie auch sofort ergriff und mit emporgerichteten Augen langsam und deutlich die Worte wiederholte: „Ich bin froh, daß ich's habe — der kann sehen, wo er es wieder kriegt!“

Das Gewissen schlug dem böswilligen Schuldenmacher bei diesen Worten so sehr und das Wunder, daß Loeß seine eigenen Worte wiederholt, ist ihm so unerklärlich und ergreifend, daß er ersaumend das Zimmer verläßt und sich nie wieder dem merkwürdigen Manne zeigt. Loeß jedoch dankte Gott innig für diese wunderbare Bewahrung vor einem großen Verlust und eilte dann zu seinem christlichen Freunde A., um ihm diese ihm widerfahrene Errettung — diesen neuen Beweis der Fürsorge des Herrn für ihn, mitzutheilen.

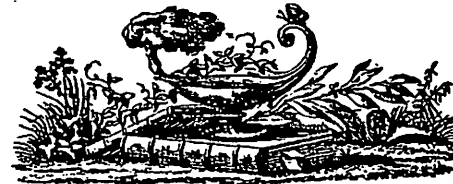
So merkwürdig indeß auch dieses wunderbare Eingreifen der Vorsehung war, so trat doch in Loeß's späterem Leben ein noch merkwürdigeres Ereigniß ein, welches derselbe nie ohne Thränen des innigsten Dankes gegen den Herrn erzählen konnte, und welches eben den eigentlichen Gegenstand unserer Erzählung bildet.

Der Baron von Kottwitz nämlich, jener in ganz Preußen seiner Zeit wohlbekannte Mann, immer bereit, den Armen zu helfen und Vorsteher einiger nicht unbedeutender Anstalten in Schlesien, in welchen armen Weibern Gelegenheit gegeben wurde, ihr gutes Fabrikat preiswürdig zu verkaufen — dieser achtbare Mann und christliche Bruder besuchte eines Tages unsern Loeß, und bat denselben, eine vermögende christliche Dame durch bloße Unterschrift seines Namens zu retten, weil dieselbe in Gefahr sei, von einem harten Gläubiger zu einem kostspieligen Proceß gebrängt zu werden. Sicherheit sei vollständig vorhanden und könne Loeß sich bei dem Justiz-Kommissarius S. die erforderliche Einsicht verschaffen. Loeß geht nun zu dem bezeichneten Juristen, findet auf dem Tische eine aufgeschlagene Bibel und hört zu seiner angenehmen Ueberraschung, daß der Sachwalter auch die Bibel liebt, was damals eine große Seltenheit war.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sendbote.

Diese Wochenschrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.



Preis incl. Postauslagen vierteljährlich pränumerando 1 1/2 Sgr., in Hamburg 1 S. 8. incl. Postenlohn.

Frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.
Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 18.

Hamburg. Sonntag, den 30. April.

1865.

Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Philipp. 3, 7. 8.

oder:

Was ein christliches Blatt thun kann.

Der Apostel Paulus steht in den Versen, welche den obigen Worten unserer heutigen Ueberschrift vorangehen, seinen Lesern auseinander, daß er seine irdischen Vortheile, seine Ehre vor der Welt, sein Ansehen, und Alles, was irgend der Welt ein Gewinn war, um Christi willen aufgeopfert habe. Eine solche Selbstverleugnung verlangte unser Heiland allerdings auch von Seinen Nachfolgern, indem Er sagte: Wer nicht kann absagen Allem, das er hat, der kann nicht mein Jünger sein. Mancher Christ wird diese Forderung vielleicht zu schwer finden, wie jener reiche Jüngling im Evangelium, welcher betrübt davon schlich, als er seine Güter verkaufen, und die Verkaufsumme an die Armen vertheilen und dem Herrn dann nachfolgen sollte.

Unser Herr und Heiland wußte aber wohl, was Er that, wenn Er solche Forderungen machte. Der Apostel Paulus läßt uns in obigen Worten einen tiefen Blick hinein thun in die Ursachen der christlichen Selbstverleugnung, indem er den Grund derselben angiebt: „Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet.“ Was lag einem Apostel Paulus fortan an der eiteln Ehre, ein strenger Pharisäer, ein zelotischer Eiferer um das Gesetz zu sein!? Er achtete diese Ehre für Schaden. Er hatte

es erkannt, daß solche Ehre seiner Heiligung nur hinderlich und schädlich sei. Die überschwängliche Erkenntniß Jesu Christi fand ihm höher; darin gebildete er seinen eigentlich realen Gewinn. Paulus war auch als Schriftgelehrter und jüdischer Theologe berechtigt, vor dem gelehrten und gebildeten Publicum sich Gleiches zu rühmen; aber er that es nicht; er achtete diese Dinge für schädlich, und schloß sich weit lieber an die ungebildeten, und der niedrigen Volksschlässe angehörigen Jünger Christi an, und hielt sich nicht dafür, daß er etwas wüßte, ohne Jesum den Gekreuzigten. Je tiefer er in die Erkenntniß Jesu Christi eindrang, desto mehr erkannte er den großen Schaden, den die fleischliche Weisheit anrichtet. Paulus hätte ein reicher Gespächler oder Staatsbeamter sein können; aber er verschmähte das, weil er erkannte, es würde ihm schädlich gewesen sein. Was ihm Gewinn war, nach weltlicher Ansicht, rechnete er für Schaden, und betrieb weit lieber zu seinem Unterhalt das Teppichmachen.

Wir können den Beweis leicht führen, daß in solchen Fällen, wo der Mensch an zeitlichem Gewinn, an Geld, Gut und Ehre klebt, der Besitz Schaden bringt für die Seele. Jener reiche Jüngling brachte sich um das Reich Gottes. Wäre es nicht ein größerer Gewinn für ihn gewesen, seine Güter lieber zu verschenken? Wie mancher Christ wird durch große Ehren-Bezeugungen ein eiller Thor, ein hochmüthiger Narr, welcher nicht im Stande ist, ein Jünger Jesu zu werden und ins Reich Gottes einzugehen, weil es ihm zu schwer räthet, um Christi willen Schmach und Verachtung, Spott

nd Hohn zu erleiden; er kann sich als geehrter und hoch-
angesehener Mann, oder als Mann von großer Gelertheit
nicht so weit wegwerfen, Christo das Kreuz nachzutragen.
Daher läßt er sich nachher vom Reiche Gottes ausschließen, und
trübt sich inzwischen mit modernem Unglauben. Als wie
manchem Menschen wird sein Reichthum zum Strid. Christus
sagt, daß ein Kamel leichter durch ein Nadelöhr geht, als
ein Reicher ins Himmelreich. Wie mancher vergeudet seinen
Reichthum lediglich zur Unnützigkeit und Wollust zum Verderben
seiner Seele und seines Leibes. Dieses und viele andere Dinge
können also unser wahres zeitliches und ewiges Heil hindern;
um deswillen läßt es Gott aus Barmherzigkeit oftmals ge-
schehen, daß solche zeitliche Güter und Vortheile verloren gehen,
um den Menschen höhere Güter zu schenken, und sie vor großem
Unglück, ja vor dem ewigen Verderben zu bewahren. Mancher
seufzt, weil er, vielleicht ohne sein Verschulden, vor der Welt
zu Schanden wird; Lästereien suchen seine Ehre anzutasten,
und ihn in bösen Ruf zu bringen. Der Herr giebt es zu,
daß es der Bosheit gelingt, weil Er es vorausseht, daß
vielleicht die Eitelkeit das Herz verstricken könnte. Da muß
also die Ehre für Schaden geachtet werden, damit man Christum
gewinne. Mag dann ein Simeon fluchen und schimpfen;
genug wenn er nur daran läßt; ein David spricht: laß ihn
fluchen, der Herr hat's ihn geheißt. Ein Paulus sagt ge-
roß: Mir ist es ein Geringes, ob ich von euch gerichtet
werde.

Wir wollen zu diesen Erläuterungen noch ein Beispiel
us dem Leben hinzusetzen, welches wir dem Biondboten ent-
nehmen.

Ein Sklavenhalter in Alabama, welcher völlig ungläu-
big war, hatte einen kleinen Sohn, der eine Sonntagsschule
suchte. Eines Sonntags kam dieser mit der größten Freude
ich Hause, eine kleine Prämie, nämlich ein christliches Blatt,
der Hand haltend, welches sein Lehrer ihm als Belohnung
ines Fleißes und guten Betragens geschenkt hatte. Der
nabe zeigt das Blatt zuerst seinem Vater. Der Vater besah
sich, und beschloß, es zu lesen. Aber welche Folgen hatte das
sen dieses Blattes? Er kam dadurch zur Belehrung.
id was war nun die weitere Folge seiner Belehrung? Er
hte nach über sein ganzes Leben und Treiben; und als er
n seine Sklaven wieder ansah, fühlte er auch, daß es un-
möglich sei, diese armen Menschen noch länger in der Skla-
ei festzuhalten, um seinen Reichthum dadurch zu vermehren.
gleich sagte er den edlen Enkelsöhnen, ihnen sämmtlich die
iheit zu schenken. Da ihm das aber in Alabama unzmög-
war, zog er mit ihnen erst nach Kentucky, wo er sie,
dem er sie vorher erst in Gottes Wort unterrichtet hatte,
gehen ließ. Sein Besitzthum, welches hauptsächlich in
aven bestand, betrug gegen hunderttausend Dollars. Aber
Christi willen achtete auch er diesen Reichthum für
aden, und gab ihn gern dahin, und verkaufte denselben

mit freiwilliger Armut. Dazu wurde er noch obendrein ver-
achtet und verspottet von seinen Bekannten; allein er fühlte
sich von nun an erst glücklich in Christo Jesu, seinem Hei-
lande, den er durch das Lesen jenes christlichen Blattes ge-
funden hatte. Jedermann, welcher den Begriff kennt, welchen
die Welt von dem Besitz des Geldes hat, wird zugeben, daß
es wohl für diesen Sklavenhalter Anfangs seinen geringen
Kampf gelöst hat, mit dem Niederlegen seines Sklaven-
geschäfts ein Vermögen von 100,000 Dollars, also weit
mehr als hundertdreißigtausend Thaler weggugeben. Aber er
that es, weil es mit seiner Belehrung ihm Ernst war. Der
Herr hatte ihn überwunden, und zwar so, daß er mit Freu-
den das sündliche Geschäft von sich warf sammt dem Reich-
thum. Und doch giebt es in den großen Städten Deutsch-
lands noch weit schändlichere Gewerbe, als Sklavenhalterei.

Wir wollen nun einen Augenblick hier noch stille stehen,
lieber Leser, indem wir das unscheinbare Mittel betrachten,
durch welches Gottes Geist eine so gründliche Belehrung her-
vorrufen konnte: es war ein unscheinbares, christliches
Blatt, dargeboten durch einen kleinen Knaben, der es em-
pfangen hatte aus der Hand eines schlechten Lehrers. Seht
da, welche mächtige Wirkungen Gott durch die geringfügigsten
Mittel und Werkzeuge thun kann. Wir wollen daran auch
unsererseits die Ermunterung knüpfen, von jetzt ab mehr Ge-
wicht zu legen auf die Verbreitung dieses unseres Missions-
blattes, des Sendboten. Der Sendboten-Schreiber ist
sich zwar aufs Bestimmteste bewußt, zum Schreiben dieses
Blattes Beruf zu haben; das allein vermag ihm auch die
Ausdauer zu geben in dieser Arbeit. Gott hat von Alters
her sich schon der Schreiber bedient; schon durch Moses und
alle Propheten ließ Er schreiben, was Er den Menschenkindern
zu sagen hatte; und im N. Bunde waren es wieder die Apostel,
Evangelisten u. s. w., welche das Evangelium durch Erzählun-
gen und Episteln an ihre Zeitgenossen und auf die Nachkommen
durch schriftliche Mittheilungen fortzupflanzen suchten. Wäre
damals die Buchdruckerkunst schon im Gange gewesen, ganz
gewiß würden die Apostel Paulus, Petrus und Johannes,
sowie der Evangelist Lukas u. s. w. den ausgebreitetsten Ge-
brauch davon gemacht haben, um das Evangelium zu ver-
breiten. Lieber Leser, wie groß die Wirkungen gedruckter
Blätter und Bücher sind, das weiß auch der Satan; denn
vielleicht benutzt er die Presse am allerfleißigsten. Wie viele
gottlose Bücher und Zeitungsblätter schleudert er durch seine
Verbündeten in die Welt; und diese treffen so gewaltig, daß oft
durch eine einzige schlechte Brochüre viele Tausende von See-
len vergiftet werden. Und wie find die Ungläubigen eifrig
bemühet, ihre gottlosen Waare an den Mann zu bringen! Welche
schweren Geldopfer bringen sie, die Seelen zu verderben! Wie sehr
drängt sich hierbei auch dem Leser die Frage auf, indem er
die Hand aufs Herz legt: Sollte ich nicht auch vielleicht mehr
als bisher thun können, um dem Sendboten mehr Abonnenten

und Leser zu verschaffen? Kann ich vor Gott an jenem Tage
es bekennen, Alles gethan zu haben, was möglich war,
um dieses christliche Blatt zur Ausbreitung des Reiches Gottes
beizubringen zu haben? Ich weiß, daß es einzelne unter den
Lesern giebt, welche aus aller Macht, ja auch mit Geldmitteln,
den Sendboten bisher unterstützt haben. Manche hingegen
haben sich durch einzelne vergebliche Versuche müde machen
lassen. Jede Nummer des Sendboten ist ein Pfeil, oder eine
Kugel zum Schießen in der Hand des Lesers in dem heiligen
Kriege unsers himmlischen Königes. Nicht jede Kugel trifft;
aber soll man deswegen aufhören zu schießen? und aufhören
Kugeln zu gießen? Mit nichten! Es gilt für Jesum und
sein Reich, immer neue Munition und Ladung herbeizuschaffen;
versucht sich, nebenbei auch Erquickung für die Krieger. Wir
wollen uns einmal denken, daß jeder Leser vierteljährlich nur
einen einzigen Abonnenten für den Sendboten gewinnt, welch
ein Segen würde das sein! Dieser Weg würde der billigste
sein; billiger als das kostspielige Inseriren in den Zeitungen.
Mit Dank gegen Gott erkenne ich es hier öffentlich an, daß
manche Leser mehr geleistet haben. Der Apostel Jakobus sagt
aber auch: Wer da weiß Gutes zu thun, und thut's
nicht, dem ist's Sünde. Darum möge Niemand eine gute
That für Gottes Reich und zur Rettung der Seelen auf
morgen verschieben, wenn sie heute noch geschehen kann. Recht
sehr verlangt dem Herausgeber des Sendboten darnach, für
das Blatt einen billigen Preis zu stellen, vielleicht 10 Sgr.
oder 13/2 vierteljährlich; bis jetzt aber war es unmöglich.
Alles liegt aber in der guten Hand der lieben Leser, wenn
auch sie ihren göttlichen Beruf erkennen, dem Herausgeber
treulich beizustehen in der Verbreitung. Sehr gern stehen
Ältere einzelne Nummern gratis zu Diensten, um als Probe den
Lesern zum Weggeben zu dienen. Wenn es für unsere himm-
lischen König gilt, dann dürfen wir wahrlich nicht karg sein.
Wer länglich säet, der wird auch länglich erndten; wer aber
säet im Segen, der wird auch erndten im Segen. Die Ver-
breitung eines christlichen Blattes ist noch das leichteste Mittel,
den Weg zum Herzen eines Menschen zu finden; in vielen
Fällen leichter, als durch das mündliche Wort. Dabei möchte
ich dem lieben Leser aber noch den herzlichsten Rath geben,
immer vor dem Weggeben eines Blattes erst einen Pfennig,
glaubensvollen Seufzer als Gebet zum Herrn emporzusenden,
daß Er doch Seinen Segen darauf legen wolle.

Und nun noch Eins! Glaube es fest, lieber Leser,
es ist unser Herr Jesus Christus selber, welcher durch Seinen
Geist uns dringet, diese herzliche Ermahnung, die Sache des
Sendboten fortan recht ernstlich betreiben zu helfen, an Dich
zu richten.

Hier wird die Saat gestreut,
Und dort, wenn sie gedehet,
Wird reich die Ernte sein.
Je frömmere ich hier lebe,

Nach edlem Wirken strebe,
Je größer wird mein Glück dort sein.

Sollt' ich dies Glück mir rauben?
Herr hilf, daß mir im Glauben
Der künft'gen Erntezeit
Mein Leben auf der Erde
So werth, so wichtig werde,
Als mir Dein Wort des Heils gebeut.

Ein gläubiger Kaufmann.

(Ehrwürdige Gebetsverhörung.)

(Schluß.)

War die Verkaufsstube in den vorhergehenden fünf
Tagen buchstäblich nicht von Verkäufern leer gewor-
den, so kam an diesem Tage kein Mensch. — ja, kein Kind
holte etwa Band oder Zwirn, was sonst häufig geschah. Loß
blieb still. Er seufzte aber innerlich und dachte, daß nach die-
ser denkwürdigen Errettung sein Heiland ihm nicht fern treten
wolle, da er einmal auf ihn, den einzigen Helfer, gewiesen
sei und jetzt unmöglich bei einem Menschen Hülfe suchen könne.

„Der Gedanke, daß wenn er den Wechsel nicht bezahlen
könnte, sein Kredit, wenn auch nicht vernichtet, doch erschüttert
würde, wurde ihm noch peinlicher, da sein Kreditor ein red-
licher Mann von geringem Vermögen war, welcher das Geld
schon in seinem Geschäft vermandt hatte und an den Käufer
des Wechsels nicht sofort zurückzahlen im Stande war. Doch
er harrete in Gottes Willen ergeben und ihm Alles anheim-
stellend. Es war Nachmittag. Schon schlug es drei Uhr.
Die Kasse hat seit früh Morgens keinen Groschen Zuschuß er-
halten. Es wird 3 1/2, ja 3 3/4 Uhr. Das Seufzen unseres
erfreuten Geprüften wird stärker. Da schlägt die Wanduhr
drei Viertel auf vier Uhr. In demselben Augenblick klopft
es an die Thür. Auf den Ruf: „herein“ öffnet eine alte
Frau die Thür, und fragt: ob Herr Loß zu Hause sei?
„Ja, wie Sie sehen,“ antwortete derselbe und fragt: „Warum?“
Die freundliche Alte erwidert: „Sehen Sie, ich wohne hier
in der Nachbarschaft allein in einer Küchenstube und da sind
mir ein Paar Thaler ausgezahlt worden. Nun wollte ich Sie
bitten, daß Sie sie mir aufbewahren möchten, weil ich keine
Macht, seitdem das Geld bei mir ist, ruhig schlafen kann.“
„Nun, ich will es Ihnen verginsen,“ antwortete Loß. „Rein,
um Gotteswillen keine Zinsen!“ erwiderte das Mütterchen.
„Aber,“ fährt Loß fort, „einen Schein will ich Ihnen doch
geben für Leben und Sterben. Auf wie viel soll ich den-
selben schreiben?“ „Es sind nur 300 Thalerchen,“ war die
Antwort; „bleiben Sie noch ein wenig zu Hause?“ und ent-
fernte sich. — Unser Loß schreibt den Schein und hat noch
nicht den Sand aufgestreut, als die freundliche alte Frau
6 Rollen à 50 Thaler = 300 Thaler auf den Tisch legt,
den Schein in Empfang nimmt und unter herzlichem Dank

sagungen sich verabschiedet. Gleich nachher wird der kultirte Wechsel präsentiert und bezahlt.“

Die außerordentliche Woche war geschlossen und wer beschrieb nun das Staunen unsers Freundes über die Güte und Treue seines Gottes — wer die Lob- und Danklieder, die er zu seinem Throne empor sandte! Doch unsere Geschichte ist noch nicht zu Ende. Auch das durch den Absatz sehr bedeutend geräumte Waarenlager sollte schnell wieder gefüllt werden. Der Herr wollte ganz helfen und seinen Knecht auch nicht eine Verlegenheit spüren lassen. Am nächsten Morgen stellte sich ein Kaufmann, Namens Richter, aus Reichenbach in Schlesien ein, der im Begriff war, sein Geschäft in Berlin aufzugeben und Loß nun sein ganzes Lager unter vortheilhaften Bedingungen anbot. Natürlich ging derselbe gern darauf ein, da dadurch einer sonst nothwendigerweise eingetretenen Störung im Absatz vorgebeugt war. Auch das war noch nicht Alles. Eine Steigerung der Preise, die bald darauf eintrat, veranlaßte, daß unser Loß durch diese Uebernahme ein gutes Geschäft machte, und dadurch auch einen Theil jenes bedauernden Verlustes wieder erhielt, den er durch die oben erwähnte schriftliche Gutsage erlitten hatte.

Leser! haßt Du nicht auch schon in Deinem Leben Erfahrungen von der wunderbaren Durchhilfe des Herrn gemacht? Ist die Hand des Erbarmers verkräftigt; daß sie Dir nicht auch helfen könnte? Wohl Dir, wenn der Herr Dein Gott ist! Wohl Dir, wenn Du Dich zu Ihm wendest! Denn er verheißt Dir dann zwar keine goldene Berge in dieser Welt, aber seine Hilfe und seinen Beistand in jeder Noth. Denn wenn die Gerechten schreien, so höret der Herr und errettet sie aus aller ihrer Noth! (Psalm 34, 18.) Und des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. (Jes. 5, 18.) Und nicht umsonst hat der Herr gesagt: „Trachtet am Ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches Alles zufallen.“ (Matth. 6, 33.)

Nachrichten aus dem Heidenlande.

Burma. Das Barmer Missionsblatt bringt folgende Schilderung eines christlichen Dorfes im bekannten Heimathlande der Karenen:

Daß ein Dorf mit diesem schönen Namen und zwar mit einem solchen, den dasselbe mit allem Zug und Recht trägt, mitten im Heidenlande liegt, wird der geneigte Leser kaum glauben, und doch ist es so: aber freilich, es ist nicht durch das Heidenthum, sondern durch die Strahlen des Evangeliums, die in diese Finsterniß fielen, so geworden. Dieses Dorf, wohin unsere Leser gewiß gern mit uns wandeln, liegt

in dem Lande der Karenen in Ostindien, wo das Evangelium schon so viele erfreuliche Früchte hervorgebracht hat. Es ist von bekehrten Karenen gegründet, die nach ihrer Belehrung das Bedürfniß fühlten, sich vereint irgendwo anzusiedeln. Einen Namen Nalah, vollständig Matamin, das heißt eben „Dorf der Liebe“, empfing es von seinen Erbauern selbst. Wir finden es auf einer etwas ausführlichen Missionskarte von Hinterindien, und zwar auf der Küste von Tenasserim. Zwei Tage reisen nordöstlich von Lamow erhebt es sich, umgeben von waldigen Höhen, unter dem 14° 12' nördlicher Breite über den Trümmern einer alten zerstörten Stadt, beim Zusammenflusse zweier Gebirgsbäche, die unter Felsenhügeln hinweg dem Tenasserim zufließen, der, einem spiegelglatten See gleichend, unsern im Osten herüberglänzt. Es entstand in den Tagen der ersten Karenenbekehrung, in der Zeit der ersten Liebe, hauptsächlich in Folge von So Tha-Mu's gesegneter Thätigkeit. Nalah blühte dieses Christendorf empor. Im Jahre 1834 zählte es 100 Glieder; 1837 erklangen bei jedem Gottesdienste über 200 melodische Stimmen. Im Jahr 1840 war es schon auf mehr als 300 Gemeindeglieder angewachsen und die sonntägliche Predigt versammelte nicht selten 600 und mehr andächtige Zuhörer, unter ihnen eine nette Zahl aus der Umgegend. Mehrere Jahre verbrachten dort die Missionare Wade und Mason mit ihren Gattinnen die trodene Jahreszeit, während sie sich während der Regenzeit nach Lamow zurückzogen. Immer aber war es ein Festtag für die Bewohner von Nalah, wenn die Missionare wiederkehrten. „Wenn die Zeit des Ausbruchs von Lamow da ist, so kommen viele der Karenen in die Stadt, um das Gerüthe der Missionaire, ihre Frauen aber auf Tragestäben zu tragen, so weit es der Weg gestattet. Wenn der lange Zug dann unter den Bäumen des Urwaldes oder durch enge Felsenschluchten sich windet oder im Rinnal eines Waldstromes dahinzieht, so haben die Kinder Glanz in der düstern Einside wieder, und die Natur jauchzt, ihren Schöpfer von Menschen verherrlicht zu sehen, die seit Jahrtausenden seine Gaben mit stumpfem Sinne dahinnahmen. Hört man in Nalah diesen fröhlichen Schall in der Ferne, so eilen die Bewohner truppweise entgegen, und reihen sich nach herzlichster Begrüßung hinten an den Zug, da der enge Pfad nicht zuläßt, daß er in die Breite wachse, und mit hellem Jubel ziehen dann Alle ins Dorf ein.“

(Schluß folgt.)

Für die apostolische Mission

eingegangen 2 & 8/2. Den freundlichen Gebeten Gottes Segen.

E. Grand.

Der Sendbote.



Diese Zeitschrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.

Preis (incl. Postzuschlag vierteljährlich) Prämienrante 12 1/2 Sgr., in Hamburg 1 & Crt. incl. Postenlohn.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 20.

Hamburg. Sonntag, den 14. Mai.

1865.

Rein und unrein;

oder

Bedeutung des jüdischen Speisegesetzes für Christen.

3. Mos. 11.

(Schluß.)

In den vier unreinen Thiergattungen der Säugethiere (3. Mos. 11) gehört auch das Kaninchen, von welchem (3. Mos. 11) gesagt wird: „Es wiederkäuet wohl, spaltet aber die Klauen nicht. Darum ist es euch unrein.“ Auch dieses Thierchen ist ein Abbild für den geistlichen Charakter einer Gattung von Menschen, welche sich unter Christen finden; um dieselben aber herauszufinden, müssen wir die Natur jenes vorbildlichen Thieres etwas näher beleuchten. Zunächst haben wir zu beachten, was im Gesetz davon gesagt ist: Es wiederkäuet wohl, aber spaltet die Klauen nicht. Die Leute, welche damit abgebildet sind, lassen es also keinesweges am Nachsinnen über das Wort Gottes fehlen; ihr Fehler besteht demnach darin, daß sie nicht im Wandel der beiden Tafeln des göttlichen Gesetzes erfunden werden. Die Kaninchen, ein schwaches Volk, dennoch legt es sein Haus in einen Felsen. (Eyr. Sal. 30, 28.) Sie machen sich tiefe Höhlen in die Erde, oder verkriechen sich in tiefe Felsenspalten, um vor Verfolgung geschützt zu sein. Das Kaninchen begnügt sich nicht, wie der Fuchs, mit einfachem Lager, sondern es macht einen ordentlichen Bau; es unterminirt ganze Hügel, gräbt sich Gänge in die Erde, und macht deren Eingang so enge, daß ihr Hauptfeind, der Fuchs, nicht

hindurch kriechen kann. Eigenthümlich ist der Fuchs, mit welchem sie den Feind herausfordern, der sie verfolgt; nämlich sie wachen oder trommeln mit dem einen Hinterfuß hart auf den Boden; aber sie hüthen sich wohl solches zu thun, bevor sie in Sicherheit sind. Ebenso wenig wagen sie sich aus ihrem Versteck heraus, um auf offenem Plage einen Zweikampf zu beginnen.

Wir erkennen auf den ersten Blick in dieser Kaninchen-natur eine Gattung von Christen, welche sich absondern, und sich verkriechen und vergraben in ganze Systeme künstlich ausgedachter Gräbeleien, über Lehrräthe, prophetische Anschauungen über göttliche Dinge, oder über den Gang der göttlichen Regierung in der Welt u. s. w. Viele Asceten und Mystiker sind, wenn man ihre Spuren verfolgt, nichts weiter, als solche Kaninchen-naturen, sofern sie nicht in beiden Tafeln des göttlichen Gesetzes erfunden werden. Das bloße Nachsinnen und Forschen bewirkt noch nicht die Reinheit. Da solche Forscher sich mit göttlichen Dingen befassen, und in dieser Beziehung großen Eifer zeigen, so täuscht man sich leicht in ihnen, weil sie die erste Tafel des Gesetzes zu beobachten suchen: die Pflichten gegen Gott. Aber das reicht nicht aus; auch die zweite Tafel, mit dem Gebot: Liebe Deinen Nächsten als Dich selbst, muß ebenfalls erfüllt werden. Aber daran lassen es solche strenge Moralisten meistens fehlen. Sie richten und verdammen Alles, was außerhalb ihres Reiches ist, und wachen in ihrem Versteck; aber sie selbst wagen sich in ihrer Feigheit nicht heraus, sich mit dem Gegner zu

essen, noch weniger lassen sie ihn herein in ihre labyrinthischen Gänge. Sie machen ihren Gegnern eine Fausst, aber in der That. Alle solche eigenartige Gräbelien sind fruchtlos für das praktische öffentliche Leben, dienen nicht zum gemeinsamen Nutzen und tragen nichts bei zur Verbesserung der öffentlichen Zustände in der menschlichen Gesellschaft, oder zur Verbesserung der Einzelnen. Ein solches abgeschlossenes Wesen nähert nur den Hochmuth und die Eitelkeit des Herzens; es sieht überall den Splitter in des Bruders Auge, und wird nicht gewahr des Balkens im eigenen Auge. Jede Forderung im göttlichen Worte wird ungesund, sobald sie die eigene Idee, das eigene System hineinzutragen sucht in das Bibelwort, um sich nur damit zu umhüllen. Die wahre göttliche Mystik oder Forderung nach den göttlichen Geheimnissen sucht die Gold- und Silberadern der göttlichen Wahrheit und Liebe in der Fundgrube der heil. Schrift zu entdecken, ihnen nachzuspüren, sie an's Licht zu fördern, und dann die eigenen Anschauungen darnach zu berichtigen und zu verbessern; und zwar das Alles in demüthigem Glauben um die Erleuchtung des heil. Geistes.

Wir sehen aus dieser Betrachtung, daß also der geistige Genuß solcher ungesunden Erzeugnisse einer falschen Geheimforscherei schädlich ist für ein gesundes, praktisches Christenthum; und insofern gilt für uns Christen die geistliche Auffassung jenes Verbotes, während der buchstäbliche Sinn desselben im neuen Bunde keine Anwendung für uns mehr hat.

Uebrigens ist es bekannt, daß die Kaninchen sich sehr vermehren, was ebenfalls jene dadurch abgebildeten Leute charakterisirt. Weil solche eigenthümlichen Sonderbarkeiten und das Streben, Etwas vor Anderen voraus zu haben, für die natürliche Eigenliebe des Menschen viel Anziehendes haben, so findet dergleichen viel Nachahmung. Den Beweis liefert uns das Mittelalter in der Vermehrung der Einsiedler, der Mönche und der Klöster.

Sehr ähnlich dem Kaninchen ist der Fasel, welcher gleichfalls als unrein bezeichnet ist. Der hebräische Name des Fasels, Arnebeth oder Arneb, wird hergeleitet von „abspießen, abspießen“. Es ist bekannt, daß die Faseln den Saatsfeldern sehr erdlich sind. Der Fasel könnte, seiner Schnelligkeit wegen, recht gut das Bild eines Boten abgeben; jedoch seine Unachtsamkeit macht ihn unthätig dazu, und durch seine Verwilderung der Saatsfelder liefert er zugleich das Bild des Eigenen. Wir erblicken demnach in dem Fasel das Bild solcher Christen, welche zwar begierig sind, auf der grünen Wiese des Evangeliums zu weiden, auch wohl äußere Frömmlichkeit zeigen, Boten des Heils zu sein, jedoch zu furchtsam und feige sind, um der göttlichen Wahrheit willen zu leiden. Sobald das Bekenntniß der Wahrheit ihnen Gefahr droht, nehmen sie das f. g. sprichwörtliche Faselpanier, und werden flüchtig. Solche Christen mögen nicht Christi Kreuz tragen. Sie hören gern etwas Geistliches, lieben den geistigen Genuß, worauf auch ihre langen Ohren hinzudeuten

scheinen; aber trotzdem sind sie unzuverlässige Leute, auf welche nicht zu zählen ist. Dieser doppelte Charakterzug: Furchtsamkeit und geistliche Selbstsucht und Eigennutz machen sie geistlich unrein. Dabei sind sie nicht ohne List und Verschlagenheit.

Das vierte unreine Thier unseres Textes ist das Schwein, von welchem hervorgehoben wird, daß es zwar die Klauen spaltet, aber nicht wiederkäuet. Wir haben schon in der vorigen Nummer darauf hingewiesen, daß unter dieser Thiergattung solche Christen verstanden sind, welche zwar begierig sind nach geistlichen Genüssen, aber doch wie St. Paulus sich ausdrückt: immerdar lernen, und doch nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Sie beharren dabei im fleischlichen Sinn; und obgleich sie in beiden Tafeln des Gesetzes zu wandeln suchen, sich bestrengen Gott und dem Nächsten zu dienen: so haßen sie doch nicht die Sünde; sondern wie der Apostel Petrus sie schildert (2 Petr. 2): „Sie sind entflohen dem Unflath der Welt durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jesu Christi, werden aber wiederum in diese gesunken und überwunden; so ist mit ihnen das Letzte ärger worden, denn das Erste. Es ist ihnen widerfahren das wahre Sprichwort: Der Hund frisst wieder, was er gespiet hat; und: Die Sau wälzt sich nach der Schwemme wieder im Roth.“ Wer diese verderbte Klasse von Christen treffend geschildert sehen will, muß vollständig durchlesen 2 Petr. das 2. Kapitel. Wir brauchen kein Wort dem Gesagten mehr hinzuzufügen.

Es ist nun noch Einiges hinzuzufügen über die Kennzeichen der übrigen unreinen Thiere, welche entweder im Wasser leben, oder auf dem Lande, oder als Vögel sich in der Luft bewegen. Es heißt (B. 9—11): „Das sollt ihr essen, unter dem, das in Wasser ist: Alles was Flossfedern und Schuppen hat in Wasser, in Meeren und Bächen, sollt ihr essen. Alles aber, was nicht Flossfedern und Schuppen hat in Meeren und Bächen, unter Allem, das sich regt in Wasser, und unter Allem, was lebt im Wasser, soll euch eine Scheu sein.“ Daß auch diese Wasserthiere, namentlich die Fische, Bilder für Menschen sind, welche durch die heil. Taufe göttliches Leben empfangen haben, deutet der Heiland selber an verschiedenen Stellen an; z. B. bei dem Fischezug Petri: „Ich will Dich zum Menschenfischer machen.“ Ebenso in jenem Gleichniß: „Das Himmelreich ist gleich einem Netz, welches man ins Meer wirft, und darin man allerlei Gattung fängt.“

Die Flossfedern deuten den Fischen zum Schwimmen sowohl, als zum geschickten Lenken und beliebigen Bewegen im Wasser. Dieses Vermögen deutet auf die geistliche Befähigung in der Welt und unter der Menschheit, trotz aller darunter herrschenden Gefahr und Sünde, ja auch unter den mancherlei Anfechtungen und Verfolgungen, sich dennoch mit christlicher Weisheit und Geschicklichkeit bewegen zu können. Die Schuppen der Fische, welche denselben gleich Schildern und Panzer zum Schutze dienen, deuten auf die geistliche Waffenrüstung (Eph. 6),

mit welcher Christen angethan sein sollen wider alle listigen Anläufe des Teufels: der Schild des Glaubens, der Brustharnisch oder Krebs der Gerechtigkeit, die Weinharnische, um das Evangelium des Friedens zu betreiben u. s. w. Jeder Christ, besonders die Diener Gottes, müssen darauf gefaßt sein, mancherlei Angriffe und Anfechtungen in der Welt zu erdulden. Das Verdienst Jesu Christi allein kann uns dagegen decken, des Lammes Blut überwindet den Verläger der Brüder. Alle Empfindlichkeit bei den mancherlei Schwähungen taugt nicht für Christen; wer nicht mit jener geistlichen Schuppenrüstung versehen ist, wird durch jeden Angriff, durch jede Beleidigung den Hochmuth und den Zorn des alten Menschen aufgeschwemmt fühlen, und entweder am Glauben Schiffbruch leiden, oder zu Werken des Fleisches sich hinreißen lassen, welches Alles den Menschen verunreinigt.

Unter den fliegenden Thieren werden nun endlich solche Menschen verstanden, welche als Christen mit besonderen geistlichen oder natürlichen Gaben ausgerüstet sind. Die B. 13—19 genannten verbotenen Vögel stellen solche Personen dar, welche gleich jenen ihre Gaben und Fähigkeiten anwenden, um Andern dadurch zu schaden, oder ihre eigene Ehre und ihren eigenen Vortheil dadurch zu erlangen, wie z. B. der gottlose Prophet Bileam (4 Mos. 22—24). Die Raubvögel und Nachtvögel (Eulen), Raben u. s. w., welche Unreines fressen, sind Bilder für jene Leute, welche ihre Gaben anwenden im Dienst der Sünde und in den unschreibbaren Werken der Finsterniß. Dahin gehören auch die unreinen Producte der Dichter, Sänger u. s. w., und Alles, was die Kunst und Wissenschaft in den Dienst der Sünde und Unreinigkeit hinabzieht. Die Schrift warnt vor der Gemeinschaft mit den unschreibbaren Werken der Finsterniß, wir sollen sie vielmehr strafen.

Die vier Gattungen erlaubter Vögel, die auf vier Füßen gehen, und über denselben auf zwei Schenkeln hüpfen (B. 21, 22), zählen zu den Insekten; es sind nämlich die vier Gattungen von Heuschrecken in ihren Entwicklungsstufen. Johannes der Täufer als Heuschrecke. Das Hüpfen deutet auf die Erhebung des Geistes über das Irdische. Solches Geflügel, Käfer u. s. w., welche ihren Leib nicht von der Erde erheben können, vermöge zweier Schenkel, sondern nur im Schmutz und Stande kriechen, deuten auf die niedrige, irdische Gesinnung derjenigen Menschen, welche keinen Sinn für etwas Höheres und Himmlisches haben, sondern sich begnügen mit den sinnlichen und gemeinen Genüssen dieser Welt. Wer ihre geistliche Gemeinschaft genießt, wird im Geiste selbst verunreinigt. Reinigung durchs Wort Gottes ist hinterher nothwendig.

Ebenso verhält es sich mit den übrigen (B. 29—31) genannten 8 Gattungen der schleichen und kriechenden Thiere. Das Kriechen und Schleichen deutet auf die gemeine Heuschrecke und heimliche Bosheit; das Schleppen des Bauches auf der

Erde und im Schmutz, wie vorher schon angedeutet, die irdische, niedrige Gesinnung. Die geringste Berührung macht schon unrein; selbst die Gerüche, Speisen, Getränke, Getreide u. s. w. wird unrein; d. h. wenn die Grundtatsache oder die Lebensweise solcher Menschen auch mit der reinen Lehre vermischt würde, so würde auch diese damit verunreinigt.

Der kurze Raum dieser Spalten gestattet nicht, weitausläufiger darüber sich zu verbreiten. Hauptsächlich werden diese kurzen Winke genügen, den Lesern zu zeigen, wie reichhaltig der Stoff ist, welchen das alte jüdische Gesetz auch dem Christen bietet zum weiteren Nachdenken; und noch immer können wir daher mit David ausrufen: Herr, öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder in Deinem Gesetz. Ps. 119, 18. Ich sinne über Deinen Befehlen, und schaue auf Deine Wege; ich ergötze mich an Deinen Sätzungen, und vergesse Deiner Worte nicht. (B. 15. 16.)

Jerusalems Befreiung,

oder:

Mahnruf des Eisenbahn-Baudirectors Dr. C. F. Zimpel.

„Und Ich will ströhmlich sein über Jerusalem, und Mich freuen über Mein Volk; und soll nicht mehr darinnen gehört werden die Stimme des Weinens, noch die Stimme des Klagens.“ Jes. 65, 19.

Der Eisenbahn-Baudirector Dr. Zimpel hat vor Kurzem eine Druckschrift ausgehen lassen, welche auch dem „Sendboten“ zugesandt ist; der Titel ist: Mahnruf an die ganze Christenheit, und nicht minder an die Juden, zur Befreiung von Jerusalem. Frankfurt a. M. 1865. H. A. Brönners Verlag. Dieser Mahnruf ist höchst beachtenswerth und ein köstliches Zeichen der Zeit; er ist in 100,000 Exemplaren in mehreren Sprachen verbreitet, und wird seine Wirkung nicht verschlehen. Der „Sendbote“ glaubt der guten Sache keinen besseren Dienst erweisen zu können, als wenn er den Aufruf der Hauptsache nach seinen Lesern wörtlich mittheilt. Der Verfasser ist derselbe Eisenbahn-Baudirector, von dem wir neulich erst berichteten, daß er eine Eisenbahn von Joppe nach Jerusalem zu Stande bringen werde. Dieser Mahnruf läßt uns einen Blick thun in die glaubensvolle Seele dieses Mannes, dem die Vertreter der apostolischen Mission in Hamburg von Herzen Glück wünschen zu dem Gelingen des Unternehmens. — In dem Mahnruf heißt es nun:

Jeder gebildete Mensch weiß aus der Geschichte, wie oft die größten Weltbegebenheiten durch unbedeutende Umstände, oder Personen, herbeigeführt werden. Ich hoffe, daß meine unbedeutende Persönlichkeit in dem vorliegenden Falle ein gleiches Geschick haben möge. Ich beabsichtige, wie auf dem Titel angedeutet, über Palästina, und folglich auch über die

türkische Regierung zu sprechen. — Es existirt ein Buch, welches von der Hebräer, nicht allein als das älteste Buch der Welt, — (alle chinesischen und ägyptischen, besonders Manetho, Gabeln außer Acht lassend) — sondern auch für das von Gott unmittelbar herrührende, daher als ein heilig und göttliches Buch betrachtet wird. In diesem heiligen Buche — der Bibel — finden wir in dessen erstem Theile, dem sogenannten Alten Testamente, daß Gott Sich Selbst den alleinigen Herrn eines schmalen Streifen Landes nennt, was er mit Canaan, d. h. das gelobte Land, bezeichnet, von welchem später Jerusalem die Hauptstadt war; und daß Gott dasselbe zur Ausführung Seiner größten Liebeswerke erwählte. Er vergab dieselben mit der Uebergabe dieses Landes an das Volk Israel, welches Er Sich von allen Nationen für besondere Zwecke herangebildet; und Er Selbst war ihr König (1. Sam. 8, 7.). Die Widerspenstigkeit dieses Volkes veranlaßte ihn, Sich als deren König zurückzuziehen; doch überließ Er ihnen auch ferner das Land zur Benutzung. Als jedoch das Maaß der Verbrechen Seiner Unterthanen zum Ueberlaufen voll geworden, entzog Er ihnen auch das Land, und entfernte sie sogar für eine gewisse Zeit von demselben. Wer wurde hierauf der Inhaber des Landes? Die Antwort finden wir geschrieben im Neuen Testamente. In demselben lesen wir in Luc. 4, 5, 6. „Und der Teufel führte ihn auf einen hohen Berg, und wies ihm alle Reiche der ganzen Welt, in einem Augenblick. Und sprach zu Ihm: „Diese Nacht will ich Dir alle geben, und ihre Herrlichkeit; denn sie ist mir übergeben, und ich gebe sie, wem ich will.“ Dieser Herrscherwechsel machte sich bald und unverkennbar, durch die Uebergabe des Landes Palästina an seine bisherigen Unterthanen, die Heiden, kund. Solchergehalt folgten die vier Thiere Daniels (Dan. 2,) einander, in der dort angegebenen Reihenfolge; nämlich von Nabucodonosor, als dem goldenen Haupte, bis zum vierten und letzten, dem Römischen Reiche hinunter. Die uns jetzt am meisten interessirende Folge davon war die spätere Besitznahme des gelobten Landes durch die Türken, welche einen integrierenden Theil dieses römischen Reiches bilden, und wodurch die zur Erstzeit Israels heilige Land, nun auch unter ihrer Herrschaft ein ganz unheiliges blieb. Dies ist der Hauptcharakterzug des Landes geblieben. Derselbe hatte jedoch seinen Gipfelpunkt vor 1838 Jahren, wo die Juden, in Gemeinschaft mit den Heiden, den unschuldigen, und wohlthätigsten Menschen, der je auf dieser Erde gelebt, kreuzigten. Es fragt sich nun, wie sich die jetzige Türkenherrschaft in Palästina der Vorzeit gegenüber gestaltet? Dieß vollkommen und gründlich zu erörtern, würde Follanten füllen, und entspricht daher dieser Broschüre nicht. Es würde auch insofern überflüssig sein, als jeder gebildete, und in den Begebenheiten unserer Zeit, so

wie namentlich mit den inneren Verhältnissen der Türkei hinreichend bekannte Mensch das Fortbestehen des „Kranken Mannes“ oder des durch und durch verfaulten türkischen Reiches wenigstens mit Rücksicht auf Palästina unmöglich verteidigen kann, ohne sich das gerechte Urtheil aufzuladen, diese Verhältnisse gar nicht zu kennen, einer gesunden Urtheilskraft unfähig, oder aber durch persönliche materielle Interessen — ich meine den Mammons-Gottesdienst — so weit vom Pfade der Tugend und der Ehre gewichen zu sein, daß er selbst sein himmlisches Heimathrecht an seinen Herrn, den Teufel, verkauft hat; oder endlich um ganz verständlich zu reden, daß er das Kreuz unter seine Füße tritt, um den Halbmond mit dessen falschem Propheten darauf zu pflanzen. Zur näheren Beleuchtung dieses Ausspruches will ich nur einige Thatfachen, Palästina als türkische Provinz betreffend, hier anführen.

(Fortsetzung folgt.)

Seele, was verzagst du doch, lebt doch unser Herrgott noch.

Es gab eine Zeit, wo dem lieben, sonst in seinem Gorte so seelenvergnügten Luther ein ganzes Heer von Sorgen auf dem Herzen lag, und er seinen Kopf hängen ließ, wie ein Rohr, das der Sturmwind geknickt hat. Seine gute Frau, die liebe Käthe, bot Muth auf, ihn aufzurichten und zu trösten, aber nichts wollte helfen. Da ersann sie endlich eine List, die zum Ziele führte. Als nämlich Luther zu eben jener Zeit nach kurzer Abwesenheit wieder nach Hause zurückkehrte, fand er seine Käthe mit einem Trauerkleide angethan, und dastehend in der allergroßten Betrübniß. Luther wurde darüber sehr betroffen, und fragte, was in aller Welt denn geschehen sei, und um wen sie denn traure, da er doch von keinem Tode, falls in der Familie etwas wisse. „Ach, sprach sie unter tiefem Seufzen, wie sollte ich doch nicht trauern, denn! doch nur, guter Martin, unser lieber Herrgott ist todt.“ — Luther, der alsbald merkte, worauf das alles hingiellte, schloß sein liebes Weib in seine Arme, und sagte: „Ja, Käthe, Du hast recht, ich habe mich durch meinen Unmuth und durch meine Verzagtheit gegen Gott schwer veründigt. That ich doch, als wenn kein Gott im Himmel lebte.“ — Und siehe, die nur hatte ihn geheilt, er ward von Stund' an wieder getrost und gottvergnügt. —

(Aus „Alles und Neues“, Nr. 19 des Traktat- oder „Evangel. Schriftens Vereins.“)

Der Sendbote.

Diese Wochenchrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.



Preis incl. Postauschlag vierteljährlich
Pränumerando 12 1/2 Sgr., in Hamburg
1 & Grt. incl. Botenlohn.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 25.

Hamburg. Sonntag, den 18. Juni.

1865.

Der Spiegel.

Es giebt nur einen einzigen Helden, von dem man in der That und Wahrheit behaupten kann, daß er nicht nur alle Heldentugenden und Vorzüge in sich vereinigt, sondern auch frei ist von allen Fehlern und Unvollkommenheiten, welche sonst selbst den größten Helden anzulieben pflegen. Fragst Du, wer Er ist? Er heißt Jesus Christ! Der Herr Gebieter. In Ihm allein haben wir das vollkommene Muster und Urbild aller wahren Größe. Demungeachtet sollen wir aber doch auch jene Gestalten nicht verschmähen, welche uns sowohl im alten als neuen Testamente begegnen, obgleich ihr Bild nicht in der vollkommenen Verklärung uns vorschwebt, in welcher das Bild Jesu Christi uns entgegen strahlt. Es ist eben in der Natur der Söhne Adams, des gesunkenen Menschen, begründet, daß die Lichtseiten ihres Bildes aus dem Schatten erst recht hervortreten.

Die christliche Kirche hat ebenfalls ihre Helden in allen Jahrhunderten gehabt, welche zu ihrer Zeit und nach dermaligem Bedürfnis als Streiter Jesu Christi gekämpft haben, und ihr Gedächtnis bleibt im Segen. Aber der Herr bedarf auch fernerhin noch mancher Streiter, bevor der große Kampf zwischen Licht und Finsternis wird vollendet sein. Der Streit des Thiers aus dem Abgrunde mit den Zeugen Jesu, sowie jener Kampf Michaels und seiner Engeln mit dem rothen, siebenköpfigen Drachen und dessen Engeln, wird noch heiß werden, und noch kräftige Heldenschaaren erfordern.

Wir wissen schon, daß alle Kämpfe des alten Bundes volles Vorbildlich sind für die christliche Haushaltung; um deß willen wird es uns heilsam sein, wenn wir von Zeit zu Zeit einen Blick werfen auf jene alte Heldengallerie, welche uns das alte Testament vorführt. Zwar werden wir darauf verzichten müssen, in dem engen Raume dieser Blätter vollständige Gemälde zu liefern; doch werden wir versuchen, Umrisse zu entwerfen, an denen sich unser Muth und unsere Glaubensfreudigkeit aufrichten und erwärmen kann, und Gottes Geist wird uns vor vielen Mißgriffen im Kampfe bewahren. Wir werden nicht versuchen, die Reihe der Helden nach der Zeitfolge darzustellen, sondern je nachdem wir uns ehen zu dem Einen oder Andern derselben hingezogen fühlen; und so beglücken wir mit

Gideon.

Seine Geschichte findet sich im Buche der Richter 6—8. Sieben Jahre lang war das Volk Israel hart bedrängt gewesen von den Midianitern und Amalekitern. Diese Völker hatten es weniger auf Eroberung abgesehen; vielmehr waren sie für Israel nur eine fortwährende Plage, indem sie das Land sammt den Feldfrüchten verderbten, und sie ihres Viehes beraubten. Diese Noth widerfuhr Israel jedoch um ihrer Untreue willen, bis sie seufzen lernten zu dem Gott ihrer Väter. Die Hülfe kam.

Gideon, der Sohn Joas, drückte Weizen an der Kelter, daß er stöße vor den Midianitern. Da nahtet sich eine

Gefalt, und setzt sich unter eine Eiche zu Ophra. Es war der Engel des Herrn, welcher ihn begrüßte: „Der Herr mit dir, du freitbarer Held!“

Was hatte Gideon aufzuweisen, um den Helden-Namen verdient zu haben? War es das Weizenbrotchen vielleicht? Der Gruß galt erst der Zukunft, er war für ihn noch nichts als Weissagung. An Gideon war noch nichts zu sehen, was einem Helden ähnlich sah, als das Herz, welches aber auch nur der Herzogsländiger durchschauen konnte. Dieses Herz war aber auch die Hauptsache. Daher kam es, daß jener großprahlterliche Goliath trotz seiner Riesengröße und schweren Waffen dem kleinen David den Namen eines Helden einräumen mußte.

Aber was war denn nun an Gideons Rede und Antwort Feldennähriges zu finden? Scheinbar klang Alles sehr kleinlaut: „Mein Herr, ist der Herr mit uns? Warum ist uns denn solches Alles widerfahren? Und wo sind alle Seine Wunder, die uns unsere Väter erzählten, und sprachen: der Herr hat uns aus Ägypten geführt? Nun aber hat uns der Herr verlassen, und unter der Midianiter Hände gegeben.“ Ja wie kleinmüthig das Alles klang! Nichts, als das Gefühl der Verlassenheit und der fast vorwurfsvollen Muthlosigkeit. So ist der Held; er überschätzt nicht seine Kraft und Fähigkeit, und unter schätzt ebensowenig den Feind und alle Schwierigkeiten. Er erblickt vielmehr Alles in natürlicher Größe und erwägt sorgfältig die Kosten, ob er es auch kann hinausführen. Gideon wußte, daß seine eigene Kraft nicht zulangte. Doch das gerade ist es, was den Engel des Herrn bewog, weiter auf ihn einzudringen, um ihn jetzt vollständig zu dem Werke zu berufen. Es heißt weiter: Der Herr aber wandte sich zu ihm, und sprach: „Stehe hin in dieser deiner Kraft, du sollst Israel erlösen aus der Midianiter Händen. Siehe, ich habe dich gesandt.“ Ja, das gehört dazu, daß man zu dem Werke, welches man betreibt, Beruf habe. Siehe, ich habe dich gesandt! Dieses Wort muß der Felsen sein, auf welchem der Held Gottes seinen Fuß festsetzt. Ohne diesen Grund bleibt alle unsere Arbeit blindes Eitel und eitle Liebhaberei. Ohne göttlichen Beruf und Sendung bleibt alle Hoffnung des Gelingens dem Zufall unterworfen. Es ist ein gefährliches Untersagen, wenn Jemand durch allerlei Zeichen und künstliche Zurechtlegung sich selbst eine Berufung einredet oder einläßt, ohne Gottes Heil abzuwarten. Solche Vermessenheit hat viele Streiter in großes Elend und schwere Züchtigung gebracht. Gar mancher waderer Christ hat durch seine Ungeduld, welche ihn drängte, gleich einem Roß, das mit den Füßen schorrel, wenn es noch im Bügel gehalten wird, sich ganz unfähig gemacht, für Gottes Ehre und Reich zu wirken.

Aber jetzt war nun ja Gideon berufen zum Dienst des Herrn; er hatte sogar schon die Sendung; jetzt wird er doch stillend laufen, was er kann? O nein, eine so flüchtige Natur

ist Gideon nicht; vielmehr hat er noch manche Einwendungen zu machen. Einwendungen? Ja wohl! Einwendungen gegen Gott? Nun, das war ja eben der Punkt, worin ein Gideon gegen so viele andere Streiter so bedeutend abblüht. Viele nehmen gleich das erste beste Zeichen, was sie sich aufsuchen, für ein göttliches, und das erste beste Wort, welches zufällig, oder gesucht, gesprächsweise durch Menschen hingeworfen wird, für einen göttlichen Ruf. Noch Andere haben schon ihre Wahl getroffen, und wollen durch Aufschlagen von Bibelsprüchen für sich eine Bestätigung finden. Wie gar sehr weit ist Gideon davon entfernt! Er sucht vielmehr ernstlich nach, verlangt Proben, ob der Engel, welcher vor ihm steht, auch wirklich ein Bote Gottes ist. Zuerst macht er Einwendungen, indem er seine Unschlüssigkeit vorschützt: „Mein Herr, womit soll ich Israel erlösen? Siehe, meine Freundschaft ist die geringste in Manasse, und ich bin der Kleinste in meines Vaters Hause.“ Hier leuchtet die demüthige Bescheidenheit so recht hervor, welche an einem wahren Helden nicht fehlen darf. Die Erkenntniß unserer eigenen Nichtigkeit ist die erste Bedingung, wenn Gott durch uns etwas thun soll. Darauf geht denn auch der Bote Gottes weiter ein, um ihm diesen Skrupel zu benehmen; Er sprach: „Ich will mit dir sein, daß du die Midianiter schlagen sollst, wie einen einzigen Mann.“ Mehr konnte Gideon doch kaum erwarten. Und doch ist er noch nicht seiner Sorge gewiß. Gideon mochte denken, das kann Jeder sagen; ich muß erst Gewißheit haben, ob ich es auch wirklich hier mit dem lebendigen Gotte zu thun habe. Darum hob er wiederum an: „Lieber, habe ich Gnade gefunden vor Dir, so mache mir ein Zeichen, daß Du es seist, der mit mir redet.“ Gideon bat den Engel des Herrn, zu bleiben, bis er wieder käme, sein Spelsopfer zu thun, was er einwilligte. Als der Engel des Herrn mit seinem Stabe das Fleisch und das ungeäuerte Mehl berührte, fuhr Feuer aus dem Felsen und verzehrte das Opfer, und der Engel verschwand vor ihm. Jetzt erkannte es Gideon, daß er einen Engel des Herrn von Angesicht gesehen hatte, und ein Schrecken scheint ihn ergriffen zu haben; doch der Herr sprach zu ihm: „Friede sei mit dir, fürchte dich nicht, du wirst nicht sterben.“ Friede sei mit Euch! Das war ja auch der Gruß des auferstandenen Erlösers, mit welchem Er Seine Apostel begrüßte, die nun bald ausgehen sollten, als die freitbaren Helden, Seine heiligen Krieger zu führen mit dem Schwerte des Geistes. Dieser hohe Frieden Gottes in der Brust des Erwählten ist auch nöthig, um mit Zuversicht, mit Ruhe und Besonnenheit an's Werk gehen zu können.

Das Erste, was Gideon nun vornahm, war, dem Herrn einen Altar zu bauen zu Ophra, welchen er nannte: „Der Herr des Friedens.“ Ja in der That, wo die Berufung und Erwählung eines Streikers Jesu Christi so versiegelt worden, wo man des Friedens Gottes und Seines gnädigen Wohlgefallens so gewiß geworden ist, da folgt auch der Dank; das

Herz wird zum Altare, auf welchem die Opferflamme der reinen Gottes- und Christenliebe lobet. Die seligsten Gelübde fliegen empor, und lösen sich auf in die Weibrauchwolke der kindlichen Anbetung. In solcher Feierstunde fließt das Herz über von der Liebe zu den Brüdern. Es wagt dem Wille Gottes entgegen mit Leib und Leben: Daran haben wir erkannt die Liebe, daß Er Sein Leben für uns gelassen hat. Und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. 1 Joh. 3, 16.

(Fortsetzung folgt.)

Führe uns nicht in Versuchung.

(Eine Erzählung aus dem Leben.)

Es war im September 1850, als nach mühevoller Tagewerk der Kaufmann Waldbach zu P. . . einer reizenden Provinzialstadt an der Weser, sich erschöpft in sein Sopha warf. Die schöne, reichvergoldete Uhr, welche unter dem großen Spiegel die Kommode zierte, verlieferte in langsamen, volltönenden Federklängen die zwölfte Stunde um Mitternacht. Herr Waldbach hatte den Tag über viele Briefe an Geschäftsfreunde geschrieben, Silber eingekommen, Bücher geordnet und dergleichen. Seine lebenswichtige Hausfrau war emsig bemüht gewesen, einen braunen ledernen Reisekoffer mit der sauberen Wäsche zu füllen, und schließlich hatten sich alle Glieder der Familie verabschiedet vom Papa, und sich zur Ruhe gegeben, da Herr Waldbach am andern Morgen sehr früh mit dem Dampfboote von P. zur nächsten Eisenbahnstation Pr. Minden fahren wollte, um auf einige Wochen in Geschäften nach England zu verreisen. Herr Waldbach sah sich bald seiner Heimath entledigt; die Flügelschläge des Dampfsschiffes griffen muthig in die schäumenden Wellen, und fort ging's im Fluge durch die herrlichen Schluchten des reizenden Westerhales dahin. Das schönste Wetter begünstigte die Reise, und ein tief blauer Himmel verkündete die schon herrliche Natur. Bald war die Eisenbahn erreicht, und ohne Aufenthalt ging die Reise im Dampfswagen weiter. Waldbach erreichte endlich glücklich Ostende, die Hafenstadt der belgischen Meeresküste, von wo aus er mit dem Dampfsschiffe der großen Weltstadt London zuellte.

Hier angelangt, suchte er ein Hotel, um erst von der anstrengenden Reise auszurufen. Am andern Tage begann er frisch seine Geschäftsgänge. Viele große Handlungshäuser wurden besucht, mancherlei Baaren in Augenschein genommen. Auch die große Exhibition, die Ausstellung im Glas-Palast im HydePark, wurde besucht. Endlich, nach so vielen ermüdenden Wanderungen, glaubte Herr Waldbach sich eine angemessene Erfrischung gestatten zu dürfen. Er lenkte deshalb seine Schritte in eine sehr anständig scheinende Restauration. Es war schon 6 Uhr Abends, als er sein Mittagmahl hier verzehrte. Die Speisen schmeckten ihm vorzüglich, der Portwein fand ebenfalls seinen ungetheilten Beifall; er mußte sich

gestehen, daß man in London für gutes Geld anständig leben kann. So weit war nun für heute Alles gut. Ein sehr munterer Tischgenosse lud ihn ein, zur Erholung mit ins Spielzimmer zu gehen. Obgleich Waldbach kein Spieler war, dachte er doch nicht daran, die Einladung abzulehnen. Es wurde sehr hoch gespielt; Haufen von Gold blühten unter den Fingern der Spieler. Hier rieselte es indeß unserm guten Kaufmann eifrigst über den Rücken. Der freundliche Nachbar versuchte es, ihn zu einer Partie zu überreden, was er jedoch entschieden ablehnte, und bald sehen wir ihn das Haus verlassen, und mittelst eines Cab seinem Hotel zufliehen. Hier angelangt, ries er sich glücklich, dem Strich des Jägers in seiner Spielhöhle entgangen zu sein. Unwillkürlich griff er bei diesem Gedanken nach seiner Brieftasche, in welcher ein großer Theil seines Baarvermögens in Wechseln, Papiergeld, Bankscheine u. s. w. enthalten war. Aber, o Himmel! — Waldbach wurde plötzlich vor Schrecken bleich wie der Tod; das Blut schien ihm in den Adern zu erstarren: seine Brieftasche war fort! —

O, ich Unglücklicher! Was fange ich doch nun an?! Das war Alles, was er über seine Lippen bringen konnte. Nachend rang er die Hände und irrte rathlos in seinem Zimmer umher. Der Kellner war eingetreten, was er fast überhört hätte. Dieser fragte, ob ihm noch irgend Etwas gefällig sei? Er wußte kaum, was er ihm geantwortet hatte. Doch versorgte dieser ihn mit Thee und einem Nachtmilch. Waldbach trank mechanisch einige Tassen Thee, dann warf er sich unausgelenkt auf sein Nachtlager. Unglückliche Träume warzten ihn bis an den Morgen. (Fortsetzung folgt.)

Gott wirkt in uns das Wollen und Vollbringen.

Ein Tischlergestell hatte die äble Gewohnheit, immer über die Fehler und Mängel Anderer nicht nur scharf zu richten, sondern auch an lobenswerthen Eigenschaften braver Christen immer noch irgend welche schwarze Flecken aufzusuchen. Er war indeß schon so weit gekommen, daß ihm diese seine Sünde herzlich leid war, sobald das Wort aus seinem Munde war. Am meisten schmerzte es ihn, daß er diese böse Gewohnheit schon oftmals seinem Seelforger geübt hatte, ohne daß ihm die völlige Ablegung derselben gelungen wäre. Der arme Mann vertraute zu sehr auf seine guten Vorsätze, womit sich Viele den Weg zur Hölle pflastern, und wollte es durch eigene Kraft zwingen, bis er zuletzt an sich verzweifelte und sich dann an einem Gründonnerstage im gläubigen Gebete an den Herrn wandte. Er betete inbrünstig. Jetzt wurde seine Hoffnung lebendig, und seine Buße war so ernst, daß er sich von jetzt ab zu einer Strafe verurtheilte, so oft er seine alte Sünde wieder begangen haben würde. So oft er nämlich sich dabei ertappte, seinen Nächsten lieblos zu richten, oder dessen Tugend verdächtig zu haben, warf er einen kranken Thaler in die

Armenbüchse. Dann und wann wanderte wirklich noch ein Thaler in den Gotteskassen, so schwer es dem armen Büßenden auch wurde, indem sein ganzer Wochenlohn nicht viel über einen Thaler betrug. Er kam dann darüber sehr in Noth; aber er wollte lieber sterben, als diesen Fehler an sich noch länger dulden. Da endlich half ihm die göttliche Gnade: er war gänglich davon los. Gott hatte seinen Schmerz, seine Reue und seine Austauer angesehen, und da befreite Er ihn von der Sünde.
(Märk. R. Bl.)

Wo find' ich Frieden?

Ein Hindu, reich an Gold und Ehr',
Doch innen im Herzen arm und leer,
Hat zu sich die Priester beschieden:
„Wo find' ich Frieden, ach Frieden?“

„Im heil'gen Ganges wasche dich,
Da findest du Frieden sicherlich!“
Er wäscht sich nach ihrem Willen,
Doch kann er das Herze nicht füllen.

Er kehrt zurück so leer und arm,
Ruht wieder zusammen der Priester Schwarm:
„Noch ward mir kein Friede beschieden,
Wo find' ich Frieden, ach Frieden?“

„Ein Tempel steht viel Meilen weit,
Dort ist die Fried' und Ruh' bereit!“
Er wandert wohl hundert Stunden,
Hat keine Ruh' gefunden.

Er kommt zurück so arm und leer,
Und wieder ruft er die Priester her:
„Wo find' ich Armer Frieden
Den Frieden, den süßen Frieden?“

„Lab' auf die Schultern den schwersten Bock,
Schlag' durch die Sohlen den spitzen Pflock,
Geh' fünfzig Stunden zu Fuß,
Das ist die sicherste Buße!“

Er geht und geht von Stadt zu Stadt,
Er geht sich müd', er geht sich matt;
Er hätte den Frieden so gerne —
Der Frieden, der Frieden bleibt ferne!

Da sieht er ein, halbtodt vor Qual,
Ein Volksgebrüß im engen Thal.
Es predigt ein Europäer,
Der Hindu tritt näher und näher.

„Nur Einer ist, der Frieden giebt,
Er hat sich für uns zu Tode geliebt.
Das ist der Herr, der die Plagen
Der Sünder am Kreuz getragen!“

Da wies er den Bock in's Thal hinab,
Er streift die Nadelstiche ab,
Er sagt mit frohlichem Munde
Dem Volk die selbige Kunde:

„Der Herr am Kreuz, das ist der Mann,
Der auch dem Hindu helfen kann.
In Ihm ist mir beschieden
Der Frieden, der süße Frieden!“

(Quartal.)

Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig.

Im Herzogthum Schleswig lebte um das Jahr 1775 ein wahrer Bauer, der die amtlichen Schmeichele vorzunehmen hatte und dieses seines Amtes mit christlicher Treue und Klugheit wahrte; wie z. B. zwischen den zwei Ordnungsnachbarn, unter welchen ein langwieriger und kostspieliger Prozeß anzuheben drohte. Denn als es ihm allein nicht gelang, die zwei Widersacher zu einem Vergleich zu bewegen, wiederholte er am folgenden Tage den Versuch, lud außer den Parteien noch mehrere biedere Dordeingeseffene dazu ein und sprach zu den Versammelten: „Liebe Freunde und Nachbarn! unsere Väter pflegten, wenn sie an ein so wichtiges Werk gehen wollten, wie das unsrige ist, zuvor ein andächtiges Vaterunser mit einander zu beten. Wir wollen ihrem Beispiel folgen. Dann entblöthe er sein Haupt und begann mit einer tief aus seinem Herzen kommenden Stimme das Gebet des Herrn. Alle Anwesenden entblöthten ihre Häupter und stimmten ein. Nach dem Amen wandte er sich an die Widersacher und sprach: „Nun, Männer, wollt Ihr noch einen Prozeß wider einander führen?“ Beide antworteten wie aus einem Munde: „Nein!“ reichelten sich die Hände und verglichen sich mit einander in der Weise, welche ihnen von dem Ältesten und Erfahrensten in der Versammlung vorgeschlagen wurde.

Das Wort Gottes ist schärfer, denn kein zweischneidig Schwert und durchdringend, bis das es schreibt Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Anschläge des Herzens. Hebr. 4, 12.

An die Leser.

Da mit dem 1. Juli der Sendbote wiederum ein neues Quartal beginnt, so werden die geehrten Leser daran erinnert, bei ihren Postämtern, Buchhandlungen u. s. schleunigst wieder aufs Neue zu bestellen, weil die Postämter die Blätter nicht eher ausliefern, bis die neue Bestellung erfolgt ist. Auch die übrigen geehrten Leser werden gebeten, ihre Pränumerations-Gelder noch vor dem 1. Juli d. J. gefälligst besorgen zu wollen. Die Expedition des Sendboten.

Verantwortlicher Redacteur: Heinrich Geyer, und Expedition: Hamburg, St. Pauli, Wilhelminenstraße 46, 2te Etage.
In Commission bei G. E. Rolte (Herold'sche Buchhandlung) in Hamburg, Rathhausstraße 5.
Druck von Adermann & Bulst, Catharinenstraße 40.

Der Sendbote.

Diese Wochenchrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.



Preis incl. Postauslage vierteljährlich
Pränumerando 12 1/2 Sgr., in Hamburg
1 & 1/2 Sgr. incl. Botenlohn.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 26.

Hamburg. Sonntag, den 25. Juni.

1865.

Helden-Spiegel.

Gideon. (Richt. 6-8.)

(Fortsetzung.)

Gideons erste Mission, welche er vom Herrn empfing, war sogleich mit großer Gefahr verknüpft. Gleich in derselben Nacht, in welcher der Herr ihm Seinen Frieden zugesichert hatte, empfing er Befehl, den Altar Baal's abzubrechen, und den Götzenhain umzuhauen. Zugleich aber sollte er dem Herrn oben auf dem Felsen, wo Gott mit ihm redete, einen Altar bauen, und darauf einen Ochsen oder Farren seines Vaters opfern, und sodann noch einen siebenjährigen Farren als Brandopfer darbringen, und zwar sollte Alles mit dem Holz des abgehauenen Götzenhaines verbrannt werden.

Was war von jeher das Werk der Helden Jesu Christi? War es nicht ebenfalls das Abbrechen der Götzen dieser Welt? Israel konnte nicht vor den Feind rücken, wenn es noch heidnisches Götzenhum unter sich duldete. So können auch die Christen nicht bestehen vor ihren Feinden, so lange sie noch den Götzen ihrer Augenlust, Fleischeslust und ihrem hoffärtigen Wesen huldigen. Wie groß ist der Baalsdienst unserer Zeit nach diesen drei Seiten hin! Die Genußsucht, die Ehrsucht und die Habsucht. Die Begierde und das Jagen nach diesen Dingen ist der arge Götzendienst unserer Zeit. Kein Knecht Gottes wird etwas ausrichten können, so lange diese furchtbaren Götzen geduldet und verehrt, und so lange die Luthaine derselben nicht abgehauen werden. Aber

damit ist es dann noch nicht genug, sondern es muß dem lebendigen Gott der wahre Altar, d. h. die wahre Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit ausgerichtet werden. War es Gideons eigener Vater, dem der Götzenaltar gehörte, so mußten nun auch die Opfertiere vom Eigenthum des Vaters genommen werden, um gleichsam die Sünde des Götzenbildes zu sühnen. Das ist nach dem Geheiß der Billigkeit. Hat Jemand seine Glieder oder seine Güter zum Dienst der Ungerechtigkeit hergegeben, so müssen sie wieder geheiligt werden dadurch, daß wir uns opfern im Dienst der Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Der siebenjährige Farren deutet indes auf ein vollkommen ausgerüstetes, und an Erfahrung und Kraft reifes Priestertum, ohne welches ein vollkommener Gottesdienst nicht möglich ist. Wer in unseren Tagen gegen den Baalsdienst unseres Zeitalters zu Felde ziehen will, muß bedenken, daß er eine furchtbare Erbitterung hervorrufen. Ohne einen vollkommenen Gottesdienst, ohne vollkommene Hürde und Hingebung wird es unmöglich sein, auf die Dauer Widerstand zu leisten gegen die Macht und Bosheit eines verderbten Zeitgeistes. Die Siebenzahl deutet auf ein vollkommenes Alter der Reife hin. Der Jorn kam auch für unsern Helden Gideon.

Es heißt: Da nahm Gideon zehn Männer aus seinen Knechten, und that wie ihm der Herr gesagt hatte; aber er stärkte sich, solches zu thun des Tages, vor seines Vaters Hause, und den Leuten in der Stadt; und that es bei der Nacht.

Da nun die Leute in der Stadt des Morgens frühe standen: siehe, da war der Altar Baal's zerbrochen, und er Hain dabei abgehauen; und der andere Hain ein Brandstern auf dem Altar, der gebaut war.

Es kam bald heraus, wer der Thäter gewesen war. Darum riefen die Leute voll Erbitterung zu Joas: „Gieb einen Sohn heraus, er muß sterben, daß er den Altar Baal's zerbrochen und den Hain dabel abgehauen hat.“ Diesen Sturm hatte Gideon recht gut vor sich gesehen; darum eben verrichtete er Alles bei Nacht. Die stilles Vorsehung bereitet die Vorkanfälle zu ihren Werken immer erst im Verborgenen. Christus ward im Stall zu Bethlehem geboren, in Ägypten verborgen, im stillen Nazareth gezogen. Johannes der Täufer war in der Wüste, bis er alle hervortreten. Christus verkündigte vorher seinen Jüngern Alles im Verborgenen ins Ohr, was sie nachher predigen sollten auf den Dächern der Öffentlichkeit.

So war es schon im Alten Bunde z. B. mit Moses, ehe 40 Jahre lang die Schafe hütete, und in der Verborgenheit zubereitet wurde für seinen Beruf. Ebenso war es vor 300 Jahren mit dem Werke der Reformation. Der Mönch Martin Luthers war längst in der stillen Klosterzelle vorbereitet; und gedrückt trat er am Abend vor Allerheiligen hervor, um die 95 Sätze an die Schloßkirche zu Wittenberg zu schlagen, welche in stiller Verborgenheit geschrieben waren. Aber gebetet wird er auch haben in jener Nacht; er Arzthub allein hat's nicht gethan.

Als nun der Lärm ausbrach, und Gideon sterben sollte, sagte sein Vater: „Wollt ihr um Baal haben? Wollt ihr ihm helfen? Wer um ihn hadert, der soll diesen Morgen sterben. Ist er Gott, so rechte er um sich selbst, ist sein Altar zerbrochen ist.“ Diese Schuttsprache Joas machte Menge stumm. Es schien ihnen einzuleuchten, daß man von einem Gotte wohl müsse erwarten können.

Dies, was nun die Leute dieser Welt als ihre Gottheit rehren, ist an und für sich eben so nichtig und ohnmächtig, wie jener Baal. Wer aber ihre falschen Ideen anfaßt, ruft den Zorn hervor; denn sie selbst sind es, welche streiten; sie können es nicht, weil sie nichts sind, als bloße selbstgeschaffene Ideen, vor denen sich Niemand zu fürchten auch.

Nachdem nun Gideon alle Midianiter, Amalekiter, und e aus dem Morgenlande sich versammeln sah, ward er vom eise des Herrn angezogen, und ließ die Posaune blasen, sein er zu sammeln. Jetzt, da er nun sein Kriegsheer kommen ist, fängt er noch einmal an mit Gott zu unterhandeln, und bittet sich ein Zeichen, woran er merken will, daß Gott wirklich Israel durch seine Hand erlösen wolle. Er will ein schaffell mit Wolle auf die Tenne breiten, und verlangt, daß kein auf dem Felle der Thau sich befinde, und auf der Erde aber es trocken sei. Es geschah; er drückte eine Schaafe

voll Wassers aus dem Felle, und auf der ganzen Erde war es trocken. Jetzt ist Gideon aber noch nicht zufrieden; er bittet um ein umgekehrtes, zweites Zeichen: das Felle allein soll trocken sein, und die ganze Erde naß. Auch das wurde erfüllt. Jetzt ist er befriedigt.

Hierbei kann man recht sehen, wie groß der Einfluß des Unglaubens auf die Anschauung Gottes ist, in einer Zeit des Abfalls und des Unglaubens. Die Zweifelsucht des Zeitgeistes in den abgefallenen Klädern des Unglaubens drückt auch wirklich die Anschauung Gottes mit herunter, so daß sie große Noth haben, ihr Werk im Glauben an den allmächtigen Gott zu beginnen. Ganz besonders in unseren Tagen, wo man geradezu eine göttliche Sendung von Aposteln und Propheten für ein Ding der Unmöglichkeit hält, ist es wahrlich keine kleine Aufgabe für solche Männer, dennoch ihren Beruf und ihre göttliche Sendung festzuhalten. Von allen Seiten her kommt ihnen der Unglaube entgegen. Nur ein Woll, was seinen Gott, als den lebendigen Gott verlassen, und wissenschaftlich oder unwissenschaftlich verleugnet hat, kann solche Zweifel in sich aufkommen, und herrschend werden lassen. Einen Gott und Christus, und einen heiligen Geist, welcher täglich selber persönlich in die Lenkung der Welt und der Kirche eingreifen kann, will man nicht. Gott soll es sich gefallen lassen, und als Seine Willen sich aufzwingen lassen, was irgend der Wahnsinn der Menschen erfindet, und für bequem hält. — Wahrlich, dazu gehört ein starker Glaube, als der Glaube an die göttliche Sendung von Aposteln und Propheten.

Was lehrt uns nun aber das Zeichen selbst, welches Gideon begehrt? Der Thau des Himmels ist bekanntlich ein Symbol der Segnungen Gottes durch die Wirksamkeit des heiligen Geistes. Das Schaffell, welches ein kleines Stück Erde bedeckt, deutet auf die kleine Gemeinschaft der Heiligen, welche sich dem Herrn zum Opfer brachte; rings umher war es trocken auf der Erde, das Felle aber voll Wasser vom Thau des Himmels. So war es Anfangs, als die Pfingstgemeinde erfüllt war vom heil. Geiste, und weit und breit war Heidenthum, und ein unglaubliches Judenthum. Zuletzt aber, am Ende dieser Zeit, wird es noch so kommen, daß die s. g. Gläubigen sich in ihrem todtten Orthodoxismus (Rechthabigkeit) so verschließen, und darin verstocken, daß sie ganz dürre und trocken werden, wie Gideons Schaffell, während rings umher ganz weltlich gesinnte Leute Buße thun, und Gottes Hilfe zur Aussendung des heiligen Geistes annehmen. Der falsche Thau des Geistes Gottes durch Seine alten apostolischen Ordnungen wird sie erquickend. Gott wird wunderbar umgehen mit Seinem Volke, und sich rings umher einen gläubigen Ueberrest sammeln und erwecken; d. h. nicht bloß Solche, welche in orthodoxer Weise an die vergangenen Thaten Gottes glauben, und sich begnügen, wenn sie ihren Gott und Heiland in den Bekenntnisschriften auf dem Papier haben; sondern Solche, welche auch Glauben haben, und Augen und Ohren

für die fortwährenden Thaten des lebendigen Gottes, des aufstehenden Heilandes, welcher lebt war, und heute Er lebt. Von solchem Ueberrest wird im Propheten Micha gesagt Kap. 5, 6: „Es werden die Uebrigen aus Jakob sein unter vielen Völkern, wie ein Thau vom Herrn, und wie die Tröpflein auf das Gras, das auf Niemand harret, noch auf Menschen wartet.“ Es wird da kein Harren noch Warten sein auf Menschen, ob es ihnen auch gefällig sei, daß Gott Seinen Himmelstempel ausgieße durch das Werk einer apostolischen, christlichen Mission. Der Herr hat es voraus gesagt, daß es Erst geben würde, welche die Lehren sein, und Lehren, welche die Erben sein würden. Mögen die gläubigen Christen unserer Tage in allen Confessionen ernstlich über sich wachen, daß sie ihre Errettung nicht verschlafen ohne das Oel des heiligen Geistes, wie die thörichten Jungfrauen. Mögen sie nicht stolz sein auf ihre orthodoxe Gläubigkeit; auch nicht auf eine selbstgewählte Wertheiligkeit. Wer Ohren hat zu hören, der höre!!!

(Fortsetzung folgt.)

Führe und nicht in Versuchung.

(Eine Erzählung aus dem Leben.)

(Fortsetzung.)

Die Morgensonne hatte noch nicht die letzten Schläfer in der großen Stadt London ermannt, als schon ein Mann mit verstorbenem Aussehen die Westminster-Bridge entlang eilte, und sobald er am Ende war, wieder umkehrte, öfter an der Brüstung stehen blieb, und die Tiefe zu messen schien. Er schien mit einem Entschlusse nicht fertig werden zu können; denn öfter blickte er sich über zur Seite nach der immer größer werdenden Zahl der Vorübergehenden, und setzte sodann seine Wanderung wieder fort.

Wiederum harrte Waldbach, denn kein Anderer war unser Brückenwandler, in die spiegelglatten Fluthen der Themse, dieser Riesenschlange Londons, hinab, als er sich plötzlich am Arme angefaßt fühlte mit dem Grusse: „Guten Morgen, mein Herr!“ Waldbach fuhr erschrocken zusammen, als er in das Gesicht eines langen, hageren Mannes schaute, der ihn mit einem greifend freundlichen schwarzem Augenpaar anblickte. Das gelbe, wie Pergament glänzende Gesicht, die buschigen Augenbrauen, der schwarze Knebelbart, der dunkle, etwas spitze Hut mit herabhängender Kränze, geziert mit einer rötlichen Fahnenfeder; die rothe Weste und der kurze grüne Rock; kurz die ganze Gestalt dieses seltsamen Mannes stießen dem guten Waldbach ein heimliches Grauen ein; unwillkürlich blickte er der Gestalt schnell nach den Füßen, ob auch nicht etwa ein Pferdefuß mit der Figur vereinigt sei, wovon er indeß nichts entdeckte. Er schaute deshalb dem Fremdlinge wieder ins Gesicht, um zu fragen, was sein Begehren sei,

wobei es ihm indeß vorkam, als verursache der stehende Blick des Mannes ein schmerzhaftes Brennen in seinen Augenhöhlen. Diese ganze Erscheinung war ihm so widerwärtig, daß er sich des Fremden zu entleiben suchte, deshalb fragte Waldbach ihn kurz: Mein Herr, was wollen Sie von mir? O, erwiderte der Grünrock, ich will gar nichts von Ihnen; aber ich sah Sie schon verschiedene Male die Brücke hin und her wandern; Ihr schwerwärtiger Blick, Ihr gebeugter Gang, das Alles erregte meine innigste Theilnahme; ich vermutete es, daß Sie hier fremd seien, und dachte mir, es könnte Ihnen vielleicht in der großen Stadt irgend ein Unglück begegnet sein, was doch nichts so Unmögliches wäre; und so entschloß ich mich, von der Mäßigkeit oder Irrigkeit meiner Mutmaßung mich zu überzeugen. Sie vergehen also, mein Herr, meine Dreistigkeit, welche lediglich aus reinem Wohlwollen hervorging. Bei dieser Rede ruhete fortwährend der forschende Blick des Fremdlings auf Waldbach. Dieser indeß verbeugte sich mit etwas kalter Höflichkeit, und erwiderte: Ich danke Ihnen verbindlich, mein Herr, für Ihre Theilnahme; indeß meine Angelegenheiten wünsche ich für mich zu behalten. Guten Morgen. Damit wandte sich Waldbach rasch und ging weiter. Der Grünrock mit der Fahnenfeder war aber nicht so leicht abzusertigen; vielmehr ging derselbe in gleichem Schritte neben Waldbach her. Mein Herr, redete er diesen weiter an, ich bitte Sie, sein Sie nicht so gereizt; ist Ihnen wirklich etwas Unangenehmes begegnet, so schenken Sie mir Ihr Vertrauen; wer weiß, ich kann Ihnen vielleicht nützlich sein. Mein Herr, erwiderte Waldbach ganz entschieden, ich bitte Sie, belästigen Sie mich nicht weiter; ich bin überzeugt, Sie können in meiner Angelegenheit mir doch nicht helfen. Mir ist allerdings ein großes Unglück begegnet, aber meinen Verlust können Sie mir doch nicht ersetzen. Ah, also ich hab's doch errathen, fuhr unerbittlich der Fremdling fort; also wirklich ein Unglück, und zwar ein Verlust. Nun, verschmähen Sie nicht mein Anerbieten, es könnte Sie einaß gereuen.“ Waldbach hörte nicht weiter auf ihn, sondern von heimlicher Furcht ergriffen, sprang er rasch in eine eben über vorüber fahrende Droschke, und fuhr in sein Hotel zurück. Didie Schweißperlen standen auf seinem Gesicht, als er wie ganz vernichtet seine Jammergefalt im Spiegel beschaute.

Jetzt überlegte er, was zu thun sei? Bei der tolligen Anzeige zu machen, schien ihm das Einzige; das Resultat jedoch lag sehr zweifelhaft vor ihm. Still, in trostlose Betrachtungen über seinen völligen Ruin versunken, hatte er wohl eiliche Stunden im Sopha gesessen, als es plötzlich an seiner Thür stark pochte. Waldbach fuhr erschrocken zusammen; doch sagte er sich bald, und rief mit verstellter kräftiger Stimme: Herein!

Wer stand vor ihm? Grünrock, welcher ihn mit höflichem Grinsen begrüßte. Mein Herr, redete dieser ihn gleich an. Sie sind, wie ich bemerkte, sehr unangenehm be-

rührt durch meinen Besuch und Sie finden mich vielleicht etwas zudringlich. Ja, erwiderte Waldbach, ich gestehe Ihnen offen, daß Sie richtig fühlten. Nun, sehen Sie, fuhr der Fremde fort, es mag sein; indeß Ihre Lage ging mir zu Herzen. Sie thaten sehr Unrecht, mein Herr, sehr Unrecht, daß Sie so rasch von mir hinweg eilten; ich hatte große Noth Ihnen nachzueilen. Und nun, mein bester Herr, thun Sie mir den einzigen Gefallen, mir zu offenbaren, worin Ihr Verlust besteht; kann ich dann wirklich Ihnen keinen Beistand leisten, so will ich Sie nicht weiter belästigen, und in diesem Falle dürfen Sie auf mein Ehrenwort rechnen: ich werde vollständig diskret sein. Wiederum ruhte derselbe brennende Blick auf Waldbach. Dieser wünschte den Fremden bis auf den Blockberg, wo er seiner Meinung nach wohl am rechten Orte sein möge; doch er erinnerte sich zugleich der ebenesagten Worte. Darum schwieg er ein Weilchen und überlegte, ob es nicht gut gethan sei, durch ein Geständniß sich seiner zu entledigen.

Nun gut, sagte er endlich, ich will mein Geheimniß Ihnen anvertrauen, seltsamer Mann; aber Sie werden bald sehen, daß weder Sie, noch ich, dadurch glücklicher werden. Ich bin gestern im Laufe des Tages meiner Brieftasche verlustig geworden, die meine ganze Baarschaft, das heißt den größten Theil meines Vermögens enthält, welchen ich als Kaufmann hier in Waaren umzusetzen beabsichtigte. Da haben Sie mein ganzes Glend; und nun sehen Sie zu, mein Herr, ob Sie einem solchen Unglücklichen helfen können. Diesmal glaubte Waldbach den Grünrod in Verlegenheit gebracht zu haben, und deshalb schaute er ihm forschend ins Angesicht. Waldbach hatte sich indeß geläuscht. Ein triumphirendes, süßliches Lächeln umspielte die zuckenden Mundwinkel des gelben Antlitzes; dabei zuckte er leicht die Achsel und sagte: Nun, Alles kann man nicht wissen. Sehen Sie hier, mein Herr, fuhr der Fremde dann fort, indem er etwas aus seinem Busen zog, ist dieses hier vielleicht Ihre Brieftasche? Waldbach riß beide Augen auf, und sprang freudig erschrocken aus seinem Sitz empor: Ja, das ist sie, ja! um des Himmels willen, ja! ja! das ist wahrhaftig meine Brieftasche! rief er ungestüm, und reckte schon die Hand darnach aus. Nur Geduld, mein Herr, sagte der Fremdling; ich muß mich auch erst überzeugen, ob Sie der wirkliche Eigenthümer sind; ich bitte Kennzeichen anzugeben. Waldbach erkannte die Willigkeit dieser Forderung an, und sagte: Ich heiße Waldbach, bin Kaufmann in S. an der Weser; mein Name mit der Jahreszahl 1838 befindet sich in der Brieftasche. Die Werthpapiere, Wechsel u. s. w. wurden genau bezichnet. Alles stimmte überein. Nun denn, hier ist Ihr Eigenthum richtig zurück. Waldbach wußte nicht, wie ihm geschah. Er beschloß die Brieftasche, blätterte in den Papieren, sprach allerlei Worte, welche Dankesbezeugungen

sein sollten, aber in der That nur unzusammenhängende Sätze waren, weil er kaum seinen Augen zu trauen wagte. Endlich fragte er in einem gleichsam abblittenden Tone den Fremdling: Mein bester Herr, ich sage Ihnen meinen innigsten Dank; ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung wegen meines unartigen Benehmens; ich fühle mich tief beschämt; aber bitte, sagen Sie mir, wodurch kann ich Ihre große und gütige Theilnahme wenigstens einigermaßen erwidern? Schon gut, schon gut, erwiderte der Grünrod, welcher sich unterdessen gewidert hatte an der übergroßen Freude Waldbach's; bleiben Sie gesund, Herr Waldbach, und machen Sie jetzt bessere Geschäfte, wie gestern; besonders, wenn Sie einmal wieder in eine Spielhölle sich getrauen, (dann hätten Sie sich vor Langfingern, ha! Nichts für ungut. Ich hoffe, wir sehen uns wohl noch wieder, adieu! Damit war Grünrod zur Thür hinaus; als Waldbach ihm nacheilte, um ihm das Geleit zu geben, war er bereits die Treppe hinab und verschwunden. So glücklich indeß Waldbach jetzt war, so trug er doch nicht das mindeste Verlangen, nach dem in Aussicht gestellten Wiedersehen des seltsamen Fremdlings, dem er sich jetzt nun noch obenein verpflichtet fühlte. Doch wir werden es bald sehen. (Schluß folgt.)

Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank.

Als Gellert an seiner letzten Krankheit darnieder lag, fuß der treue Thalemann an seinem Bett, laut aus dem Herzen betend, und sprach unter andern in seinem Gebete: „Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank.“ Als der Kranke dies hörte, rief er aus: „Ach, wenn ich dies wüßte! Herr, ich hoffe auf deine Gnade, daß du mich als den Deinigen lieb hast.“ Dann empfing er die heilige Weggehrung und sprach, indem er sich auf das Kopfkissen zurück legte: „Das ist je gewißlich wahr und ein theures werthes Wort, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Auch mir ist Barmherzigkeit widerfahren. Das ist mein Glaubensbekenntniß, auf das ich lebe und sterbe.“ Etwas später fragte er, wie lange wohl sein Kampf noch dauern könne, und als der Arzt antwortete: „Vielleicht noch eine Stunde,“ erhob er stöhnend die Hände und rief: „Gottlob! nur noch eine Stunde!“ Dann wendete er sich auf die Seite, befele im Stillen unter der Einsingung seines Freundes und einschlummerle.

Erdenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. Hebr. 13, 7.

An die Leser.

Da mit dem 1. Juli der Sendbote wiederum ein neues Quartal beginnt, so werden die geehrten Leser daran erinnert, bei ihren Postämtern, Buchhandlungen u. s. w. schleunigst wieder aufs Neue zu bestellen, weil die Postämter die Blätter nicht eher ausliefern, bis die neue Bestellung erfolgt ist. Auch die übrigen geehrten Leser werden gebeten, ihre Pränumerations-Gelder noch vor dem 1. Juli d. J. gefälligst besorgen zu wollen. Die Expedition des Sendboten.

Der Sendbote.



Diese Wochenchrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.

Preis incl. Postauslagen vierteljährlich
Pränumerando 12 1/2 Sgr., in Hamburg
1 A. Grt. incl. Postenlohn.

Frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 27.

Hamburg. Sonntag, den 2. Juli.

1865.

Helden-Spiegel.

Gideon.

(Fortsetzung.)

Ein großes Heer hatte sich aus Israel ausgemacht, und sich um Gideon geschaart, um gegen den Feind zu ziehen. Zwei und dreißig Tausend Mann lagerten am Brunnen Farod, harrend auf den Befehl zum Aufbruch. Eine solche Mobilmachung in einem so kleinen Staate wie Palästina, war schon ein Gegenstand von Bedeutung.

Gewöhnlich pflegen die Monarchen und Feldherren sich zu freuen, wenn sie große Schaaren ihres Volkes zu den Waffen eilen sehen. Häufig kommen noch verschiedene Aufgebote von Truppen-Aushebungen hinterher, weil die Heeresmacht noch nicht langt.

Auch hier, am Brunnen Farod, kommt plötzlich eine General-Ordre des Oberfeldherren an den General-Feld-Marschall. Sollte etwa noch ein neues Aufgebot geschehen? Neue Truppenmassen ausgehoben werden? Ach nein; die Ordre lautete ganz anders, aber auch merkwürdig genug. Es heißt: „Der Herr aber sprach zu Gideon: Des Volks ist zu viel, das mit dir ist, daß ich sollte Midian in ihre Hände geben; Israel möchte sich rühmen wider mich, und sagen, meine Hand hat mich erlöst. So laß nun ausschreien vor den Ohren des Volks und sagen: Wer blöde und verzagt ist, der lehre um, und hebe sich bald vom Gebirge Gilead. Da lehrte des Volks um zwei und zwanzig Tausend, daß nur zehn Tausend

übrig blieben. Und der Herr sprach zu Gideon: des Volks ist noch zu viel. Führe sie hinab an's Wasser, daselbst will ich sie dir prüfen; und von welchem ich dir sagen werde, daß er mit dir ziehen soll, der soll mit dir ziehen; von welchem ich aber sagen werde, daß er nicht mit dir ziehen soll, der soll nicht ziehen.“

Welch wunderbarer Kriegsbefehl unsers Gottes! Wurde unserm Gideon nicht bange? Wir wissen nicht; aber wenn auch, er ließ nichts merken von so Etwas. Er war Kriegsmann genug, um zu wissen, daß strikter Gehorsam gegen den Oberbefehl unerlässliche Bedingung ist. Ohne Zögerung wird der Befehl vollzogen, und 22,000 Mann verzagte und Feiglinge verlassen das Heer. Und selbst der Rest von 10,000 Mann ist dem Herrn noch zu groß. Israel sollte nicht sich einbilden, daß seine eigene Kraft dasselbe erreicht habe. Was ist der große Haufen von Völkern ohne Gottes Beistand? Nichts als Fleisch. Alles Fleisch ist wie Heu, und wie die Blume des Grases. So ist es auch im Reiche Gottes. Es soll nicht durch Heer oder Kraft geschehen, sondern durch meinen Geist, spricht der Herr Jehova. (Ezech. 4.) Es heißt: Versucht ist, wer sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen vom Herrn weicht. (Jer. 17, 5.) Ich will meine Ehre keinem Andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen. (Jes. 42, 8.) Schauen wir jetzt das große Heer der Abgefallenen, welche für das Reich der Finsterniß streiten, und wider den Herrn und Seinen Gesalbten kämpfen und toben; erblicken wir das gedankenlose Volk, welches mit Sünde und

Verderben die Kirche überschwemmt hat, da könnte man verzagen, wenn man das kleine Heer unseres himmlischen Königs ansieht. Aber unser König, unser Herr Jesus Christus ruft Seiner getreuen Schaar zu: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben. (Luc. 12, 32.) Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer stürzen. Wenn gleich das Meer wüthete und wolkete, und von seinem Ungefläm die Berge gitterten. Dennoch soll die Stadt Gottes sein laßig bleiben mit ihren Bränntein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben, Gott hilft ihr mit des Morgens Anbruch. Die Heiden müssen verzagen, und die Königsreiche sollen; das Erdreich muß vergehen, wenn Er sich hören läßt. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz. Kommet her, und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solch Zerföhren anrichtet: der den Kriegen steuert in aller Welt, der Wogen zerbricht, Spieße gerschlägt und Wogen mit Feuer verbrennet. Seid stille, und erkennet, daß ich Gott bin. Ich will Ehre einlegen unter den Heiden, ich will Ehre einlegen auf Erden. (Ps. 46.)

Wer kann bei solchen kräftigen Verheißungen Gottes noch zagen, wenn Er selbst Seine Kriege leitet, und uns voranzieht im Streit.

Wer waren nun aber diejenigen, welche das Heer verließen? Es waren die Verzagten und Böden. Es ist nicht Jedermanns Sache, für Jesum in den Krieg und Streit zu ziehen, d. h. in den unmittelbaren Kampf. Es gehört ein eigenthümlicher Muth dazu, sich den offenen Angriffen der Feinde Christi bloß zu stellen. Wer sich noch fürchtet, Schwach zu leiden, um des Namens Christi willen; wer sich scheut, Spott und Hohn zu tragen; wer die eigene Ehre vor der Welt, die Ruhe und Bequemlichkeit, so wie irdische Vortheile noch liebt, und sie nicht gut entbehren kann, der laugt nicht, in das Heer Christi zu ziehen; denn solche werden da niemals einen Angriff wagen, wo sie fürchten, Verluste jener Dinge zu erleiden. Solche werden dem Heilberren nur Miethelagen bereiten durch Freigebit und Unzuverlässigkeit.

Es ist besser, sie lehren zurück, als daß sie unsern König nachher Schande machen. Aber auch unter den 10,000 sind noch die Reisten unbrauchbar zum Angriff des Feindes. Der Herr spricht: Führe sie an das Wasser, daselbst will ich sie dir präsen. Gideon gehorchte. Der Herr sprach zu ihm: „Welcher mit seiner Zunge des Wassers ledet, wie ein Hund ledet, den stelle besonders; düsseligen gleichen, welcher auf seine Knie fällt, zu trinken. Da war die Zahl derer, die geleidet hatten aus der Hand zum Munde, drei hundert Mann; das andere Volk hatte lauernd getrunken. Der Herr sprach zu Gideon: durch die drei hundert Mann, die geleidet haben, will ich Israel erlösen, und

die Midjaniter in deine Hände geben; aber das andre Volk laß alles gehen an seinen Ort.“

Was war denn nun hier im Wassertrinken der Unterschied? Die 300 Mann hatten das Wasser mittelbar aus der Hand getrunken, die Anderen hingegen unmittelbar mit dem Munde aus dem Wasser, ohne Hand.

Unser Herr Jesus Christus ist in Seiner Menschheit gesetzt zur Rechten der Kraft Gottes und herrscht nicht unmittelbar vom Himmel herab durch den Heil. Geist, sondern mittelbar. Er herrscht auf Erden überall durch Menschen, weil Er nicht allein der Gottessohn, sondern auch der Menschensohn ist. Er regiert durch Menschen, sowohl in Seiner Kirche, als auch im Staate, in der Welt; ebenso auch in der Familie. Wer sich nun wider die Obrigkeit sehet, der widerstrebt Gottes Ordnung. Wo eine Obrigkeit ist, die ist von Gott geordnet. Ebenso hat Gott in der Kirche die Ordnungen Seiner Ämter gesetzt, durch welche Er regiert und Sein Volk beehrt und segnet. Wer nun diese mittelbare Leitung versachtet, und sagt, daß er nur unmittelbar mit dem Herrn Jesus verkehren will, und die kirchliche Ordnung versachtet, Gottes Diener bei Seite schiebt, ihre Segnungen verschmähelt, der trinkt nicht das Wasser aus der Hand, sondern gehöret zu denen, welche unmittelbar mit dem Munde gleich aus dem Bache trinken wollen. Solche gleichen denen, von welchen Paulus Colosser 2 schreibt, daß sie in der Geistlichkeit der Engel einher gehen, und nicht durch alle Tugenden und Gelente des Leibes Christi Handreichung empfangen, und nicht zusammenhalten mit dem Haupte des Leibes, nämlich mit Christo, sondern selbstisch sich absondern. Ebenso nothwendig ist die Aufrechterhaltung der göttlichen Ordnung in der Familie. Alle solche Unmittelbaren sind untüchtig für den Kampf Jesu Christi. Was soll daraus werden, wenn jeder Soldat, Unterofficier oder auch jeder Officier nach eigener Wahl kriegen will, ohne in Reihe und Glied nach dem gemeinsamen Oberbefehl zu kämpfen. Wir sehen, wie nothwendig die Subordination ist im Heerlager Christi. Es würde nichts als Verwirrung im Lager entstehen, wenn Jedermann nach seinen unmittelbaren Einfällen handeln wollte.

Diese dreihundert Mann sind dennoch ein Sinnbild für das wohlorganisirte und disciplinirte Heerlager Gottes, welche Alle von dem Einen Willen Jesu Christi, den Er kund thut durch Seine kirchlichen oder weltlichen Ordnungen, sich leiten lassen.

Gwar ist das nur eine kleine Schaar, welche sich herausstellt als das Eliteheer; doch wird es der Herr durch diese hinausführen. Es giebt Tausende von frommen Christen, welche wohnen, Streiter Christi zu sein; aber Wenige von ihnen können sich entschließen, sezt sich der Leitung der apostolischen Mission anzuvertrauen. Es ist ihnen so widerstrebend, einer gemeinsamen apostolischen Leitung zu folgen; sie lieben es vielmehr, nach eigener Wahl zu streiten, und unmittelbar

aus der Quelle oder aus dem Bache zu trinken, nach eigenen Offenbarungen. Dadurch ist die große Verwirrung in der Christenheit entstanden, in welcher nicht allein die Christen einzeln, sondern ganze Kirchenpartien gegen einander das Schwert ziehen, und sich selbst, anstatt den Feind bekämpfen.

Wir aber wollen zusammenhalten an dem Einigen Haupte, Christus, damit keine Trennung im Heerlager Gottes werde. Wir werden nun im Folgenden sehen, wie der Kampf selbst zu führen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Führe uns nicht in Versuchung.

(Eine Erzählung aus dem Leben.)

(Schluß.)

Noch an demselben Tage begann Waldbach seine Geschäfte in London abzuwickeln, und innerhalb dreier Tage sah er sich am Ziele derselben. Alles war nach seiner Uebersetzung so glänzend ausgefallen, daß er glaubte, alle Ursache zu haben, mit sich zufrieden zu sein. Aber nun litt es ihn auch nicht mehr in London, weshalb er alle ferneren Besuche von Ehedenswürdigkeiten, welche er sich noch vorgenommen hatte, aufgab, und mit dem nächsten Dampfer nach Rotterdam, und von da seiner Heimath zuwies. Als er endlich den heimathlichen Westerstrom hinauf fuhr, wollte er sich mit Entzücken schon die Scene aus, welche liebliche Ueberraschung er seiner, ihm so theueren Familie bereiten würde, durch seine unerwartet frühe Heimkehr. Er schwelgte in dem süßen Gefühle der Freude, welche seine hertzogute Frau und seine lieben Kinder alle empfinden würden, wenn er ihnen die herrlichen Geschenke überreichen würde, mit denen er sie diesmal aus besonderer Dankbarkeit gegen Gott bedacht hatte. Es kam ihm vor, als hätte die ganze Rückreise kaum einige Stunden gedauert.

Es mochte etwa 11 Uhr Abends sein, als Waldbach still und geräuschlos vor seiner Garten-Wohnung in S. anlangte. Seine Waaren überließ er der wohlbekannten Expedition in der Niederlage, seinen Koffer u. nahm er zu sich, und ließ sie durch einige Badträger möglichst geräuschlos im Garten absetzen. Er selbst, nachdem er die Männer durch Zahlung des Botenlohnes abgesandt hatte, konnte sich noch nicht entschließen, sofort die Hausthür zu ziehen, sondern stellte vielmehr seine Sachen vorläufig in einem offenstehenden Schuppen, und machte noch eine Promenade im Garten umher, bis er sich endlich erst ein Weilchen in der schalligen Laube niederließ. Der Mond schien so kraulich durch die herbstlichen Bäume, und der Silberglanz desselben ergoß sich verklärend über das Gesträuch des vorlantigen Gartens. Die stille, friedliche Ruhe, das heimathliche Gefühl, das Bewußtsein, sich den lieben Seinigen so nahe zu wissen, und die Wonne, sein liebes, trautes Weib in wenigen Augenblicken wieder in seine Arme

schließen zu können: Alles das versegte ihn in ein so süßes und seliges Wohlbehagen, daß er immer noch sich nicht entschließen konnte, diesen friedlichen Ort zu verlassen.

Da auf einmal ertönte eine wunderschöne Musik von einem bekannten, benachbarten Concert-Saale herüber, welche den Zauber noch vollendete, in welchen er schon eingewiegt war. Waldbach liebte sehr die Musik. Es fiel ihm plötzlich ein, daß er auf der langen Reise sich kaum eine Erquickung gestattet hatte. Er dachte, vielleicht treffe ich noch einige gute Freunde da draußen, und man trinkt eine Flasche Wein zusammen. Der Gedanke schien ihm ein glücklicher zu sein: eine Stunde früher oder später macht keinen Unterschied, Nacht ist nun doch einmal. Etlliche Minuten später befand er sich inmitten einer fröhlichen Gesellschaft, welche, umstrahlt von dem Lichtmeer, das die krystallinen Kronleuchter umher goss, vergeffen zu haben schien, daß es schon Mitternacht war. Waldbach ging in das Buffet, trank mit einem Freunde seine Flasche Wein und schaute durch die offene Thür in das kunte Treiben der tangenden Menge, welche dort kreiste. Der Grund war indeß hinweg geeilt. Eben als er nach der Uhr gesehen hatte, kommt ein Fremder auf ihn zu. Grünrod! Waldbach überfiel wiederum jenes heimliche Grauen. Ah! Herr Waldbach! Schon hier? Ja, erwiderte dieser, wie Sie sehen. Schön, recht schön, war die Antwort. Ich habe einen Wunsch, Herr Waldbach, fuhr der Fremde hastig fort: Dort im Nebenzimmer ist eine fremde Herrschaft, welcher ich Sie gern vorstellen möchte; ich vermahte, Ihnen damit eine angenehme Ueberraschung zu bereiten. Waldbach sah ihn verwundert an; doch folgte er seinem unheimlichen Schreiten, der ihn fortwährend zu verfolgen schien. Bald standen sie im Glimmer. Herr Kaufmann Waldbach, sprach mit zierlicher Verbeugung Grünrod, jenen vorstellend; Herr Doctor Grundstein, Frau Doctor Grundstein u. s. w. Waldbach verbeugte sich; ebenso die übrigen Herrschaften. Grünrod verschwand durch eine andere Thür, und bald stellte sich heraus, daß einige sehr liebe alte Jugendgenossen Waldbachs in dieser Gesellschaft sich befanden. Letzterer unterhielt sich bald mit Diesem, bald mit Jenem, auch mit etlichen Damen wechselte er einige Worte. Besonders war es eine sehr schöne Frau, welche sich mit Herrn Waldbach in ein sehr lebhaftes Gespräch eingelassen hatte. Die Gesellschaft eilte zum Tanz, und bald saßen diese Drei nur noch allein. Die Dame war einst Waldbachs erste Liebe gewesen, aber seit vielen Jahren hatten Beide nichts mehr von einander gehöret noch gesehen. Beide erzählten sich ihre Erlebnisse; anfangs etwas zurückhaltend, aber immer krautlicher wurde die Unterhaltung, bis die alte Flamme wieder emporloderte. Beide fühlten, daß es die heiligste Pflicht gebiete, den Ort zu verlassen, und Beiden fehlte die Kraft zum Widerstand. So standen Beide Arm in Arm, als plötzlich der Gemahl der Dame in die Thür trat. Bleich von Schreck und Entsetzen blieb dieser einen Augenblick stehen; dann aber von glühender Eifersucht ent-

brannt, sagte derselbe unsern Waldbach an der Brust, und schrie: Elender, ich tödte Sie! Waldbach wußte kaum, was er that, er griff nach einem Messer, und stieß es seinem Gegner in die Brust; dann eilte er wie rasend davon. Er flüchtete sich in den Hof und in die offenstehende Scheune. Aber auch hier war seines Bleibens nicht. Ein anderer gottloser Gedanke durchkreuzte sein brennendes Hirn. Er hörte Geräusch im Hause; rasch jündete er ein Streichholz an, warf es in das Stroh, um durch eine Feuersbrunst die Aufmerksamkeit von sich abzulenken. Sodann entfloß er durch eine Hintertür auf die noch friedliche Straße, und rannte wie ein Bahnflüchtiger aus der Stadt, die Heerstraße entlang. Etwa eine Viertelstunde vor der Stadt hielt vor einem einzelnen Wirthshause ein Einspänner, dessen Kutscher oder Inhaber eben einmal ins Haus getreten zu sein schien. Stehende schwang sich Waldbach in den Wagen, und fuhr wie besessen davon, um so rasch als möglich aus dem Bereiche der Stadt zu entkommen. Er war oben auf einer Waldböhe angelangt, als er wieder aus dem Wagen sprang, das Pferd herum lenkte und dasselbe mit einem Peitschenhiebe zurückschickte, um nicht den Eigentümer hinter sich her zu locken. Sodann sprang er seitwärts ins Gebüsch, und suchte einen Punkt zu finden, von wo aus er noch einen Blick auf die Stadt gewinnen konnte. Da sah er denn mit Entsetzen, wie die hoch empor schlagenden Flammen den nächtlichen Himmel rötheten. Er hörte die schauerlichen Töne der Feuer-Glocken und das Geschrei der jammernden Menge.

Das dumpfe Getöse der Glocken durchdrang den armen Verzweifelten so jämmerlich, als höre er darin sein Tobengeldute zum Hochgericht. Kraftlos brach er jetzt zusammen, und rang stöhnend sich die Hände wund. Er riß sich die Haare aus, riß das Gras aus der Erde. O mein Gott! mein Gott! Welch ein elender und verruchter Bösewicht bin ich doch! Ach wie glücklich, ach, so harmlos glücklich war ich doch so eben noch, vor einer Stunde. O welch ein scheußlicher, dreifacher Verbrecher bin ich doch in dieser einzigen Mitternachtsstunde geworden! Ach, und wer weiß welche grauenhaften Folgen, steht schon in diesem Augenblicke, die Drachensaft meiner Verbrechen getragen haben? Wie viele unschuldige Menschen können allein schon durch die Feuersbrunst ihr Hab' und Gut, ja ihr Leben eingebüßt haben. O wie schrecklich ist das Gericht, das meiner wartet, hier schon in der Welt, und, o großer Gott, gerechter Richter, vor Dir, in der Ewigkeit! Ach, und der Jammer erst, den ich über meine liebe, unschuldige, ach bisher so friedlich-glückliche Familie bringe! O mein armes, gutes, braves Weib! Meine heßgeliebten Kinder! Nie darf ich Euer Angesicht wieder sehen! Nein, ich ertrage es nicht. Herr Gott, giebt es denn keinen

Abgrund, der mich verbirgt vor Dir und vor der Welt? Aber nein, es giebt keinen; denn wo soll ich hinfliehen vor Deinem Angesicht? Hier hielt W. erschöpft inne. Es war als hörte er Fußtritte rascheln. Ja, dachte W., wenn doch jetzt der Grünrod helfen könnte. Die Zweige bogen sich auseinander: — Grünrod stand vor ihm. Nun, wie geht's? fragte dieser den geknirschten Sünder, welcher halb erwartungs- voll ihn anstaunte. Ich komme wohl wieder recht ungeladen? Ach, stöhnte W. dumpf, Sie sind Schuld an meinem Elend. Hätten Sie mich nicht in das verfluchte Zimmer geführt, so wäre ich jetzt glücklich in meiner Wohnung. So? erwiderte Grünrod; habe ich es Ihnen gesagt, daß Sie sich so weit vergessen sollten, eines Andern Weib zu lieblosen? Habe ich es gesagt, daß Sie morden, und daß Sie den Brand stiften sollten? Liegt die Sünde nicht verborgen in Ihrem eigenen Herzen? Ach, dachte W., was peinigen Sie mich noch; Hülfe ist ja für mich nicht möglich. Und doch, entgegnete der Fremde, wenn Sie nur wollen, könnte ich doch noch wohl helfen. Sie mir helfen? erwiderte verwundert Waldbach. Da müßten Sie geradezu Gesehenes und Ungesehenes machen, anders giebt es für mich Elenden keine Errettung mehr. Auch das ist mir möglich, fuhr der seltsame Mann fort, der sich jetzt plötzlich verwandelte in die Gestalt eines glänzenden Engels. Er sagte Waldbach sei an der Schulter und rief laut: Erwache doch endlich vom Schlaf!

Waldbach erwachte. Er hatte nur geträumt. Er lag noch in seinem Sopha, aber die Sonne schien schon durch die Fenster. Jetzt schob er seine Reife noch einen Tag auf, um mit den Steinen im Gebet zu verharren. Vorzüglich war sein Gebet: Herr, führe uns nicht in Versuchung. Er wurde durch diesen Traum vollständig bekehrt. Alle Gefahren fand er später, aber er wurde glücklich bewahrt und ist glücklicher Vater und Vater geblieben; er hatte sich warnen lassen. —

Vermischte 3.

Am Feiertage den Großen schrieb einmal ein Minister: „Ich hoffe, die Ausklärung im Volk werde bald so weit gediehen sein, daß die Leute Taufe und Abendmahl für unentbehrlich ansehen werden.“ Der König schrieb unter den Bericht: „Das laß Er nur bleiben. Denn wenn mein Volk nicht mehr Religion haben wird, dann sage ich nicht mehr fest auf meinem Stuhl und Er auch nicht.“

Unser Jahrhundert, welches so viel von Toleranz spricht, gewährt dieselbe vollständig doch nur dem Unglauben.

(Katholisches Kirchenblatt.)

Der Sendbote.

Diese Wochenschrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter nach Bestellungen zu beziehen.



Preis incl. Postzuschlag vierteljährlich
bedeutend 12 1/2 Sgr. in Hamburg
1 Sgr. incl. Postlohn.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 28.

Hamburg. Sonntag, den 9. Juli.

1865.

Helden-Spiegel.

Gideons Sieg. Richt. 7.

(Fortsetzung.)

Gideon hatte die Weisung empfangen, mit den 300 Mann das Heer der Midianiter, der Amalekiter sammt den Morgenländern anzugreifen. Deshalb nahmen sie Futterung für das Volk mit sich und ihre Hosonen. Das ganze übrige Volk wurde entlassen. Das feindliche Heer lag vor ihm, unten im Grunde.

Es war Nacht. Schauerlich mochte diesem kleinen Heer sammt ihrem Anführer zu Muth sein. Sie sollten nun mit ihrer winzigen Macht dieses zahllose Heer angreifen. Wenige Stunden nur noch, und es mußte sich zeigen, auf welcher Seite der Sieg war. Voll Erwartung harreten Alle auf das Zeichen des Angriffs; und siehe es kam; doch anders, als man vielleicht erwartet hatte. Mitten in der Nacht erhielt Gideon Befehl vom Herrn, hinab zu gehen ins Lager der Midianiter, mit der Versicherung, daß der Feind in seine Hände gegeben sei. Haßte er sich auch etwa fürchte, allein hinzugehen, möge er seinen Knaben Pura mit sich hinabnehmen, um zu hören, was man im feindlichen Lager rede. Dies geschah; Beide gingen bis an den Ort der Schildwachen, welche das Lager bewachten. Sonderbar klangen die Gespräche, welche dort im Lager geführt wurden. Was Gideon hier erlauschte, war für ihn von großer Wichtigkeit, und er erkannte gar bald, daß er nicht umsonst hier hergekommen war. Einer erzählte dem An-

dern einen Traum, den er gehabt habe. Ein Mann erzählte seinem Kameraden nämlich so: „Mir hat geträumt, ein ge-
röstetes Gerstenbrod wälzte sich zum Heer der Midianiter; und da es kam an die Gezeile, schlug es dieselbigen, und warf sie nieder, und lehnte sie um, das Oberste zu unterst, daß das Gezeile lag.“ Da antwortete der Andere: „Das ist nichts Anderes, denn das Schwert Gideons, des Sohnes Joas, des Israeliten. Gott hat die Midianiter in seine Hände gegeben mit dem ganzen Heer.“ — Das war genug für Gideon; Traum und Deutung war für ihn eine gute Verheißung.

Hier, lieber Leser, wollen wir erst ein wenig stille stehen; und unsere Betrachtung anstellen. Es lag, wie wir sehen, nicht allein, ja überhaupt nicht, an der Hauptkraft dieser 300 Mann; sondern es war wichtig, daß Gideon erfahre, was Gott im feindlichen Lager offenbarte. Gott wollte dadurch Gideons Glauben stärken, und ihn darauf vorbereiten, daß es nicht an der Stärke des Rosses, noch an dem Laufen der Ge-
heine liege, sondern lediglich am Glauben und am Gehorsam, in welchem Schritt vor Schritt die göttliche Anordnung be-
folgt werde. Gott hat viele Mittel und Wege, durch welche Er uns den Sieg verschaffen kann; denn vermöge Seiner wunderbaren göttlichen Vorsehung hat Er die Helden aller Ge-
schichte in Seiner allweisen und allmächtigen Hand, und kann sie lenken wie Er will. Bilden wir hier der Sache auf den Grund, so bestand die Anbahnung des Sieges darin, daß Gott das Herz der feindlichen Wächter verzog machte, und ihnen Furcht einflößte vor dem Schwerte Gideons. Das ist denn

auch der Trost für das Heerlager des Volkes Gottes: Mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren etc. Wir wollen nun weiter sehen, in welcher Weise Gideon nun den Angriff macht. Er theilte die 300 Mann in drei Haufen, und gab einem Jeglichen eine Posaune in seine Hand, und ledige Krüge und Fackeln darinnen; und sprach zu ihnen: Sehet auf mich, und thut auch also. Wenn ich die Posaune blasen, und Alle, die mit mir sind, so sollt ihr auch die Posaune blasen um's ganze Heer, und sprechen: Hier Herr und Gideon! Also kam Gideon und hundert Mann mit ihm an den Ort des Heers, an die ersten Wächter, die da verordnet waren, und weckten sie auf, und bliesen mit Posaunen, und erschlugen die Krüge in ihren Händen. Also bliesen alle drei Haufen mit Posaunen, und zerbrachen die Krüge. Sie hielten aber die Fackeln in ihrer linken Hand, und die Posaunen in ihrer rechten Hand, daß sie bliesen und riefen: Hier Schwert des Herrn und Gideon! Und ein Jeglicher stand an seinem Ort um das Heer her. Da ward das ganze Heer laufend, und schrien, und flohen. Der Herr schaffte es, daß im Lager der Midianiter eine Verwirrung entstand, während die 300 Mann die Posaune bliesen, so daß im ganzen Heer eines Jeglichen Schwert wider der Andern war. Alles löste sich auf in wilder Flucht. Ihre zwei Fürsten Oreb und Seb wurden gefangen und erdürgt.

Jetzt war der Traum von dem gerösteten Gerstenbrode vollständig erfüllt. Wir sehen in diesem ganzen vorbildlichen geschichtlichen Ereigniß ein getreues Gegenbild in dem geistlichen Kampfe der kleinen Streiterschaaar Jesu Christi. Das Brod ist ein Bild der geistlichen Gemeinschaft und Einheit der Gläubigen in Christo Jesu. St. Paulus schreibt: Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn Ein Brod ist es, so sind wir viele Ein Leib; diemeil wir Alle eines Brodes theilhaftig sind. (1. Kor. 10, 16, 17.) Was nun hier in dem Gerstenbrode abgebildet ist, das deutet auf die Einheit im christlichen Glauben und in der Lehre des göttlichen Wortes. So wie jene dreihundert Männer drei Haufen bildeten, und doch in vollkommenster Einheit im Blasen der Posaunen und im Fackelschrei, so müssen die wahren Streiter Christi einig sein im Glauben an den dreieinigen Gott, wenn der Posaunenschall ihres Zeugnisses die Feinde des Volkes Gottes flüchtig machen soll. Das Gerstenbrod war geröstet; das deutet auf die Trübsal und das Feuer der manncherlei Prüfungen und Anfechtungen, wodurch der Glaube und das Zeugniß der göttlichen Wahrheit in den Zeugen Jesu Christi bewährt worden ist.

Drei Dinge waren es, welche jeder dieser Streiter Gideons mit sich nahmen: 1. einen irdenen Krug; 2. eine Fackel; 3. eine Posaune. Das irdene Gefäß bedeutet unsern irdischen Leib von Erde, sowie überhaupt unser natürliches Leben, nebst allen seinen Bequemlichkeiten und Genüssen, wovon

unser Heiland sagt: Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren. Wer es aber verliert um meinetwillen, der wird es finden. Wer für Gottes Reich kämpfen will, muß darauf gefaßt sein, dieses irdene Gefäß im Dienste seines Gottes zum Opfer zu bringen, und zerbrechen zu lassen, gleich wie die heiligen Märtyrer ihr Leben um der Wahrheit und der Ehre Gottes willen müßig in den Tod gegeben haben. Wir müssen bereit sein, Gut und Blut zu opfern, und durch gute und böse Gerüchte, durch Ehre und Schande zu gehen. Unser Herr sagt: Selig seid ihr, so die Menschen euch um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lägen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind. (Matth. 5, 11, 12.) Gleichwie vor dem Gellapper, welches das Zerbrechen der irdenen Krüge verursachte, die Midianiter erschrocken und flüchtig wurden, also erschrecken die Feinde Gottes vor dem Glaubensmuth der Zeugen Christi, womit sie selbst Tod und Verfolgung ertragen. Sind nicht die alten heidnischen Richter und die römischen Kaiser voll Entsetzen und Furcht gewesen, wenn sie bei ihren Christenverfolgungen den Feldnamuth der Märtyrer sahen, womit sie die furchtbaren Martern ertrugen, und schaarenweise freudig in den Tod gingen? Ja, hier möchten wir mit dem Kirchenliede einstimmen: Edwem, laßt euch wieder finden, wie im ersten Christenthum! etc. Jetzt sind die Christen rar geworden, und selten, welche für Christum etwas leiden können. Was nützt uns das Nachbeten frommer Redensarten, wenn wir Schwach, Schande und Verfolgung scheuen, und noch immer die Ehre vor der Welt lieber haben, als die Ehre Jesu Christi? Das wird der Prüfstein sein für die Streiterschaaar in unserer letzten Zeit, ob wir auch unsere irdenen Krüge, unser Leib und Leben, Ehre und Gut zerbrechen können, um des Reiches Gottes willen. Der Kampf, welcher unserer harret, wird ein solcher sein, daß jeder Freigillig, jeder Furchtsame oder auch der feinste Heuchler darin wird offenbar werden.

Die Fackel bedeutet das Licht des heiligen Geistes, wodurch Gott unsern Geist und unsere Vernunft und Verstand erleuchtet. Diese Fackel muß in dem irdenen Gefäß sein. Der natürliche Verstand, die fleischliche Klugheit reicht nicht aus; wer sich mit Fleisch und Blut bespricht, geht gewiß nicht in solchen geistlichen Kampf. Der Apostel Paulus besprach sich nicht mit Fleisch und Blut, sondern sahr alsobald zu. Als Petrus dem Herrn, von Fleisch und Blut geleitet, den Rath gab, seiner zu schonen, und nicht in den Tod zu gehen, da sprach der Herr: Gehe hinter mich, Satan, denn du meinst nicht was göttlich, sondern was menschlich ist. Dennoch soll der Christ und Streiter Gottes nicht ohne Licht und Weisheit handeln; der Herr sendet uns zwar wie Schafe und Lämmer mitten unter die Wölfe; aber Er sagt auch: Seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falch wie die Tauben. Nicht

blindlings soll der Kampf geführt werden, nicht mit Unverstand; sondern im Lichte des Geistes Gottes. Der Herr sagt: Fürchtet euch nicht, was ihr reden werdet; es soll euch zu derselben Stunde gegeben werden, wie oder was ihr reden sollt, denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet.

Endlich, wenn die Fackel des Geistes Gottes in der Linken festgehalten wird, so soll die Posaune mit der Rechten getragen, und getrost geblasen werden. Also gerüstet bliesen jene Streiter Gideons und riefen das Feldgeschrei: „Hier Schwert des Herrn und Gideon!“ Das ist denn das Zeugniß göttlicher Predigt, welches aus dem lebendigen Glauben hervorgeht, gewirkt durch den lebendig-machenden Geist Gottes. Es ist die Furcht des Herrn, welche vor solchen Zeugen Christi hergeht. Das Schwert des Herrn ist das Wort Gottes, welches aus dem Munde lebendiger Zeugen hervorbrechend, Wunder wirkt. Das Nachbeten orthodoxer Lehrsätze und todter Abhandlungen ist kein Zeugniß; jeder wahre Zeuge muß sagen können: Ich glaube, darum rede ich; und: Wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben. Das Zeugniß, welches mit einer Posaune verglichen werden kann, muß aus innerster Erfahrung des Geistes und des Herzens hervorgehen; sonst fehlt das Feuer und Licht und kann nicht zum Herzen dringen.

Das Eigenthümliche, was nun im Heerlager des Feindes bewirkt wurde, war, daß in der Verwirrung das Schwert eines Jeglichen wider der Andern kämpfte. Das wird auch die Folge sein im Lager der Feinde Christi, der Ungläubigen. Auch sie werden, durch die Zeugen Christi aufgeschreckt, sich gegenseitig bekämpfen mit ihren eigenen Waffen; d. h. durch Reden oder Schriften, oder dergleichen. Durch gegenseitigen Angriff und Streit werden sie sich untereinander verwirren, und in die Flucht geschlagen werden.

Die Namen der beiden feindlichen Fürsten: Oreb und Seb sind charakteristisch. Oreb heißt auf Deutsch: ein Rabe; und Seb ein Wolf. Die Rabennatur bedeutet nicht viel Gutes, zumal bei solchen Fürsten oder Obern. Man spricht von Rabenvätern, d. h. von solchen, welche herzlos handeln an ihren Untergebenen, mögen sie in der Kirche oder im Staate sein. Auch wird dadurch der Charakter der Unzuverlässigkeit angedeutet: Raab's Rabe kam nicht zurück in die Arche. Die schwarze Farbe des Raben deutet auf den Geist der Finsterniß, welche solche Menschen umgibt. Auch fehlen die Raben. Dasselbe kann auch von solchen Vätern gesagt werden; denn sie berauben Gottes Kinder ihrer Heilsgüter. Bei Seb, oder dem Wolf, werden wir erinnert an den Geist der falschen Lehrer und Verführer, welche wie Diebe und Mörder der Seelen in den Schooß Christi dringen.

Beide Charaktere, nämlich jener Raben-Charakter, sowie der Wolfs-Charakter, müssen gründlich überwunden werden. Jener Geist der Trennlosigkeit wird besiegt auf dem Felsen der

Festigkeit und Treue gegen Gott. Dieser Wolfs-Charakter findet seinen Tod in der Kelter der Trübsal.

Rüde der Herr uns Allen aber den Glauben stärken, ein treues Zeugniß abzulegen für Christum. Amen.

(Schluß folgt.)

Siehe, des Herrn Ohren sind nicht dicke worden, daß er nicht höre.

Wie so vielen Geistlichen, welche von einem kleinen Einkommen leben müssen, ging es auch dem Pfarrer N. in einer entlegenen Gegend des Großherzogthums Baden. Seine geringe Einnahme blieb immer dieselbe, seine Familie aber wurde fast von Jahr zu Jahr größer. Doch ging es noch, so lange er seine Söhne selbst unterrichtete und daheim erhalten konnte. Als diese aber je nach ihren Gaben in eine Lehre gethan oder auf der Universität wenigstens theilweise erhalten werden mußten, ging die Noth an, und oft kurz vor einem Termin, wo wieder Geld auf die Post gegeben werden sollte, sah es in der Casse der Pfarrkute nicht besser aus, als in dem Rad und Delfrug der Wittwe von Barpach. Doch in ihren Herzen hieß es niemals: „Unsern letzten Pfennig wollen wir noch schicken und dann sterben.“ Sie richteten ihren Blick immer nach den Bergen, von denen uns Hülfe kommt. Einmal aber verzehrte ein Unglücksfall alles Zurückgelegte bis auf den letzten Heller; und der Termin, wo der älteste Sohn Geld erhalten oder die Universität verlassen mußte, war vor der Thüre. In der armen Gegend war überdies weit und breit keine Seele, welche man um ein Darlehen hätte anfragen können, wenn man auch gewußt hätte, wie und wann man es wieder heimzahlen könnte. Da machte es der Herr fast so, wie mit dem Könige Ahasveros, als er diesen in der schlaflosen Nacht an den Suben Mardachai erinnerte. Er rief dem edlen Großherzog von Baden einen verstorbenen Verwandten des Pfarrers, der der herzoglichen Familie treue Dienste geleistet hatte, in's Andenken zurück, und der Fürst schickte unserem Pfarrer nebst einem gnädigen Schreiben tausend Gulden, um auf diese christliche Weise das Gedächtniß des verstorbenen Dieners zu ehren. Diese Summe aber wirkte auf die Casse der gottesfürchtigen Pfarrkute so nachhaltig, daß ihnen das Radel im Rad und das Del im Krüge nicht mehr ausging, bis sie auf eine sehr einträgliche Pfarrstelle befördert wurden.

Siehe, des Herrn Hand ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen könne. Jer. 59, 1.

Kirchliche Nachricht.

Constanz. Der evangelische Kirchengemeinde-Rath zu Constanz ließ unterm 15. März d. J. einen gedruckten Aufsat ausgehen um eine Beirater zur Erbanung eines neuen Gotteshauses dieser Gemeinde. Johannes Fuß war bekannt-

lich der Vorkämpfer der Reformation, welcher 100 Jahre vor Martin Luther um des Glaubens willen zu Constanz am Bodensee den Scheiterhaufen besteigen mußte. Ein Jahr später traf dasselbe Schicksal den Hieronymus von Prag an derselben Stätte. Seit jenem Tage ist aus der Asche jener Väter, trotzdem sie in den Bodensee gestreuet wurde, die reichste Aussaat für das Reich Gottes geworden. Am 6. Juli d. J. sind es nun gerade 450 Jahre, seit Johann Hus den Märtyrertod starb. Erst seit 2 Jahren wird jene Stätte durch einen einfachen Stein bezeichnet; aber der Kirchengemeinderath zu Constanz hat gehofft, an eben diesem Tage, nämlich am 6. Juli d. J. den Grundstein zu dem beabsichtigten neuen Gotteshause an derselben Stätte zu legen, wo jene zwei Märtyrer ihr Leben um der Wahrheit des Evangelii willen dem Herrn zum Opfer brachten.

Wir hoffen und wünschen Gottes reichen Segen zu diesem frommen Unternehmen. Ein solches Denkmal ist jedenfalls würdiger, als die Vergötterung der Heiligen durch Errichtung von Statuen.

Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben: welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach. (Hebr. 13, 7.)

Vergiß ihn nicht.

Vergiß ihn nicht!
Der Dir mit Huld begegnet;
Der in dem Sohn der Liebe Dich gesegnet,
Dir leuchten ließ sein gnädig Angesicht.
Vergiß ihn nicht!

Vergiß ihn nicht!
Der einst um Deine Seele
Am Gluchholz rang, Dich salbt' mit Freudenöle,
Der wie ein Freund zum Freunde mit Dir spricht.
Vergiß ihn nicht!

Vergiß ihn nicht!
Deß Kraft Dich hat getragen,
Deß süßer Trost gestillt des Herzens Jagen,
Der Dir erschließt der ew'gen Wahrheit Licht.
Vergiß ihn nicht!

Vergiß ihn nicht!
Der Dich bei Deinem Namen
In Gnaden rief: Er bleibt Gott, Ja und Amen.
Der seinen Bund des Friedens nimmer bricht.
Vergiß ihn nicht!

J. (Hionsbote.)

Vermischte.

Seit einem Jahrhundert lehrt man die Fürsten die Kunst des Regierens. Wer lehrt die Völker die Kunst des Gehorchens?

Es würde für uns ein höchst unangenehmer Anblick sein, wenn wir uns einmal so sähen, wie wir von Andern gesehen werden.

Die besten Menschen sind immer die geschicktesten, die Vorzüge Anderer zu erkennen und zu bewundern.

(Katholisches Kirchenblatt.)

Empfehlenswerthe Schriften.

1) Christoph Starke's Bibelwerk: Synopsis bibliothecae exegeticae in Vetus et Novum Testamentum, d. i. Kurzgefaßter Auszug der gründlichsten und nuzbarsten Auslegungen über alle Bücher der h. Schrift u. von Christoph Starke, weil. Paß. prim. u. Garnison-Prediger zu Driesen in der Neumark. Ein Handbuch für Lehrer in Kirchen, Schulen und Häusern u. Berlin 1865, bei Eduard Beck, Wilhelmstr. 115.

Von diesem alten, längst klassisch gewordenen berühmten Bibelwerke erscheint gegenwärtig wiederum eine neue Auflage, von welcher uns die erste Lieferung vorliegt. Laut Prospect wird das Neue Test. ca. 20, das Alte Test. 35 Doppellieferungen, jede von 10 Bogen à 10 Sgr. umfassen. Mit Freuden begrüßen wir das Wiederaufersleben dieser gediegenen Arbeit des alten Starke, welcher schon länger als ein Jahrhundert von derselben geruht hat. Das werthvolle Bibelwerk bedarf unseres Lobes nicht, sondern das Wort lobt seinen Meister selber. Wir ehren das Verdienst des Herrn Verlegers, welcher derselbe sich erwirbt durch die Erhaltung einer solchen ehrwürdigen Fundgrube für das Studium der heil. Schrift. Die Ausstattung ist würdig.

2) Die Frage: Was könnte uns Hoffnung machen, daß das Christenthum, das vielen schon gebrochen und geschwächt dazuliegen scheint, noch besthe, und fort und fort unbewegt sich erhalten werde? Beantwortet von Dr. Wendewig. Kreuzburg 1864. In Commission bei E. Thielemann.

Je frecher das Antichristenthum, und damit zugleich Hand in Hand die moralische Versunkenheit, um sich greift, desto erfreulicher ist es, wenn einzelne kräftige Etümen für Christum auftreten, und Ihn vor der Welt bekennen, wie der Verfasser in diesem Schriftchen. Möge dasselbe weite Verbreitung finden. Der Ertrag (Pr. 5 Sgr.) ist zum Besten des Kreuzburgischen Waisenhauses.

Der Sendbote.



Diese Wochenschrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.

Preis incl. Postauschlag vierteljährlich pränummerando 12 1/2 Sgr., in Hamburg 1 & 1/2 Grt. incl. Postenlohn.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 29.

Hamburg. Sonntag, den 16. Juli.

1865.

Helben-Spiegel.

Gideon.

(Schluß.)

Wir haben bisher den Helden Gideon betrachtet in seinem Befreiungswerke. Es könnte uns scheinen, als liege darin nicht viel Heldenmuth, weil die ganze Kriegsoperation mehr als eine Kriegsluft anzusehen sei, als wie eine Schlacht. Das bleibt sich indeß ganz gleich. Es gehörte derselbe Muth dazu, ja oder so; der Angriff war immer derselbe; mochten die Midianiter davon laufen, oder sich zur Wehr setzen. Daß aber Gideon auch der Mann war, welcher den Muth hatte, den Feind noch so lange zu verfolgen, bis er ihn gänzlich unschädlich gemacht, zeigt uns der Inhalt des 8. Kapitels. Einhundert zwanzigtausend Mann waren aus dem feindlichen Heer gefallen; das war gewiß nichts Geringes für einen Feldherrn, der nur über 300 Mann zu gebieten hat. Dazu erwürgte er noch nachträglich die zwei Fürsten Sebah und Zalmuna.

Wie es denn nun aber häufig zu geschehen pflegt, so hatte Gideon auch, nachdem sein Befreiungswerk vollendet war, noch mancherlei Widerwärtigkeiten von seinem Volke, für das er gekämpft, zu erdulden. Die Ephraimiten machten ihm Vorwürfe, daß er sie nicht auch zur Mithilfe aufgerufen hätte; sie hätten auch gern an der Ehre ihren Antheil gehabt. Gideon suchte sie zu beschwichtigen durch einige schmeichelhafte Worte, was auch gelang. Die Leute zu Sichoth verwei-

gerlen ihm das Brod für sein Heer, als er dem Feinde nachsagte; dergleichen thaten auch die Leute zu Danuel. Beide wurden nachher von ihm gegüßigt für ihre Frechheit.

Es trifft hier ein, was ein bekanntes Sprüchwort sagt: Undank ist der Welt Lohn. Jeder Held, und so auch jeder Knecht Gottes muß darauf gefaßt sein, später von Men- schen, welchen er die größten Dienste geleistet hat, verkannt, geladelt oder wohl gar noch mit Schmach überschüttet zu werden. Ist ein Werk erst vollbracht, dann rühmen sich Viele, und sagen: das hätten wir auch gekonnt; oder man schiebt den Kämpfern ehrgeizige Pläne, Eigennutz, Ruhmsucht u. dgl. unter. Die Israeliten wollten Moses steinigen, und rühmten nachher die Fleischkudde Egyptens, und ihr Knoblauch, Zwiebeln und Aepfen.

Gideon zeigte indeß durch sein ganzes Verhalten, daß er weit entfernt war, seinen eigenen Vortheil aus dem Befreiungswerke zu ziehen. Das Volk Israel machte ihm den Antrag, er möge ihr Herr und König über sie sein; auch seine Nachkommen sollten ihm in der Herrschaft folgen. Er lehnte dies Anerbieten indessen großmüthig ab, und sprach: „Ich will nicht Herr über euch sein, und mein Sohn soll auch nicht Herr über euch sein, sondern der Herr soll Herr über euch sein.“

Das ist ein Bild, welches uns wiederum die größte Achtung abnähigt vor Gideon. Der Held ist ohne Eigennutz und ohne Ruhmsucht. Er verschmäht die Herrscherkrone, und eifert für Gott, dem allein alle Herrschaft und Ehre

gebührt. So sollte es auch in der Kirche Christi sein. Christus allein ist der Herr und das Haupt Seines Leibes, der Kirche. Wie oft ist's indeß schon vorgekommen, daß innerhalb der christlichen Kirche Männer aufgestanden sind, welche den alten Richtern in Israel zu vergleichen waren, und haben mit reformatorischem Geiste dem Volke Gottes eine heilweise Beseiung verschafft. Dieser Vorfall mit Gideon wiederholt sich allemal da, wo sich die ganze Anhänglichkeit an das menschliche Werkzeug knüpft, wenn man überhaupt einmal ein dankbares Herz beweisen will, und Gottes Sache mit den Namen der Menschen zu schmücken sucht. Es ist wohlthuernd, wenn man in der Geschichte der Kirche ebenfalls solchen Männern begreuet, welche es verschmähen, ihre persönlichen Namen glänzen zu lassen. Zwar redet man z. B. von einer lutherischen Kirche, als hätte Luther eine Kirche gegründet; indeß Luther rieferte mit aller Entrüstung dagegen; er wollte gleich einem Gideon nicht Herr sein. Er sang mit voller Ueberzeugung: Mit unsrer Macht ist nichts gethan etc. Die Nachwelt feiert gewöhnlich die großen Männer, und vergißt, daß Gott es war, der solche Werkzeuge aus dem unscheinbaren Nichts hervortreten ließ. Der Apostel Paulus labelte es gleichfalls 1 Cor. 1 und 3 sehr streng, daß man schon damals anfing, sich paulisch, apollisch, kephisch u. s. w. zu nennen. Er sagt: ich habe gepflanzt, Apollus hat begossen: Gott aber hat das Gedeihen gegeben. So ist nun weder der da pflanzt, noch der da begießt Etwas; sondern Gott, der das Gedeihen giebt.

Eins aber forderte Gideon von dem Volke; er sprach zu ihnen: Ein Jeglicher gebe mir die Stirnbänder (oder wie es richtiger heißt: die Ohrringe), die er geraubt hat; denn weil es Israeliter waren, hatten sie goldene Ohrringe. Sie sprachen: das wollen wir geben; und breiteten ein Kleid aus, und ein Jeglicher warf die Ohrringe darauf, die er geraubt hatte. Und die goldenen Ohrringe, die er forderte, machten ein Gewicht 1700 Säckel Goldes, ohne die Spangen und Perlen, und purpurnen Kleider, die der Midianiter Könige trugen, und ohne die Halsbänder ihrer Kameele. Und Gideon machte einen Abgott daraus, und setzte es in seine Stadt zu Dophra. (Luther übersetzt: ein Brustkleid, allein hier ist ein wirklich mit Gold überzogenes, menschliches Bild gemeint, den Engel des Herrn vorstellend, welcher ihm gerade an jener Stelle unter der Eiche zu Dophra zuerst erschienen war.)

Das Schlimmste war dabei nun noch, was uns weiter berichtet wird: „Und ganz Israel verzehrete sich daran selbst, und geriet Gideon und seinem Hause zum Fallstrick.“

So war unsres Helden Gideons Ende. Wir erkennen daraus, daß die Menschenkinder nichts sind, sobald sie ihre eigenen Wege wandeln. Rächlich und hart, bewundernswürdig und legendarisch sind sie nur, so lange Gott sie in der Hand hält, und sich ihrer bedient. Auch wir sollen uns dieses

Exempel zur Warnung dienen lassen. Gold ist das Symbol der göttlichen Wahrheit. Die Ohrringe deuten auf das Hören der göttlichen Wahrheit, welche aus den geistlichen Kämpfen wie eine Beute gewonnen wird. Aus jedem Regreuen Kampfe lernen wir ein Stück Wahrheit; diese kann und lehrreich, tröstend und wohlthuernd sein; jedoch wir dürfen uns keinen Götzen daraus machen.

Wie geschieht das nun? Es geschieht, wenn wir die Reden und Worte, die Handlungen und Thaten, ihre Bekenntnißschriften, oder gar jeden Forderung ihrer Hand vergeltend, daß wir ebenso viel, oder wohl gar noch mehr daraus machen, als aus der heiligen Schrift selbst. Die heil. Schrift lehrt uns selber: Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben: ihren Gehorsam schauet an, und folget ihrem Wandel nach. (Ebr. 13, 7.) Aber sie lehrt uns nicht, daß wir sie selbst oder ihre Aussprüche und Schriften abgöttisch verehren sollen. Noch trauriger ist es, wenn die Helden selber bei Lebzeiten schon anfangen, sich aus ihrer Beute und Errungenschaft Götzen zu machen, so daß es ihnen und dem Volke zum Fallstrick gereicht.

Kein Werk Gottes ist sicher davor, in solche Abgötterei zu verfallen. Sobald man anfängt, sich der ererbten göttlichen Wahrheiten zu rühmen, ohne sich dadurch reinigen und heiligen zu lassen, so ist auch schon der Abgott fertig. Die Wahrheit soll uns trösten, und zur Buße treiben, als ein Mittel der göttlichen Gnade; ohne diesen heilsamen Gebrauch ist sie nutzlos, wie todtes Metall.

Der neue Präsident der Vereinigten Staaten in Amerika.

Sehr interessant sind immer die wunderbaren Lebensschicksale solcher Männer, welche Gott durch Seine Vorsehung aus dem Nichts hervorzieht, und sie zu großen Tritten zu bereitet.

Dahin gehört ohne Zweifel auch der Lebensgang des neuen amerikanischen Präsidenten. Der Amerikanische Volksthafter berichtet darüber folgendes:

„In Folge des Todes des Präsidenten Lincoln ist, gemäß der Constitution der Vereinigten Staaten, der bisherige Vize-Präsident Andrew (Andreas) Johnson Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika geworden. Auf welchem Wege er, der jetzt die höchste Stellung und Gewalt im Lande hat, aus ganz geringem Stande und unter großen Hindernissen und Kämpfen sich so emporgeschwungen hat — das wollen wir unsern Lesern in Kürze zu schildern suchen.“

Andrew Johnson wurde am 29. December 1808 zu Raleigh, der Hauptstadt von Nord-Carolina, geboren. Er ist also jetzt 56 Jahre alt. Als er kaum vier Jahre alt war, starb sein Vater, und zwar dadurch, daß er einen Freund vom

Ertrinken zu retten suchte. Seine Mutter war zu arm, den kleinen Andreas zur Schule zu schicken, und derselbe hat daher nie eine Schule besucht — in diesem Stück, wie in vielen andern, seinem Vorgänger Lincoln ganz ähnlich. Wollte einer unserer Leser hieraus den Schluß ziehen, Schulen seien überflüssig, so würde vielleicht Niemand dem kräftiger widersprechen, als eben diese Männer; denn sie erfahren, wie ein reichbegabter und fleißiger Mensch zwar ohne Schulbildung etwas werden kann, aber nur vermittelst ungeheurer Mühe und Anstrengung.

Schon in seinem zehnten Lebensjahre wurde der Knabe zu einem Schneider in die Lehre gethan und arbeitete in einer Schneiderwerkstatt in Raleigh sieben Jahre lang. In seinen Aufstunden aber legte er ein erstaunliches Verlangen an den Tag, sich Kenntnisse und Bildung zu verschaffen, und benutzte jede Gelegenheit, die sich ihm hiezu bot. Unter Andern geschah es, daß ein Herr in Raleigh häufig in die Schneiderwerkstatt kam und dort laut las, in Gegenwart des Meisters und seiner Gesellen. Er verstand sich auf's Vorlesen, und las vornehmlich die Reden britischer Staatsmänner vor. Der junge Johnson hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu und bewährte sich, zu versprechen, was er hörte — und es selbst lesen zu lernen. Er verschaffte sich ein A-B-C, und — ohne einen Lehrer zu haben, gab er sich auf eigne Hand an's Buchstabiren und Lesen. Konnte er etwas nicht herausbringen, so fragte er seinen Lehrmeister. Nachdem er auf diese Art den ersten Anfang im Lesen gemacht hatte, bot er sich das Buch aus, aus dem jener Herr vorlesen hatte, und machte es zu seinem Lebensbuch, aus dem er nun vollends lesen lernte. Jedem Abend brachte er zwei bis drei Stunden hienit zu, nachdem er den Tag über zehn bis zwölf Stunden mit Nadel und Schere beschäftigt gewesen war.

Im Jahre 1824 war seine Lehrzeit aus. Er ging nach Laurens Courtshaus in Süd-Carolina, und arbeitete auf sein Handwerk. Da geschah es, daß er ein Mädchen kennen lernte und lieb gewann, von der er dachte, sie könne wohl seine Gattin werden. Das Mädchen war dem nicht abgeneigt. Er bat also ihre Mutter um ihre Einwilligung zur Heirath. Allein die alte Dame schalt ihn höchst ungeschicklich und unglücklich aus: wie er, ein umherziehender Schneidergesell, sich unterstehen könne, um ihre Tochter anzuhalten, er wolle damit bloß ihr Vermögen an sich bringen u. s. w. Die Dame besaß nämlich drei Neger, das war ihr Vermögen. Der junge Johnson war ganz betroffen von dieser schändlichen Behandlung. Indes, sie nöthigte ihn dazu, daß er lernte, welch ein schlimmes und trauriges Ding der Stolz und Dünkel sei, und besonders der Dünkel der Sklavenhalter.

Im Mai 1826 kehrte er auf kurze Zeit nach Raleigh zurück, und ging dann nach dem Westen. Seine Mutter, deren Versorger er war, zog mit ihm. Zu Greenville im östlichen Tennessee ließ er sich nieder. Hier heirathete er auch, und hatte das Glück, eine Frau zu bekommen, die etwas

Besseres besaß, als jene alte Dame, nämlich Bildung. Unter ihrer Anleitung machte er, wieder vornehmlich zur Nachhilfe, immer größere Fortschritte im Lernen und Studiren. Schon zwei Jahre nach seiner Ankunft in Greenville wählte man ihn zum Alderman der Stadt. Durch zweimalige Wiederwahl erhielt er das Amt bis 1830, wo man ihn zum Bürgermeister wählte. Dies Amt bekleidete er drei Jahre. Von nun an ging's mit ihm in raschem Laufe vorwärts, immer höher und höher. Denn weil er in jeder Stellung, die er einnahm, seine Sachen wohl ordnete, so wünschten seine Mitbürger, von seinen Gaben möglichst viel Nutzen zu ziehen, und übertrugen ihm durch ihre Wahl immer wichtigere Pflichten.

Im Jahre 1835 wurde Johnson in die Legislatur, 1841 in den Senat des Staates Tennessee gewählt. 1843 wurde er Mitglied des Repräsentantenhauses in Washington, und blieb es, bis er 1853 zum Gouverneur des Staates Tennessee gewählt wurde. Zwei Jahre darauf ward er wieder gewählt. Als seine Zeit wiederum aus war, im Jahre 1857, ging er auf's Neue nach Washington in den Congress, aber dies Mal nicht als Repräsentant, sondern als Senator.

Da brach die Rebellion und der Bürgerkrieg aus. Sofort stellte sich Johnson mit der größten Euphorie und Ausdauer auf Seite der Union und der rechtmäßigen Regierung. Er hatte in Folge dessen schwere Kämpfe und Leiden durchzumachen und große Opfer zu bringen. Er brachte sie. Er sah die angestrichelten Männer seines Staates, sowohl solche, die zuvor seine politischen Gegner, als die seine Parteigenossen gewesen waren, der Rebellion huldigen; er blieb der Union treu. Er sah ganz Tennessee in die Hände der Rebellen fallen; sah auch das der Union so treu ergebene, hochherzige Volk von Ost-Tennessee von den Rebellen geschnitten. Ja er mußte lange Zeit mit Schmerz und Sorge seine Gattin und Kinder in ihrer Gewalt lassen, bis sie endlich die Erlaubniß erhielten, zu ihm zu reisen. In und trotz dem Allen blieb er fest.

Als das mittlere und westliche Tennessee von den Bundesstruppen zurückerobert war, ward er vom Präsidenten zum Militär-Gouverneur des Staates ernannt. In dieser so schwierigen Stellung bewies er eine Umsicht, einen Muth und eine Festigkeit, die ihm allgemeine Anerkennung verschafften. Mehrmals war es nahe daran, daß Nashville, die Hauptstadt des Staates, von den Bundesstruppen wieder geräumt werden sollte; allein er hielt trotz aller Gefahren dort aus und nöthigte dadurch auch Andere, Stand zu halten; bis er endlich nach anderthalb Jahren die Freude hatte, auch sein geliebtes Ost-Tennessee unter dem lauten Jubel der Bewohner aus den Säubern und Mörderhänden der Rebellen befreit zu sehen.

Um der großen Treue und Thätigkeit willen, die Johnson in so überaus schwierigen Verhältnissen bewiesen hatte, ward er am 8. Juni 1864 zum Vize-Präsidenten der Vereinigten Staaten nominirt, und am 4. November dazu gewählt.

Am 4. März 1865 ward er in dies Amt seltlich eingesetzt. Sechs Wochen darauf, am 15. April, nur wenige Stunden nach Abraham Lincoln's Tode, ward er als Präsident eingesetzt, wobei er das kurze, aber inhaltsschwere Wort sprach: „Die Pflicht ruht jetzt auf mir. Ich will sie ausrichten, trauend auf Gott.“ Mögen alle Christen unseres Landes Gott ernstlich und treulich bitten, daß er unserm neuen Präsidenten so beistehen möge, wie er seinem Vorgänger beigestanden hat!“ —

Das Ackerwerk Gottes.

Otto, ein Landwirth, sprach eines Tages zu seinem Nachbar Goltbold: „Ich habe seit vielen Jahren deinen Wandel und Wesen beobachtet, aber eins dünkt mir vor allem löblich und zugleich besremdend. Obwohl deine Schicksale oft wunderbarlich wechselten, und viel und mancherlei Leid und Trübsal dich und dein Haus betroffen haben, so bleibst du dennoch stets heiter und still in deinem Angesicht, deinen Worten und Wesen an dem guten wie bösen Tage. Lehre mich, wie du solches vermögest?“

Da antwortete Goltbold: „Das läßt sich mit wenigen Worten sagen. Mich lehret es mein eigener Beruf und die tägliche Arbeit. Siehe, ich habe gelernt, mich selbst und mein Leben als ein Ackerwerk zu betrachten.“

Da bei diesen Worten Otto ihn ansah, als ob er Goltbold nicht verstände, fuhr dieser fort: „Stell dir nur vor, wenn eine Trübsal kommt, so denke ich an den Pflug und die Egge, die den Erdboden aufreißen, damit das Unkraut ersterbe und das Samenkorn Wurzel fassen möge. So forsche ich nach dem wüsten Fleck in meinem Innern und nach dem Unkraut, das in mir wohnen möge. Dieses muß vertilgt und jener bearbeitet werden, wenn die Frucht wachsen und gedeihen soll. Zuweilen sehe ich auf meine Trübsal wie auf ein Gewitter, welches schwarz und drohend heraufzieht, hernach aber Regen bringt und die Luft abkühlt, und denke dabei: wenn es vorüber ist, wird die Sonne wieder scheinen. Siehe, so betrachte ich mich selbst und mein Leben als ein Ackerwerk. Darf auch der Acker zu dem Pflüger sagen: Was machest du?“

Darauf sagte der Andere: „Du nennst mir die Frucht statt der Wurzel. Sage, wie gelangst du zu solchem Sinn und Gedanken?“

Goltbold antwortete und sprach: „Kann denn anders woher die geistige Gabe kommen, als von ihm, der den Regen und Sonnenschein auf unsere Acker sendet und das Brod aus der Erde hervorbringt? Siehe, wir sind Gottes Ackerwerk!“

Krummacher.

Was zuerst und was hernach?

Ein geistlicher Inspektor, der, von dem Glauze seiner Schule Einsicht nehmen wollte und deshalb eine kurze Prüfung vornahm, fragte, ob die Kinder auch die Hauptgründe aus der Bibel lernten. Da erhob sich eine Schülerin und antwortete: „Ja wohl! Zum Beispiel den aus den Psalmen: „Bleibe fromm und halte dich recht.“ Der Examinator versetzte: „Das ist gut, aber noch lieber wäre es mir, könntest du mir den Spruch sagen, den du vor diesem wissen mußt.“ Die Schülerin schwieg, und der Geistliche fuhr fort, indem er mit dem Finger durch das offene Fenster auf den Markt hinaus deutete: „Hörst du, wie Kinder draußen einander schimpfen und schlagen? Geh doch zu ihnen und sage: „Bleibet fromm!““ Lächelnd erwiderte das Mädchen: „Die sind ja noch nicht fromm,“ und der Inspektor fuhr fort: „Du hast Recht; wir müssen erst fromm werden, ehe wir fromm bleiben können. Lernst daher zuvor den Spruch: „Belehre du mich, so werde ich belehrt.“ Dann erst, wenn auch diese Bitte gewährt worden ist, könnt ihr euch unter einander ermahnen, auch fromm zu bleiben.“

Bitte nur! bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Ein Kind bekam ein Geschwür am Hals. Trotz aller erweichenden Mittel, welche man anwandte, ging es nicht gut, sondern zog sich immer tiefer nach innen. Auch die zwei geschicktesten und erfahreneren Wundärzte, die man zu Halle rief, verzweifelten sich entschieden, es zu heilen, weil die große Pulsader im Wege lag und der Patient bei der geringsten Berührung derselben sich hätte verbluten müssen. Sie erklärten, ihre Hand vermöge nichts. Da sprachen die Aeltern zu dem kleinen Schmerzenskinder: „Kind, bete zu Gott, deinem Heiland. Menschen können dir nicht helfen.“ Und der Knabe schleppte sich, ehe es noch vollends Nacht wurde, unter den großen Maulbeerbaum im Garten hinter dem Hause, sank auf seine Knie, rief: „Höher Herr, hilf mir von meinem Weh!“ und stand wieder auf, als er dem lieben Gott von seinen ärgsten Schmerzen nicht mehr sagen konnte. Kaum aber hatte er sich, in seine Kammer zurückgekommen, wieder auf das Bett gelegt, da ging der Schaden auf, eine Menge Eiter und Blut ergoß sich über das Kopfkissen, und der Schmerz war wie weggeblasen. Auch wurde er nun ein gesunder kräftiger Bursche, während er vor dem Halsübel immer kränzlich und schwächlich, verstimmt und grämlich gewesen war.

Wahrlich, ich sage euch: „Wer nicht das Reich Gottes nimmt als ein Kind, der wird nicht hinein kommen.“

Der Sendbote.



Diese Wochenschrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.

Preis incl. Postauschlag vierteljährlich
Pränumerando 12 1/2 Sgr., in Hamburg
1 A. Wt. incl. Postlohn.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 30.

Hamburg. Sonntag, den 23. Juli.

1865.

Helden-Spiegel.

Simson. (Richt. 13—18.)

Die Geschichte des Richters Simson, welche wir jetzt an uns vorüber gehen lassen wollen, wird uns in vieler Beziehung sehr lehrreich sein. Kap. 13 wird uns seine Empfängniß und Geburt erzählt. Wir erfahren daraus, daß er schon vor seiner Geburt von Gott bestimmt war, ein Verlobter Gottes, d. h. ein Rasirder zu werden. Rasir heißt so viel als abgesondert, geheiligt. Solche Personen nahmen das Gelübde auf sich, entweder Heilhebens oder auf eine gewisse Zeit sich bestimmter Speisen und geistiger Getränke zu enthalten, das Haupthaar nicht zu scheeren, und Gott zu dienen. Dieses geschah entweder aus feierlicher Eusschließung, wie bei Paulus (Apgefch. 18, 18), oder nach göttlichem Befehl, wie beim Simson. Joseph wurde in dem Segen seines Vaters Jakob genannt: der Rasir unter seinen Brüdern. (1 Mose 49, 26. 5 Mose 33, 13—17.) Auch Johannes der Täufer scheint ein Rasirder gewesen zu sein; er war in der Wüste, und aß Heuschrecken und wilden Honig. (Siehe 4 Mose 8, 2 ff.)

Grundriss sollen nun alle Christen solche Rasirder sein, d. h. Verlobte Gottes, welche sich von der Welt unbesiegt behalten. Wein und starkes Getränk ist in diesem Sinne das Bild für die Lust und Freude der Welt. Sodann oder ist Simson ein Vorbild für alle Diener Gottes in der Kirche, insofern Jeder derselben von himmlischer Gesinnung durchdrungen sein, und von irdischem Leben und Treiben sich fern halten sollte. St. Paulus

schreibt: Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes; auf daß ihr prüfet, welches da sei der gute, der wohlgefällige und vollkommene Gotteswille. (Röm. 12, 2. Siehe auch besonders Epr. Sal. 31, 4. 5.)

Das erste Ereigniß in Simsons Leben ist seine Verlobung und Verheirathung mit einer Philisterin zu Thimnath. Auf dem Wege zur Verlobung kam ihm bei den Weinbergen ein junger Löwe brüllend entgegen, denselben zerriß er, wie man ein Bäcklein zerreißt. Die Philister werden von Simsons Eltern Unbeschnittene genannt, weshalb sie Anfangs diese Heirath mißbilligten. Einige Tage später, als er zur Hochzeit ging, untersuchte er das Nest des Löwen, und fand, daß ein Bienenschwarm Honig hineingebaut hatte; er nahm davon und aß, und gab auch seinen Eltern davon, ohne jedoch zu sagen, woher er den Honig genommen hatte. Simson nahm Veranlassung, davon ein Räthsel zu bilden, welches er auf seiner Hochzeit den Gästen aufgab, was sie aber nicht anders zu lösen wußten, als durch Simsons junges Weib es herauszulocken. Das Räthsel war: „Speise ging von dem Fresser, und Süßigkeit von dem Starcken.“ Die Auflösung: „Was ist süßer denn Honig? was ist stärker, denn ein Löwe?“ Zur Strafe, daß er sich hatte überlistet lassen, sein Räthsel zu verrathen, mußte er die Wette mit dreißig Fremden und dreißig Feiertagsgeldern bezahlen, welche er aber von 30 Philistern nahm, die er zu Mollen erschlug. Simsons Weib ward indeß einem Andern gegeben.

Was nun zunächst die Philister bedeuten, ist uns schon von früher bekannt; sie werden auch hier die Unbeschnittenen genannt. Darunter verstehen wir in unseren Zeiten die geistlich Unbeschnittenen, welche ohne Glauben und ohne Gottesfurcht dahin leben. Wenn Gottes Aechte ein Verlangen haben, durch ein besonderes Werk der Mission Solche zu bekehren, welches Begehren von Gott gewirkt sein kann, wie beim Simson, so sind sie in der ähnlichen Lage, wie dieser. Es kann auch ihnen bei der Gelegenheit begegnen, daß ihnen bei den Weinbergen, d. h. bei geistlich-verwahrlosten Kirchgemeinden die und da ein junger brüllender Löwe entgegen kommt, welcher sie zu zerreißen droht. Der Teufel geht umher, schreibt Paulus, wie ein brüllender Löwe, und sucht zu verschlingen; und das thut er oft in der Gestalt von Menschen, welche über die Unbeschnittenen Macht und Einfluß ausüben, und sich dem Bekehrungswerke hindernd entgegenstellen. Wenn dann der Geist des Herrn über solche Simsons kommt, dann kann es leicht kommen, daß Jene von diesen überwunden werden, durch die überlegene Macht des Geistes, durch Belehrung zum Glauben.

Das Aus des überwundenen Löwen ist ein treffliches Bild der Ueberwindung des Satans in dem alten Menschen, worin alsdann der Geist in guten Werken angebaut wird, wie in der Empfindung der fleißigen Diensten. Der Honig ist ein Bild für die Säßigkeit und innere Seligkeit, welche fortan aus dem innern Bewußtsein der göttlichen Gnade in Christo, so wie aus dem verborgenen Umgange mit Gott erwächst. Es ist sein Wunder, wenn ein solcher Simson später Verlangen trägt, nach dem Löwen zu sehen. Findet er dann, daß solche Säßigkeit in demselben vorhanden ist, dann kann man es ihm nicht verargen, wenn er seinen Anteil davon genießt zu seiner eigenen Labung. Es gehört so zu den Säßigkeiten und Erquickungen eines Aechtes Gottes, wenn er nachher die seligen Früchte seiner Bekehrungsarbeit schauen darf.

Ein solches Räthsel können freilich keine unbeschnittenen Philister errathen; sie haben kein Verstandniß für die Seligkeit, welche die begnadigten Seelen genießen.

Durch seine Unvorsichtigkeit hatte Simson nun freilich das Räthsel selber verrathen. Die Fremden und Feindesleider der Philister bezeichnen die Selbstgerechtigkeit, in der sie ihre Werke und Thun in der Welt preisen und feiern. Die 30 Philister, welche Simson erschlug und sie ihrer Kleider beraubt, ist demnach nichts Anderes, als eine fortgesetzte Bekehrungsarbeit der Aechte Gottes, bei welcher auch Jenen das Vertrauen auf die eigene Gerechtigkeit genommen wird. Die Gerechtigkeit durch Christi Blut ist allein das wahre Ehrenkleid, in welchem wir vor Gott bestehen können.

Als Simsons Weib einem Andern gegeben war, suchte er Rache zu üben, dadurch, daß er Gähse fing, die er je zwei und zwei mit den Schwänzen zusammen, und je einen Feuerbrand zwischen zwei Schwänze band. Damit ließ er sie dann

zwischen das Getreide der Philister laufen, damit sie dasselbe anzündeten. Hohelied Sal. 2, 13 heißt es: Geget und die Gähse, die kleinen Gähse, welche die Weinberge verderben. Ferner sagt unser Heiland (Luc. 9, 58): Die Gähse haben Gruben, die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege. Damit sind demnach deutlich genug diejenigen Nachfolger Christi, insbesondere die Kirchenlehrer angedeutet, welche ohne Glauben und Vertrauen auf die göttliche Hilfe sich die Hintertüren für diese Welt offen lassen, und irdischen Gewinn zu ziehen suchen aus dem Dienste Gottes. Der Fuchs ist bekannt durch seine List und Schlaueit, mit welcher er immer seinen eigenen Vortheil zu berechnen weiß.

Das Getreide der Philister bedeutet Theils die Ungläubigen selbst, Theils die Lehrlinge und philosophischen Lehrsysteme der ungläubigen Kirchenlehrer. Das was also diese That Simsons abbildet, ist der Lehrstift, welcher durch das Wort gläubiger Prediger des Evangeliums angezündet wird. Es sind Feuerbrände, welche zwischen den Ungläubigen gewissermaßen festgebunden werden, wobei sie im Streik so suchtwild werden, daß sie in ihrer Wildheit damit die Ungläubigen in Brand setzen, und die falschen Lehrsysteme vernichten. Auch die Weinberge und Oelbäume wurden verbrannt; d. h. auch ihre weltlichen Freuden und der Geist, der die geistlich Unbeschnittenen beherrscht, wird zerstört durch das göttliche Feuer. Daß hierüber dann im Lager der Ungläubigen, unter den Kindern dieser Welt ein Gorn entsteht, ist sehr begreiflich; deshalb ziehen sie aus gegen Israel in Juda, d. h. gegen alle Gläubigen, um die Auslieferung des Simson zu verlangen; sie wollen ihn binden, d. h. ihn an fernere Berufstätigkeit hindern. Die Gläubigen lassen sich in Furcht und Schrecken setzen, und liefern den Starken gebunden in ihre Hände aus. Die Philister jauchzten vor Freuden, als sie ihren Feind sahen, und ihn schon in ihrer Gewalt wähnten. Doch diese Freude wurde ihnen bald vereitelt: der Geist des Herrn gerieth über ihn, und die Stride zerriß er wie versengte Häden von Glase. Mit einem frischen Efelstinnboden schlug er 1000 Philister zu Tode. Die Stätte nannte Simson Ramath-Lechi, d. h. Hinwurf des Kinnbades. Es wird hierdurch offenbar wiederum ein neuer Sieg abgebildet, den die Predigt der Buße unter den Ungläubigen davon trägt. Nach dieser That wurde Simson malk vor Durst, so daß er den Herrn anrief: Du hast solches große Feil gegeben durch die Hand Deines Knechtes, nun aber muß ich Durst sterben, und in die Hand der Unbeschnittenen fallen. Gott erhört ihn, und spaltet einen Wadengahn in dem Kinnbade, daß Wasser heraus floß; und als er trank, kam sein Geist wieder, und ward erquickt. Der Brunnen ward genannt: des Anrufers Brunnen, der im Kinnbade ward.

Es ist begreiflich, daß nach einem solchen geistlichen Streik und Sieg sich in den Kämpfen Gottes endlich auch eine Ab-

spannung einstellen kann, wobei sich ein Durst nach göttlicher Erquickung fühlbar macht. Nichts ist alsdann natürlicher, als daß der Streiter Jesu Christi seinem Herrn auch einmal den Erfolg der Arbeit vorhält, welcher freilich, wie Simson auch that, dem Herrn selbst zugeschrieben werden muß; und die Erquickung folgt auf das gläubige Aufen; ein bleibender Wasserquell öffnet sich auf dem Kampfsplatze. Die Stätte, in welcher Luther hier „Wadengahn im Efelstinnbade“ überseht hat, aus dem das Wasser floß, ist sehr schwierig zu verstehen. Einige überlegen statt Wadengahn: Höhle, Vertiefung wie ein Mörser, Andere eine Höhle zu Lechi. Die Schwierigkeit liegt darin, daß der Brunnen beständig blie. Doch diese Schwierigkeit schwindet, wenn wir bedenken, daß man dieselbe Ausdrucksweise gebraucht, wenn ein Gegenstand sich auf einem weichen Ort eingedrückt, oder ausgeprägt hat. Indem Simson den Kinnbade wegworf, drückte sich die Form der Zähne aus in dem weichen Erdboden, so daß die Form des Kinnbades zu sehen war. Der Sprachgebrauch läßt es ohne Schwierigkeit zu, wenn man annimmt, daß eine solche Vertiefung, worin sich ein Wadengahn abgedrückt hatte, alsdann gestallt wurde, daß ein Wasserquell daraus entsprang. Diese Auffassung scheint uns am natürlichsten und ungewungensten, und läßt dem Zweifler seinen Grund zum Unglauben jurück. (Schluß folgt.)

Ob Tansen Sünde ist?

(Aus einer Predigt von Prof. Dr. Breyßlag in Halle über „Christliche Erholung und Geselligkeit“ nach Eph. 5, 15–21, worin er zeigt, dieselbe dürfe 1) nicht geistlos sein; das Geistige müsse die Hauptrolle spielen, nicht das Leibliche; 2) nicht herzlos; das frohliche, obsequiosel Uebergehenlassen des Mundes von dem, des das Herz voll ist, der unwillkürliche Ausdruck der Freude am Herrn darf nicht verpönt sein; 3) nicht gottlos; so beschaffen, daß man Gott für sie loben kann.)

Aus dem 1. Theil:

„Wenn aber die apostolische Mahnung (Sauset euch nicht voll Weins etc.) ihrem Wortlaut nach die gewöhnliche Erholung der Männer trifft, so trifft sie ihrem Sinn und Geiste nach nicht minder die vornehmsten Vergnügungen der Frauen; soll in Erholung und Geselligkeit nicht die Sinnlichkeit, nicht der Leib die Hauptrolle spielen, sondern der Geist, so sind auch eure Ballsäle und Tanzfeste vom Worte Gottes gerichtet. Ja, ist denn Tansen eine Sünde? höre ich fragen. An und für sich so wenig als das Weintrinken, antworte ich, aber es kommt darauf an, wie man's treibt. Schon das stilkliche Gefühl der allen Feiden hat einen Unterschied gemacht zwischen Tanz und Tanz, je nachdem er nur ein unschuldiges Spiel, die Nachahmung einer Melodie in anmuthvollen Bewegungen war, oder in schändem Mißbrauch ausging auf die

Erregung sinnlicher Lust und Leidenschaft. Die letztere Art des Tanzes haben sie verurtheilt, keinen Längerinnen überlassen und in den besten Zeiten des Alterthums nie ihren Frauen und Töchtern gestattet. Welcher Art und Weise der Tanz dieser jetzigen christlichen Zeiten näher stehe, möget ihr selber entscheiden. Wenn dabei doch von Sinnlichkeit und Anmuth wenig mehr die Rede sein kann, desto mehr aber vom geistlichen erregten Aaufsch und Tausel der Sinne, wenn dabei die Jugend beider Geschlechter in eine Nähe und Berührung geführt wird, die an jedem anderen Orte für unbedingt unanständig, ja für frech gelten würde, außer gerade im Ballsaal, wo sie privilegiert ist, so kann es in der That nur die schmerzlichste Verwunderung erregen, daß die Augen der christlichen Welt diesem saulen Punkte gegenüber so stumpf sind, daß das Schicksalsgefühl gebildeter christlicher Kreise hier noch nicht einmal zur Ueberlegung und Gesundheit der alten Feiden zurückgekehrt ist. Werdet ihr sagen, ich übertreibe? Ach, manche arme Mädchenseele, die wie ein Lamm zur Schlachtbank in eure Ballsäle geführt worden ist, um hier in ihrem Innersten und Heiligsten vielleicht unrettbar verwirrt und verwundet zu werden, bezeugt es heimlich gar anders! Aber wenn denn auch Tansen, ohne Schaden zu nehmen, hindurch gehen durch diese Vergnügungen, das müßt ihr doch Alle gestehen, daß leerere, geistlosere, die Herzen gründlicher verderbende Vergnügungen nicht gedacht werden können, als diese, und daß jedenfalls der Utsang und Vorrang, den sie in unserer Welt einnehmen, ein erschreckendes Zeugniß bleibt für die Geistesarmuth derselben. (Aus dem Monatsboten.)

Georg Müller, und die Anstalten zu Bristol.

Müller las das Leben Frank's, des Gründers des Waisenhauses in Halle, und empfand dabei den lebhaften Wunsch, dem Beispiele dieses frommen und thätigen Mannes nachzufolgen. Die Frucht seines Nachdenkens und Forschens über diesen Gegenstand wurde bald sichtbar. Unter dem 12. Juni 1833 bemerkte er Folgendes: „Diesen Morgen fühlte ich, daß wir für die Seelen der Knaben und Mädchen, so wie auch der erwachsenen und alten Leute, denen wir seit einiger Zeit täglich Brod gegeben haben, dadurch etwas thun könnten, daß wir eine Schule für sie stifteten, die Schrift mit ihnen lasen, und von dem Herrn zu ihnen redeten.“

Dieser Wunsch wurde nicht erfüllt. Da Graik und Müller gerade um diese Zeit mit Arbeiten überhäuft waren; von Zeit zu Zeit wurde jedoch der Gedanke wieder aufgenommen, bis endlich daraus die „Anstalt zur Verbreitung der Schriftkenntniß“ und jene großartigen Waisenhäuser entstanden, welche jetzt die Verwunderung der Christenheit erregen.

Die „Anstalt zur Verbreitung der Schrift- und Erkenntniß in und außer England“ wurde am 5. März 1834 gegründet. Ihr Zweck war, Armen, Erwachsenen und Kindern, nach bibli-

schen Grundsätzen Unterricht zu erteilen — Bibeln und Traktate zu verbreiten — und Missionare dabeim und auswärts zu unterstützen. In dieser Anstalt gab es kein Comité — keine Mitglieder und keine Beschlässe. Begünstigungen derselben durch Leute von Reichthum, Einfluß oder Rang sollten auf keine Weise gesucht werden. Kein Ungläubiger sollte um Geld gebeten und Niemand, der nicht gläubig war an den Herrn Jesum, als Agent der Anstalt in Anspruch genommen werden. Endlich sollte das Institut auch nie Schulden machen. Am 3. Juni 1835, 15 Monate nach der Gründung der Anstalt, wurde eine öffentliche Versammlung gehalten, um das, was in dieser Zeit geschehen war, zu überblicken, bei welcher Gelegenheit Müller berichten konnte: „Wir durften während dieser Zeit drei Wochenschulen gründen und zwei andere Frei-Wochenschulen, die, menschlich gesprochen, aus Mangel an Mitteln eingegangen sein würden, mit unserer Anstalt verbinden. Ueberdies sind auch die Kosten einer Sonntagschule und einer Schule für Erwachsene bestritten worden; im Ganzen haben wir also 7 Schulen unterhalten können. Die Zahl der Kinder, denen auf diese Weise, in den Wochenschulen allein, Unterricht erteilt worden ist, beläuft sich auf 439. Die Zahl der Bibeln und Testamente, die verbreitet worden sind, beläuft sich auf 1548. Auch haben wir zur Unterstützung von Missionsarbeiten in Canada, Ostindien und auf dem Festlande von Europa 117 Pf. St. 11 Sch. ausgegeben. Die ganze Summe der freiwilligen Gaben, die uns von dem 5. März 1834 bis zum 19. März 1835 für diese Zwecke übergeben worden sind, beläuft sich auf 363 Pf. St. 12 Sch. 3/4 Pfenn.“

Etwas weniger als zwei Jahre nach dem Anfang der „Anstalt zur Verbreitung der Schriftkenntnis“ wurden die Waisenbäuer begonnen. Der Anfang war klein und unansehnlich. Ein Wohnhaus wurde gemiethet und zur Aufnahme von dreißig Kindern eingerichtet. Am 2. December 1835 wurde der erste Schritt in der Sache gethan, indem Fettel gedruckt wurden, in welchen eine öffentliche Versammlung auf über 8 Tage angekündigt wurde. Diese Versammlung fand statt. Eine Collecte wurde nicht gehalten; aber Einer gab 10 Sch. und eine Schwester bot sich als Lehrerin an. Der Geist frühlicher Zuversicht auf den Herrn, der dieses Unternehmen charakterisirt hat, erfüllte Müller und stärkte ihn gleich von Anfang an. „Ich ging,“ sagt er, „freudig im Herrn nach Hause, und in der vollen Ueberzeugung, daß das Werk zu Stande kommen werde, obwohl ich nur 10 Sch. erhalten hatte.“ Wie Gott das also auf Ihn gesetzte Vertrauen gerührt und gelohnt hat, das möge uns ein Auszug aus dem 25. Bericht der Anstalt (ausgegeben im Mai 1864) sagen. Was in gesperrter Schrift gedruckt ist, hat Müller selbst so hervorgehoben. „Ohne daß ich irgend Jemand persönlich

um irgend etwas gebeten habe, ist rein in Folge meines Gebetes zu Gott seit dem Beginn dieses Werkes für die Waisen die Summe von 190,141 Pf. St. 14 Sch. 3 1/4 Pf. (gleich einer Million 153,528 Thaler) gegeben worden; welche Summe das zum Aufwands für die bereits erbauten Häuser Gegebene einschließt. Es mag auch interessant für den Leser sein, zu wissen, daß die ganze Summe, welche für andere Zwecke seit dem Beginn des Werkes gegeben worden ist, 77,861 Pf. St. 3 Sch. 8 1/2 Pf. (519,075 Thaler) beträgt. Das, was durch den Verkauf von Bibeln seit dem Anfang eingenommen ist, beträgt 3119 Pf. 19 Sch. 4 1/2 Pfenn. (20,800 Thlr.), für den Verkauf von Traktaten 5983 Pf. 10 Sch. 8 3/4 Pfenn. (39,887 Thlr.) und durch das Schulgeld der Schüler in den Wochenschulen von Anfang an 2853 Pf. 15 Sch. 1 1/2 Pf. (17,102 Thlr.). Außerdem ist mir noch eine große Anzahl verschiedener Gegenstände, als Bettzeug, Möbel u. s. w. zum Gebrauch der Waisen übergeben worden.“

Hier müssen wir für dieß Mal unsern Bericht über dieses „Bristol's Wunder“, wie es Einige genannt haben, schließen. In einem zweiten Artikel beabsichtigen wir eine Beschreibung von der Art und Weise zu geben, in der das Werk betrieben wird, und die Grundsätze, auf denen es ruht, einer Prüfung zu unterwerfen. (Zionsb.)

Aus dem Morgenland.

Adrianopel, 9. Mai. Der Fanatismus der Muselmanen, von welchem man geneigt ist, anzunehmen, daß er in unserm Jahrhundert auch in der Türkei ein überwundener Standpunkt sei, giebt leider von Zeit zu Zeit fürchterliche Beweise, daß sein unheimliches Feuer unter der Asche fortglüht. Es ist einige Tage her, daß zu Sudjal der katholische Priester der bulgarischen Gemeinde, mit Namen Anassius, in der Nacht durch lautes Pochen an seiner Thür geweckt wurde und, nach dem Grund fragend, die Antwort erhielt: der Mönch Pandeleimon sende ihm einen höchst dringenden Brief. Als der Priester die Thür seines Hauses öffnete, ward er von vier Kerlen, welche die Uniform der Kawaßen trugen, zu Boden geschlagen, und erhielt drei Dolchstiche und mehrere Hiebe mit dem Säbeln. Als die Mörder den Unglücklichen für todt hielten, verließen sie sein Haus, ohne aus demselben etwas zu rauben, und begaben sich nach der Wohnung eines andern Katholiken, dem ohne Zweifel dasselbe Schicksal bevorstand, wenn er nicht die Vorsicht gehabt hätte, das Haus nicht zu öffnen und den Außstößern zu antworten: sie möchten bei Tage wiederkommen. Anassius lebte noch drei Tage unter großen Schmerzen, und konnte mit vollem Bewußtsein seine Aussprüche über den Ueberfall machen. Unsere Behörden haben Kawaßen nach Sudjal geschickt, um nach den Mördern Nachforschungen anzustellen; doch voraussichtlich, wie gewöhnlich in diesen Fällen, vergebens.

Der Sendbote.

Diese Zeitschrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.



Preis incl. Postzuschlag vierteljährlich
Reichsmark 12 1/2 Sgr. in Hamburg
1 A. G. incl. Postzuschlag.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 31.

Hamburg. Sonntag, den 30. Juli.

1865.

Helden-Spiegel.

Simson. (Schluß.)

Was wir jetzt nun noch aus Simsons Leben zu betrachten haben, sind seine Schattenseiten; aber wir würden nicht recht thun, wollten wir, wie so viele moderne, empfindsame Seelen, nun das Buch zumachen, in der Meinung, wir dürften das nicht lesen. Wir haben es nicht zu verantworten, wenn jene alten Richter in Israel, von ihren Leidenschaften getrieben, sich zu Handlungen hinreißen ließen, welche Gott verboten hat. Es steht zur Warnung geschrieben, und nicht zur Nachahmung. Die heilige Schrift erzählt deshalb in unbesangener Einsicht sowohl die bösen als guten Handlungen ihrer Helden; und dahin gehört denn auch der Eingang zu der Hure von Gasa. Wer in der Bibel bewandert ist, wird wissen, daß oftmals das Wort „Hure“ auch in geistlicher Beziehung angewandt wird. Von Israel und so auch von Jerusalem wird gesagt, daß sie zur Hure geworden ist, weil sie Abgötterei trieben, sowohl buchstäblich im Götzendienste, als auch durch die Befleckung mit den weltlichen Freuden und Lustbarkeiten überhaupt; besonders durch die Liebhaberei mit der weltlichen Macht und durch politische Verbindungen mit heidnischen Fürsten und Völkern, um sich dadurch Schutz zu sichern, während doch der Herr allein ihr Hort und Helfer sein wollte. Die stärksten Schilderungen dieser Art finden wir Hesek. 18 und Hosea 2 u. 3.

Insofern ist auch das Weib zu Gasa (Richt. 16, 1—3),

zu welcher Simson einging, zugleich das Bild irgend einer christlichen Sekte, welche als eine völlig ungläubige Gemeinschaft sich ganz dieser Welt gleich stellt. Würden die Bapstprediger mit einer solchen Sekte gemeinschaftliche Sache machen, so würden sie sich veründigen; predigen sie ihnen aber ernste Buße, und strafen sie die Abgötterei, so thun sie ein gutes Werk.

In diesem Sinne ging unser Heiland selber mit den Höllnern und Sündern um, und aß mit ihnen; antwortete den Gesunden des Arztes nicht bedürfen, sondern die Kranken. Die Stadt Gasa, oder Gaja, gehörte den Philistern, welche bei dieser Gelegenheit den Simson schon als ihren Gefangenen betrachteten. Gaja heißt aber eine Festung, oder starke wehrhafte Stadt. Was that nun aber Simson? Er machte sich um Mitternacht auf, und hob mit seiner riesenhaften Kraft beide Thorsügel der Stadt aus ihren Angeln, so daß nicht nötig war, die verschlossenen Riegel zu öffnen, und trug sie auf die Höhe des Berges vor Hebron, wo sie in der Gewalt Israels waren.

Man kann darin also auch ein Bild im Geistlichen erblicken, und darin die Eröffnung des Einganges zur Festung der Ungläubigen sehen, für die Predigt des Evangeliums.

Doch wir kommen nun zu einer andern Abtheilung des Lebens Simsons. Er gewann ein Weib lieb am Bache Sorek, die hieß Delila. Dieses Wort wird übersetzt: Gering, oder gemein, und giebt uns das Bild einer niedrigen, gemeinen Gefinnung, eines niedrigen und treulosen Charakters.

Es giebt unter den Ungläubigen auch Leute, welche noch einen ehrenhaften, oftmals sogar edlen Character bewahren; die Delila bildet aber das Gegenbild ab. Die große Vertraulichkeit, welche Simeon diesem Weibe schenkte, kam ihm leider zu thuer zu stehen.

Die Philister überredeten die Delila durch Bestechung mit großen Geldsummen, das Geheimniß der großen Stärke Simeons herauszulocken, und ihn dann selbst zu verrathen. Mehrere Versuche schritten Anfangs; Simeon suchte sie zu täuschen. Da sie ihn aber mit Bitten und allerhand Bestechungsgeboten täglich plagte, namentlich mit den Vorwürfen, er hätte sie gar nicht lieb, weil er ihr, als seinem Weibe, gar kein Vertrauen schenke, sondern Feindschaften vor ihr hätte u. s. w., ließ er sich endlich von ihrem jätlichen Schwollen verleiten, ihr sein ganzes Herz auszusprechen: er verrieth ihr das Geheimniß seiner Stärke. Anstatt durch seine frühere Erfahrung, im Verrathen seines Nährvaters, gewarnt zu sein, machte er der treulosen Delila das Geständniß: „Es ist nie ein Schwertmesser auf mein Haupt gekommen, denn ich bin ein Verlobter Gottes von Mutterleibe an. Wenn Du mich beschneidest, so wiche meine Kraft von mir, daß ich schwach würde, wie alle anderen Menschen.“

Delila hatte, vom Durd nach den Reichthümern der Philister getrieben, nichts Eiligeres zu thun, als die Fürsten der Philister heimlich zu sich zu beschicken, und die nöthigen Schritte zur Erreichung ihres Zweckes zu thun. Es heißt: sie ließ ihn einschließen in ihrem Schooß, und ihm seine sieben Haarlocken abschneiden. Die Philister, welche bis dahin sich verachtet gehalten hatten, bemächtigten sich seiner, und fachten ihm die Augen aus. Die Kraft war von ihm gewichen; er mußte sich's gefallen lassen, daß er mit zwei ehernen Ketten gebunden, gen Gasa geführt wurde, wo er in einem Gefängniß wohnen mußte. Traurige Folgen des Leichtsinnes eines Helden! Wir möchten hier wohl mit Sirach ausrufen: „D daß ich könnte ein Schloß an meinen Mund legen, und ein festes Siegel auf mein Maul drücken: daß ich dadurch nicht zu Falle käme, und meine Zunge mich nicht verderbete. (Sir. 22, 33 und Kap. 28, 28—30): Du vergäunest Deine Gäter mit Dornen: warum machst Du nicht vielmehr Deinem Munde Thüre und Riegel? Du wägest Dein Gold und Silber ein: warum wägest Du nicht auch Deine Worte auf einer Goldwage? Hüte Dich, daß Du nicht dadurch gleitest, und fallest vor Deinen Feinden, die auf Dich lauern.“ — Diese Moral mag völlig ausreichen für den wörtlichen Verstand. Doch wir wollen noch etwas tiefer graben in unserm Schacht, ob wir nicht noch auf eine andere Ader gebiegenen Goldes treffen. Simeon war ein Verlobter Gottes; wir wissen schon aus der vorigen Nummer, was das bedeutet. Er war unbeschoren Haupt. Langes Haupthaar gegiebt sonst nur dem Weibe, weil sie unter der Decke des Mannes steht, und des Mannes Ehre ist; der Mann aber als Herr, ist Gottes Bild

und Ehre. (1 Kor. 11, 1—12.) Batus hebt hier besonders das hervor: „Ich lasse euch aber wissen, daß Christus ist eines jeglichen Mannes Haupt; der Mann aber ist des Weibes Haupt; Gott aber ist Christus Haupt. (V. 3.) Hierdurch ist vollständig erklärt, was das Geheimniß der sieben Haarlocken Simeons bedeutet: Es ist die untergeordnete Stellung eines jeglichen Dieners Gottes, sei es im Staate oder in der Kirche, oder als Haupt in der Familie, unter die Macht und den Gehorsam Gottes in Christo Jesu. Jede Nachstellung, welche ein Mensch auf Erden einnimmt, jedes Amt, welches jemand vertritt, ist nur im Namen Gottes, nur in der Vollmacht und im Auftrage des allmächtigen Vaters, durch Jesum Christum. Tritt Jemand aus diesem untergeordneten Verhältnis heraus, so hat er das Geheimniß seiner Kraft verrathen und verlegt, und steht dann in derselben Gefahr, wie Simeon; er braucht nur noch im Schooße der Delila, der niedrigen Gelüste dieser irdischen Welt zu entschlafen, in den Schlummer fleischlicher Sicherheit, in welchen der Sirenenfang der niederen Ehrsucht, der Selbstsucht und der Menschensfähigkeit ihn bald genug einsengen wird: und es ist um die Kraft geschehen. Mit den Haarlocken fällt und weicht auch die amtliche Macht. Nur im Namen Jesu weichen die unfaubern Geister, nur im Namen Jesu konnten die Jünger Kranke heilen; nur im Namen Jesu auf Erden binden und lösen. Nur im Namen Gottes, des Königs aller Könige, können Fürsten und Obrigkeit regieren; denn sie sind nur Gottes Diener, welche seinen Willen erfüllen. Nur in Jesu Namen kann selbst der Familienvater sein Hausregiment führen; tritt irgend Einer, der eine übergeordnete Stellung vertritt, im eigenen Namen auf, so steht er als ein Unberechtigter da, und hat zu erwarten, daß Menschen Macht über ihn gewinnen, ihm den Gehorsam verweigern.

In dieser Gefahr sind Alle, welche die göttliche Majestät, kraft welcher sie regieren, verleugnen; auch Alle die, welche die fortwährende Herrschaft Christi des Auferstandenen auf Erden im Unglauben verleugnen, und das Priesterthum und alle Aemter der Kirche oder des Staates nur als Institute der Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit betrachten. Als z. B. Ludwig der XVI., König von Frankreich, erklärte: ich bin auch ein Bürger wie ihr, und vertauschte seinen Purpur mit dem Bürgerrock: da erkannte das ungläubige Volk bald in ihm auch nur einen Bürger, und schleppte ihn und seine Gemahlin zum Henkerbeil. Er hatte das Geheimniß seiner königlichen Gewalt verrathen, und verleugnet, und darum verrathen.

Unter solchen Umständen wurden nun dem Simeon die Augen ausgehöhlet; dieses ist das Bild für die geistliche Blindheit, in welcher solche Diener alldenn der göttlichen Erleuchtung der sieben Geister Gottes entbehren, und aus einer Thorheit in die andere fallen. Wer seinen Gott verleugnet in seiner Nachstellung, von dem weicht auch die göttliche Wei-

heil. Wer nicht mehr Gottes Diener ist, sondern der Menschen Anrecht (Eph. 6, 5—9), der muß auch als ihr Hebender und Gefangener thun, was sie verlangen. Dem Simeon wurden nun freilich seine Haare wieder, aber die Augen nicht. Viele bereuen es nachdem, wenn sie das Unbehagliche ihrer Lage fühlen, und schwingen sich wieder zu ihrem früheren Bewußtsein empor; aber die Erleuchtung des heiligen Geistes fehlt in ihrer Reaction. Simeon rächt sich sogar zuletzt an seinen Feinden, als er bei dem Götzenfeste die Parze spielen mußte; oder er verderbte sich zugleich selbst; er starb mit seinen Feinden.

So geht es vielen Geistlichen, wenn sie ihre Amtstheorie vor der Welt durch Unglauben verleugnen: sie müssen zu allem Götzendienst die Parze spielen. So geht es vielen Fürsten, wenn sie Gottes Majestät verlegen auf ihrem Throne. Die Macht allein wird sie nicht schützen. Anstatt als weise Herrscher des Volkes zu regieren, werden sie geblendete Sklaven desselben sein, indem sie immer mehr den Forderungen der entfesselten Leidenschaft gehorchend nachgeben müssen.

Neuere religiöse Verfolgungen in Ungarn.

Es sind schon einige Monate bereits vergangen, seit ich Ihnen über die religiösen Verfolgungen in Ungarn einige Daten mitgeteilt habe; da diese Verfolgungen an den Gläubigen in Christo nach dem Worte des Herrn: „haben sie mich verfolgt, werden sie auch euch verfolgen“ erfüllt werden müssen, möchte ich nun mehr darüber keine Erwähnung machen, wenn die Hoffheit und Blindheit einiger Menschen in vielen Fällen die Grenze der Menschheit, ich kann nicht sagen der Nächstenliebe, nicht so weit überschritten hätte. Daß der katholische Pöbeler im Orte Madaras — bayerisches Comitatz, — die Gläubigen so heftig verfolgt, mit Stockschlägen schlägt, daß ferner in Temesvár wegen der großen Verfolgungen die Versammlungen unter dem freien Himmel in Waldungen abgehalten werden müssen; und daß vom Orte Wörödsmarkt alle in Arbeit gestandenen Gläubigen — von fremden Orten, schändlicherweise ausgetrieben wurden, das ist nicht so gräßlich, als einige Thaten des katholischen Pöbels in Dudenol im bayerischen Comitatz während der letzten Zeit. Dieser Mann erschien vor einigen Wochen — eine Peitsche unter dem Arm — in dem Hause, wo sich die Gläubigen zum Gottesdienste versammelten, und ließ ein Weib von den Versammelten in Halsseifen schlagen, und er selbst mit einem Gemeindevorsteher trieb die Weibsperson gewaltsam in die Kirche, und sagte, als er darin war: „sind hier keine Heiligen, und Christus ist nicht hier?“ da wurde ihm geantwortet: „hier sind weder Christus, noch Heilige, diese sind aus Holz und Metall, welche Augen haben und sehen nicht, Ohren und hören nicht u. s. w.“ (Psalm 115.) Da man mit diesem gewaltsamen Vorgehen Nichts erzielen

konnte, wurde diese Frau wieder freigelassen. Damit war aber noch kein Ende. In den jüngsten Tagen vor Pfingsten, wo so viele Processionen herumzugehen pflegen, ließ dieser Pöbeler die Gläubigen in Dudenol in das Gemeindehaus befehlen, und befohl ihnen durch den Ortsrichter, mit der Procession zu gehen. Da die Borgeordneten die Erfüllung dieses Befehls verweigerten, wurde Gewalt angewendet. (Vergleiche Daniel 3. Cap.) Zwei Männer wurden mit Halstseiden am Halse gebunden, und so mitgeführt am Strid gezogen, und die Uebrigen nicht nur durch die Gemeindevorsteher, sondern auch durch die anderen Leute mit Faust und Stock geschlagen, so daß einer auf einen Schlag ohnmächtig niederfiel; da ging der Pöbeler hin und sagte: „er lebt noch, legt ihn auf einen Wagen, er muß doch die Procession mitmachen.“ Dann fing er an, ihn mit Weibswasser zu besprengen, und zum Leben zu bringen. Kurz, die Gläubigen wurden so geschlagen, daß ein Teil von ihnen einige Tage im Bette liegen mußte; und dies alles ist während eines sogenannten Gottesdienstes geschehen, unter den Menschen, die sich gerne „Christen“ nennen, etwa in der blinden Meinung, daß durch dieses Verfahren die Mauer der katholischen Kirche beseitigt und die Macht derselben ausgrübt werde.

Unter diesem Druck harren wir doch, und warten in Geduld, bis der gerechte Richter kommen und rächen wird alle Ungerechtigkeiten, und ein Ende macht den Werken der Finsterniß, welche die Aufbaue des Hauses Gottes verhindern möchten. Wir sehen aber, daß unter diesen großen Trübsalen und Verfolgungen der Wirkung des heiligen Geistes kein Widerstand geleistet werden kann, denn das Evangelium wird in allen Örgenden verbreitet, und die Zahl der Erretteten erstreckt sich von Tag zu Tag einer Zunahme.

Unsere Zuversicht ist in dem Herrn, der also geredet hat: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden. Und ihr habt nun auch Traurigkeit, aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen.“ Joh. 16, 20. 22. Und wir geben uns der angenehmen Hoffnung hin, daß uns der Herr gnädig bald erlösen wird, und die Verräther, Ungerechten, Verfolger und Blindenführer werden zu Schanden werden.

Und nun, Herr Redacteur, will ich noch bemerken, daß in vorstehenden Fällen ich so frei sein werde, meine Mittheilungen fortzusetzen.

Ein Christ aus Ungarn.
(Süddeutsche Part.)

Etwas über die Schwierigkeiten der heidnischen Sprachen für die Missionare.

Wenn ein Missionar in irgend einem heidnischen Lande

Etwas ausrichten will, so muß er vor allen Dingen darauf bedacht sein, die Sprache des Volkes verstehen und reden zu lernen, und sodann die Bibel in diese Sprache zu übersetzen suchen; sonst werden die Leute ihn nicht verstehen.

Der Missionar Morrison hat lange und treu in China gearbeitet, und die erste Uebersetzung der Bibel in die chinesische Sprache ist von ihm.^{*)} Ohne Hilfe der Eingeborenen kann man eine solche Uebersetzung nicht zu Stande bringen; denn jede Sprache hat ihren eigenthümlichen Character, den ein Fremder nur nach langjährigem Aufenthalt fassen und verstehen kann, und nur durch eingeborene Lehrer kann man in das Wesen einer so ganz fremden Sprache eingeführt werden, und durch vielen Umgang mit den Eingeborenen selber.

Eine kleine Vorstellung von dieser Schwierigkeit werden folgende Beispiele geben. In der Sprache der Hindu's in Ostindien giebt es z. B. kein Wort für Dankbarkeit. Unser ganz gewöhnliches und alltägliches „ich danke dir“ kann man gar nicht einmal ausdrücken. Es kommt daher, daß die armen Hindu's die Sache nicht haben; darum haben sie dafür kein Wort. Wie macht man es nun, wenn man „Dankbarkeit“ übersetzen will? Man muß das nächst verwandte Wort nehmen, und da hat man in Indien das Wort „dresen“ dafür genommen. Vor allen Dingen muß man aber dahin wirken, daß die Heiden die Sache kennen lernen, dann werden sie auch das Wort finden. Wenn der Hindu eine Wohlthat empfangt, so kniet er sich tief, oder ein Wort zu sagen, oder rührt mit der Hand die Erde oder die Füße seines Wohlthäters, und dann seine eigene Stirn; oder wirft sich auch flach auf die Erde nieder und berührt mit seiner Stirn die Füße seines Wohlthäters.

Der Hindu hat in seiner Sprache viele zusammengesetzte Zeitwörter, und gebraucht sie da, wo wir nur einfache brauchen; viele seiner Zeitwörter werden mit dem Worte „essen“ zusammengesetzt. Spazieren gehen heißt „Lustessen gehen“. Wir sagen ähnlich: die frische Luft genießen. Der Lehrer sagt zu seinem Schüler: Warte, Bube, wenn Du meine Unterweisung nicht „essen“ wirst, werde ich Dich „Schläge füttern“. Wenn die Krute im Palankin oder Tragsessel, oder in einer Sänfte getragen werden, so muß der Träger, welcher voran geht, der Erste von den Vieren, denen die hinter ihm folgen, immer den Weg beschreiben; denn er allein kann ja nur vor sich sehen. Da hört man denn z. B. öfters folgende Unterredung der Träger: Der Vordermann spricht: Bruder, ich werde mich links wenden, rechts liegt ein großer Stein, ich keinen Anstoß. Oder wenn er nicht zeitig genug gewarnt hat, so ruft ihm der Hintermann zu: Bruder ich schaue,

(schäme dich) du hast mich keine Unterweisung essen lassen (gesfüttert), darum habe ich einen Anstoß gegessen, und Schmerz ist eingebrungen. Es ist ja viel besser, daß wir eine Schraube essen, (d. h. einen Umweg um die Steine herum machen,) als daß wir Schmerz finden. Alles dreht sich bei den Hindu's um's Essen.

Wenn man einen Hindu, einen vornehmen Mann, auf einer Lüge ertappt, und zu ihm sagt: Wie kannst du, ein so vornehmer Mann, so entseßlich lügen, schäms! du dich denn nicht; du wußt ein Heiliger sein, ein Gutes, ein Gerechter, und bist ein nichtswürdiger Schurke? da wird er gar nicht böse, im Gegentheil, er lacht, er freut sich über deine Klugheit, daß du seine Lüge herausgefunden hast, und belobt dich sehr, daß du ein reifer Mann bist; aber sagt er dann, was das Lügen betrifft, und das Betrügen, das geht nun einmal in diesem jetzigen Zeitalter nicht anders, habe ich nicht einen Bauch? und dabei stoßt er sich höchst wohlgefallig auf seinen Bauch: mein Bauch wird nicht voll, wenn ich nicht lüge und betrüge.

Leider giebt es auch in der Christenwelt noch Menschen genug, welche ebenso denken und handeln wie diese Heiden.

Fürchte dich nicht, glaube nur.

Der Magister Myconius in Relfen, ein Freund Luthers, litt an der Lungenkrankheit, und Jedermann zweifelte an seiner Uebergenesung. Er selbst wagte ruhig auf sein letztes Stündlein. Nur hin und wieder überwältigte ihn die Sehnsucht nach dem fernem Freund, und dann pflegte er zu äußern: „Ach, ich möchte wohl vor meinem Abscheiden aus dieser Welt noch einmal meinen vielgeliebten Doktor Martin von Angesicht sehen.“ Und später, in einer langen, schlaflosen Winternacht ließ er sich Feder und Papier geben und schrieb mit zitternder Hand seinem Freund ein Lebewohl. Tief erschüttert von dem Schwanengesang des Freundes, rief Luther mit lauter Stimme: „Da sei Gott für!“ eilte an sein Pult und erwiderte: „Nein, du fleißiger Arbeiter an dem Werke des Herrn, darfst noch nicht abgerufen werden! Ich befehle dir im Namen Gottes zu leben, diemeil du mir zur Kirchenverbesserung noch sehr nöthig bist.“

M. Luther.

N. S. Der Herr lasse mich ja nicht hören, so lange ich lebe, daß Ihr gestorben seid, sondern schaffe, daß Ihr mich überlebet. Das bitte ich mit Ernst, wüßte auch gewähret sein, und so haben, und mein Wille soll geschehen. Amen!

Und sein Wille ist geschehen. Am 7. April 1546 starb Myconius. Zwei Monate vorher war Luther ihm in die himmlische Heimat vorausgegangen.

Wo zweien unter euch eins werden auf Erden, warum liegend es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Matth. 18, 19.

^{*)} Missionsgeschichten für Kinder, von Prochnow, früher Missionar auf dem Himalaya etc. 2. Bdn. Berlin bei Rügel & Wed.

Der Sendbote.



Diese Wochenchrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.

Preis incl. Postansflag vierteljährlich pränumerando 12 1/2 Sgr., in Hamburg 1 S. 6 Gr. incl. Solentlohn.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 32.

Hamburg, Sonntag, den 6. August.

1865.

Bileam und seine Eselin.

(4 Mos. 22—24.)

Nachdem wir in den beiden letzten Nummern in dem Richter Simson das Bild solcher Diener Gottes erkannt haben, welche durch Schwäche und sündliche Nachgiebigkeit die göttliche Gewalt und Macht, zu ihrem eigenen und des Volkes Schaden, aus der Hand geben, wollen wir heute ein Seitenstück beleuchten, welches das Gegenbild zeigt, nämlich: den Mißbrauch der verliehenen Gewalt. Dieses Bild ist der gottlose Prophet Bileam, der Sohn Beor.

Balak, der moabitische König, sandte zu dem syrischen Propheten oder Wahrsager Bileam, um denselben durch glänzende Versprechungen von Geld und Ehrenbezeugungen zu bewegen, das Volk Israel zu verfluchen, um dasselbe dadurch zu schwächen, damit es von ihm desto leichter überwunden werden könne.

Obgleich Bileam nun Anfangs vielerlei dagegen einzuwenden hatte, so waren die Anerbietungen des Königs ihm doch viel zu lozend, als daß er nicht wenigstens einen Versuch gewagt hätte.

Es half nichts, daß er über Nacht mit Gott geredet, und daß Gott selbst ihm gesagt hatte: „Gehe nicht mit ihnen; verfluche das Volk auch nicht, denn es ist gesegnet.“ Ja, als Balak zum andern Male noch herrlicheren Fürsten sandte, und nicht abließ, ihn zum Fluch zu drängen, und der Herr in Seinem Zorn ihm endlich einwilligte, mit

den Boten zu gehen, ohne jedoch dem Volke Gottes zu fluchen; da ward er froh, und stellte seine Eselin, um die Reise anzutreten. Moses erzählt uns, daß der Versuch auch völlig mißlang, und der Wahrsager, anstatt Fluch, immer Segen zu reden gezwungen ward; jedoch bevor er im Stande war, seine drei Versuche zu machen, auf sieben Altären sieben Stieren und sieben Widder zu opfern, kam ihm ein Ereigniß in den Weg, welches durch seine Merkwürdigkeit vielleicht bis auf den heutigen Tag das Nachdenken vieler Menschen beschäftigt hat.

Bileam befand sich auf einem sehr strafbaren Wege, wie wir aus dem Obigen ersähen haben; da stieg plötzlich seine Eselin. Bileam schlug das arme Thier; und zwar zuerst, als sie noch auf dem offenen Feldwege auswich, und sodann, als sie ihrem Reiter im Hohlwege, wo sie nicht mehr ausweichen konnte, den Fuß an der Felswand klemmte, oder zerquetschte. Die wunderbare Ursache war folgende: der Engel des Herrn hatte sich dem Bileam mit einem bloßen Schwerte in den Weg gestellt, ohne daß dieser ihn sah; das Thier indes sah ihn, und wich vor dieser Gestalt zurück, und fiel auf die Knie. Hierüber erdost, schlug Bileam seine Eselin mit seinem Stabe auf eine grausame Weise. Da that der Herr der Eselin den Mund auf, und sie sprach zu Bileam: „Was habe ich Dir gethan, daß Du mich geschlagen hast, nun drei Mal?“ Bileam sprach zur Eselin: „Daß Du mich höhnest; ach daß ich jetzt ein Schwert in der Hand hätte, ich wollte Dich erwürgen.“ Die Eselin sprach zu Bileam: „Bin ich nicht Deine Eselin, darauf Du geritten bist zu Deiner Zeit, bis auf diesen Tag?

hab' ich auch je gepflegt Dir also zu thun?" Er sprach: „Nein.“

Da öffnete der Herr Bileam die Augen, daß er den Engel des Herrn sah im Wege stehen, und ein bloßes Schwert in seiner Hand: und neigte und bückte sich mit seinem Angesicht. Und der Engel des Herrn sprach zu ihm: warum hast Du Deine Eselin geschlagen nun drei Mal? Siehe, ich bin ausgegangen, daß ich Dir widerstehe; denn der Weg ist vor mir verkehrt. Und die Eselin hat mich gesehen, und mir drei Mal gewichen: sonst, wo sie nicht vor mir gewichen wäre, so wollte ich Dich jetzt auch erdörget, und die Eselin lebendig erhalten haben. Da sprach Bileam zu dem Engel des Herrn: Ich habe gesündigt, denn ich habe es nicht gewußt, daß Du mir entgegen ständest im Wege; und nun, so Dir's nicht gefällt, will ich wieder umkehren. Der Engel des Herrn sprach zu ihm: „Zieh hin mit den Männern; aber nichts anders, denn was ich zu Dir sagen werde, sollst Du reden.“ —

Das Ereigniß, was uns Moses als Geschichtsschreiber hier mittheilt, ist gewiß Eins der wunderbarlichsten, welche es je gegeben hat; und damit wir nicht in die Thorheit der falschen Klugheit unserer Tage verfallen, welche diese Erzählung für eine Fabel hält, hat der Apostel Petrus diese Thatfache bekräftigt, indem er von den falschen Propheten schreibt: „Sie verlassen den richtigen Weg, und gehen irre, und folgen nach dem Wege Balaams, des Sohnes Bosor, welchem geliebte der Lohn der Ungerechtigkeit; hatte aber eine Strafe seiner Uebertretung; nämlich, das stumme laßbare Thier redete mit Menschenstimme, und wehrte des Propheten Thorheit“ 1c. (2 Pet. 2, 15. 16.)

Welche Anwendung findet nun aber diese vorbildliche Erzählung in unseren Tagen? Das ist die praktische Frage, welche man berechtigt ist, zu stellen. Es ist hier Bileam zu betrachten; nämlich: Balak, der Moabitische König; Bileam, der Prophet; der Engel des Herrn, und zuletzt die Eselin. Als Hauptgegenstand, um den es sich handelt, steht Israel, das Volk Gottes, an der Spitze, welches zu vernichten Balak und Bileam vergeblich sich anstrengen. Balak, der König in Moab, ist ein Bild der antichristlichen Macht, welche die weltliche Macht benutzt, um das Reich Christi, d. h. die christliche Kirche in der Wüste dieser Welt zu vernichten. Weltliche Gewalt vermag es nicht, gegen die himmlischen Kräfte anzukämpfen, welche der Kirche Christi inne wohnen. Die argsten und blutigsten Christenverfolgungen vermochten nichts auszurichten. Darum wendet sich Balak auch an den Propheten Bileam, welcher ein Vorbild ist für den Geist des Ehrgeizes und des Eigennutzes, welcher sich in einem verderbten Priesterthume und Kirchenregimente überhaupt vorfindet. Die Eselin ist das Bild der unter einer tyrannischen Priesterherrschaft seufzenden Gemeinde, oder auch des Volkes überhaupt. Indem der eigennützig und ehrsüchtig Despotismus seine gottlosen Pläne verfolgt, und seine Trä-

gereien blindlings und unbarmherzig schlägt, weil sie sich gehindert fühlen, seinen Willen zu erfüllen, ist sein geistliches Auge so verfinstert, daß es den Engel des göttlichen Gerichtes mit dem bloßen Schwerte nicht sieht. Dieser Zustand des falschen Propheten war schon ein Gericht; besonders aber, wie St. Petrus schreibt: daß das stumme, laßbare Thier mit Menschenstimme redete, und den Engel des Herrn erblickte.

Das ist der geistliche Zustand des Christenvolkes gewesen zu allen Zeiten, und ist es auch noch jetzt. Wenn die kirchliche Tyrannei einer selbstsüchtigen, geld- und ehrgeizigen Priesterherrschaft überhand nimmt, und Gottes Volk mit Bannflüchen und anderen Strafen unbarmherzig geschlagen wird, weil dasselbe hellere Blicke in den Rathschluß Gottes hat, als seine ungeistlichen und geistlosen Führer: dann öffnet Gott der Unmündigen endlich die gebundene Zunge der Gewissenshandeln, und es bricht sich aus der Mitte des Volkes Gottes das Zeugniß Bahn, gegen die grausame Unterdrückung des Geistes, und gegen den ungerechten Mißbrauch der verliehenen Gewalt. Wie eine verhaltene Gluth wird das Zeugniß Gottes aus der Mitte des christlichen Volkes hervorbrechen; denn es ist der Engel des Bundes, es ist Jesus Christus selbst, welcher Sein Volk plötzlich erleuchtet, daß es Ihn mit dem bloßen Richterschwerte sehen, und erkennen kann, was solchen verkehrten und ungeistlichen Seelenhirten verborgen blieb. Diese Verblendung ist so groß, daß sie dann noch nicht einmal erschrecken und Buße thun, wenn sie hören das Wort des Zeugnisses aus dem Munde des gesalbten Volkes, sondern wie Bileam noch sogar an Rache denken, wenn ihnen der Fuß an der Felsenwand gequetscht wird; sie nehmen es für eine Verhöhnung an, und wollen mit dem Schwerte sie tödten.

Bleibt aber öffnet dann der Herr auch dem verblendeten Reiter die Augen, daß er zu seinem Schrecken den Engel des Herrn sehen sieht. Leider half es ihm nicht viel, sondern es ging dennoch seiner Thorheit nach, um seine vergeblichen Wünsche gegen Israel zu vollführen.

Möchten geistliche und weltliche Herren sich ein Exempel an der Geschichte Bileams und seiner Eselin nehmen, und darüber erschrecken in ihrem Gewissen, wenn sich endlich aus dem Munde ihrer Untergebenen der Schrei der Verzweiflung Lust macht; auch der lange unterdrückte Schmerz bricht endlich hervor und macht sich geltend. Es ist der lebendige Gott, der alsdann den Mund der Lastträger öffnet, damit die unbarmherzigen Treiber sich zur Buße lehren. Auch gewöhnliche Arbeitsgeber und Fabrikherren könnten viel daraus lernen, besonders in unseren Zeiten. Der Apostel Jakobus sagt, daß der abgebrochene Lohn der Arbeiter zum Himmel schreiet, und daß das Rufen der Erdbeter vor die Ohren des Herrn Gebrausch kommt. (Jakobi 5, 1—4.)

Die dürre Zeit.

Das Leben wird oft trübe,
Die Brust wird oft so leer,
Als ob kein Händchen Liebe
Und Glauben in uns wär'.
Das Heil, mit Noth gefunden,
Liegt uns auf einmal fern;
Und doch sind solche Stunden
Ein Segen von dem Herrn.

Man trägt noch ihm Verlangen,
Wenn er uns einsam läßt,
Man möchte ihn umfassen
Und halten ewig fest.
Mit Thränen sieht und ringet
Wie Jakob dann die Seel',
Bis ihr der Kampf gelingt
Und sie wird Israel.

Da fühlt man recht, wie quälen
Ohn' ihn das Leben sei,
Wie unbeschreiblich elend
Man in der Wüste
Der Welt hier darben magste,
Wenn unsre Thränenfloß
Der Seiland nicht verflöge
Mit wunderbarem Trost.

Das sind die geist'gen Fasten,
Wo er uns scheint entfern,
Und man allein die Lasten
Der Sünde kennen lernt.
Da wird man eingetieft
In Reu' und Sündenleib,
Doch da auch vorbereitet
Zur Festtagsfreudlichkeit.

Der Herr erwählt sich immer
Zum Segnen seine Zeit,
Er giebt den Friedensstimmer
Nach trübem Herzeleid;
Er giebt den Gnadenregen
Sinein in's dürre Herz,
Und fñhrt auf dunklen Wegen
Zum Lichte himmelwärts.

Der Beweis des Glaubens.

Unter diesem Titel erscheint gegenwärtig eine neue Zeitschrift, welche Beachtung verdient. Der Herausgeber derselben schreibt darüber Folgendes:

„Von den verschiedensten Seiten wird die evangelische Wahrheit angegriffen, und besonders in neuester Zeit haben sich diese Angriffe sehr gehäuft. Neben einer zahllosen Menge Broschüren und periodischer Schriften, Zeitungen und Unterhaltungsblätter, welche gewöhnlich darauf ausgehen, die Religion in den Herzen ihrer Leser zu untergraben, haben neuerdings Menan, Schenkel und Strauß sich gegen die Wahrheit erhoben.

Zu diesen Angriffen von Seiten des Unglaubens gesellen sich leider auch noch die gefährlichsten Angriffe von Seiten der ultramontanen Partei in der römischen Kirche. Außer den verschiedenen Kirchenblättern treten besondere Broschürenvereine, bischöfliche Hirtenbriefe, und besondere Schriften, wie neuerdings des Bischofs von Baderborn, der evangelischen Wahrheit entgegen.

Die Bedeutung jener Angriffe liegt aber nicht auf wissenschaftlichem Gebiete auf welchem dieselben vielmehr bereits die treffendsten Entgegnungen gefunden haben, sondern es sind die Kreise der über der allgemeinen Volksbildung stehenden, mehr oder weniger Gebildeten, unter denen die vorgeblichen Resultate der negativen Kritik und der materialistischen Naturschauung weit verbreitet werden, und wo sich ihre verderblichen Einflüsse geltend machen. Eine sich über Gott erhebende Autonomie in ihren verschiedenen Abstufungen auf der einen Seite, und eine falsche äußerlich imponierende Autorität auf der andern Seite finden in dem Hochmuthe und der Trägheit des natürlichen Menschen ihre Stütze, und leicht fallen diesen Irthümern diejenigen anheim, welche nicht in einem auf das Wort Gottes als der obersten Autorität gegründeten, in klarer Erkenntniß erfaßten Glauben innern Halt und Schutz nach beiden Seiten hin haben. Es besitzen nur Wenige die erforderliche theologische und sonstige wissenschaftliche Bildung, um die Nichtigkeit der mit großer Redheit und Zuversicht von den Gegnern vorgetragenen Behauptungen und der für einen an scharfes Denken nicht Gewöhnten oft blendenden Trugschlüsse zu durchschauen, vielmehr tritt vielfach eine Unwissenheit in christlichen Dingen zu Tage, welche den Gegnern ihren Sieg sehr leicht macht.

Es kommt daher darauf an, die evangelische Lehre erkenntnißmäßig klar auseinanderzusetzen, dieselbe begründet zu begründen, die entgegenstehenden Meinungen in ihrer Trostlosigkeit, Unvernünftigkeit und wissenschaftliche Haltlosigkeit darzustellen, und durch überzeugende Gründe zu widerlegen. Dies müßte namentlich in einer edler anziehenden Form, fern von allem Ueberschwänglichen geschehen, ohne daß sich besondere religiöse Erkenntniß, ein tiefes christliches Verstandniß und Glaubenserfahrungen vorausgesetzt würden. Wenn auch der Glaube nicht durch vernünftige Beweise menschlicher Weisheit gegründet wird, so haben dieselben doch eine vorbereitende Bedeutung, und wenn auch das inwendige Zeugniß des Geistes die kräftigste Stütze des Glaubens ist, so verlangen doch auch die Glaubigen selbst darnach, den Glauben auch in klarer verständiger Erkenntniß zu besitzen.

Zu diesem Zwecke werden an vielen Orten religiöse Vorträge für Gebildete gehalten, und vorzüglich für die Gebildeten berechnete apologetische und polemische Schriften sind namentlich in letzter Zeit erschienen, allein eine regelmäßig erscheinende Zeitschrift, welche einen Vereinigungspunkt für diese Bestrebungen darbietet, und als ständige Schutzwehr der evangelischen Wahrheit

sich deren Begründung und Verteidigung für Gebildete zur besonderen Aufgabe macht, fehlt es bis jetzt noch. Die besten kirchlichen Zeitschriften haben sich theils weiter gehende Aufgaben gestellt, theils sind sie nur für Theologen und theologisch gebildete Leser geschrieben, und finden daher in den mittleren Ständen, als dem Kaufmannsstande, dem mittleren Beamtenstande, dem wohlhabenden Bürgerstande, dem Stande der Elementarlehrer u. s. w. wenig Beachtung. Daß jedoch auch unter den der Kirche abgewandten Gliedern dieser Stände viele noch nicht zur bewußten Feindschaft gegen das Evangelium fortgeschritten sind, sondern ein, wenn auch unklarer, Verlangen nach evangelischer Wahrheit in sich tragen, das beweist die Theilnahme, welche die religiösen Vorträge, wie die neuern apologetischen und polemischen Schriften finden, und in dem Maße, als die evangelische Wahrheit angegriffen wird, regt sich auch das Bedürfnis, diese selbst kennen zu lernen.

So hat sich uns die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer regelmäßig erscheinenden Zeitschrift aufgedrängt, welche es sich zur Aufgabe stellt,

im Dienste einer ernsten, doch leidenschaftslosen Apologetik und Polemik und in einer dem Bildungsgrade, wie dem Grade christlicher Erkenntnis unserer Mittelstände entsprechenden Form und Darstellung, mit Ausschluß aller das confessionelle Gebiet innerhalb der evangelischen Kirche berührenden Fragen, sowohl die allgemeinen religiösen Grundlagen, als auch die besondern evangelischen Wahrheiten, je nach den gegebenen Veranlassungen begrifflich darzulegen und zu verteidigen, wie die Angriffe zu widerlegen,

damit auf solche Weise die Gläubigen gestärkt, die Unwissenden belehrt, die Zweifelnden überzeugt und überhaupt klare Erkenntnis und Interesse für die evangelische Wahrheit verbreitet werde. Aus sich die Zeitschrift gleich auch gegen die römische Kirche wenden, um die Angriffe derselben zurückzuweisen und ihre Irrthümer zu widerlegen, so soll dies doch nicht geschehen, ohne daß auch zugleich die Uebereinstimmung mit derselben, soweit sie vorhanden ist, hervorgehoben werde, und die Gemeinschaft im Geiste sich zeige, welche uns mit vielen Gliedern derselben verbindet, die über die Schäden der eigenen Kirche trauern, und über dem zur Zeit noch Trennenden hinaus über uns die Bruderhand reichen. Können wir mit ihnen gleich nicht immer zusammengehen, so wollen wir doch gegen den gemeinsamen Feind mit ihnen auf dem gemeinsamen Boden kämpfen.

Der Hauptinhalt der Zeitschrift würde folgendes sein:

- 1) Darlegung und Verteidigung der evangelischen Wahrheit.
- 2) Bekämpfung der gegnerischen Bestrebungen.

3) Geschichtliche Darstellungen zu diesen Zwecken.

4) Auszüge aus den dahin einschlagenden wichtigsten Schriften, alten und neuen.

5) Auslegung in diesem Kampfe wichtiger Bibelfstellen und Schriftabschnitte.

6) Aufsätze über allgemeine religiöse und kirchliche Fragen.

7) Mittheilungen aus der gegnerischen Praxis.

8) Nachrichten über die verschiedenen Vorgänge auf religiösem Gebiete, welche mit dem Zwecke der Zeitschrift in Verbindung stehen.

Sie soll wo möglich vom 1. Juli d. J. ab in monatlichen Heften bei E. Bertelsmann in Gütersloh zu dem Preise von jährlich 1 Thlr. 15 Sgr., welcher sich bei großer Verbreitung noch sehr ermäßigen würde, erscheinen unter dem Titel:

Der Beweis des Glaubens, Monatschrift zur Begründung und Verteidigung der christlichen Wahrheit für Gebildete, unter leitender Mitwirkung von Dr. D. Böttler, Professor der Theologie zu Gießen, und Lic. R. Grau, Privatdocent der Theologie zu Marburg, herausgegeben von D. Andreae, Pfarrer zu Neheim in Westphalen;

mit dem Motto: 1 Petr. 3, 15. 16: Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmuthigkeit und Furcht, und habt ein gutes Gewissen.

Es will die Zeitschrift ein Feld darbieten, auf welchem Männer der verschiedenen evangelischen Richtungen, ohne die eigene kirchliche Ueberzeugung zu verleugnen, sich zum Kampfe gegen gemeinsame Feinde vereinigen können, und so auch zugleich ein Zeugnis ablegen von der Einigkeit im Geiste, durch welche bei aller confessionellen Verschiedenheit die gläubigen Glieder der evangelischen Kirche verbunden sind.

Wir richten daher die Bitte an alle, welche ein Herz haben für die evangelische Wahrheit, durch Mitarbeit und Verbreitung der Zeitschrift zu helfen, die gestellte Aufgabe zu erfüllen, da hier sonderlich ein Zusammenwirken der verschiedenen vorhandenen Kräfte nöthig ist; vor Allem aber wollen wir das Werk auf die Hälfte dessen gründen, für Den wir allen Lohn und Erfolg zur Verherrlichung seines Jesu Namens begehren.

Andreae,

Pfarrer in Neheim a. d. Ruhr in Westphalen.

Der Sendbote ist bis jetzt nicht im Stande, etwas Weiteres über diese neue Zeitschrift hinzuzufügen, bevor er dieselbe selber gesehen hat. Doch möchten wir unsererseits die ehrenwerthen Herren Unternehmer darauf aufmerksam gemacht haben, daß der beste Beweis des Glaubens sich auf die eigne Erfahrung gründet. Wer Gottes Willen thut, der wird inne werden, ob die Lehre von Gott stammt. D. Red.

Der Sendbote.



Diese Zeitschrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.

Preis incl. Postzuschlag vierteljährlich
Pränumerando 12 1/2 Sgr., in Hamburg
1 & 1/2 Tl. incl. Postlohn.

Frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 33.

Hamburg. Sonntag, den 13. August.

1865.

Ruth, die Moabitlerin.

(Buch Ruth Kap. 1.)

Die Auswanderung.

Es war um die Zeit, wo die Richter in Israel regierten, nach Josua's Tode, als ein Mann aus Bethlehäm Juda sammt seinem Weibe und zwei Söhnen seine Heimath verließ, um im Lande der Moabiter eipswellen ein Unterkommen zu suchen, weil eine Theuerung im Lande Kanaan sie nöthigte, den Wanderstab zu ergreifen.

Dieser Mann hieß Elimelech, sein Weib Raemi, die beiden Söhne Mahlon und Chilion. Die Familie fand nun zwar im Lande Moab ihr irdisches Unterkommen, jedoch es standen ihr gar harte Schicksalsschläge bevor; der Weg, welchen die göttliche Vorsehung sie führte, war namentlich für die Mutter ein Weg großer Trübsal und mit mancherlei schweren Plünderungen und Prüfungen verbunden. Kaum hatte man sich im Lande der Fremdlingenschaft eingerichtet, da riß der Tod den Ehegatten und Vater aus der Mitte der Familie hinweg. Jetzt sahen die erwachsenen Söhne sich genöthigt, ihren Ueberstand zu gründen; Beide nahmen sich ein Weib von den Töchtern der Moabiter, die Eine hieß Orpa, die Andere Ruth. Ihn schien Alles gut zu gehen; aber siehe da: bald fanden auch diese jungen Weiber als Wittwen an der Bahre ihrer Männer. Groß und tief war der Schmerz, der besonders die gebeugte Mutter Raemi traf; heiß die Thränen des Jammers, welche alle drei Wittwen ihren Verstorbenen nachweinten.

Diese Auswanderungs-Geschichte, insofern sie nur als einfache historische Thatfache betrachtet wird, bietet an und für sich kein so außerordentliches Interesse dar, wenn man nicht das als besonders wichtig zu bezeichnen hätte, daß diese Ruth die Urgroßmutter des Königs David, und somit eine Stamm-Mutter unsers Heilandes selber wurde. Unzählige Auswanderer-Familien haben in älterer und neuerer Zeit nicht nur Aehnliches, sondern viel wunderlichere und merkwürdigere Schicksale erfahren. Was würden z. B. die Auswanderer, welche nach Amerika, nach Australien und anderen Weltgegenden zogen, uns alles erzählen können! Aber hier handelt es sich auch um größere Dinge. Wie alle alttestamentlichen Ereignisse, so enthält auch die Erzählung des Büchleins Ruth eine vorbildliche Anwendung auf die Verhältnisse der christlichen Kirche.

Elimelech's Familie ist ein Vorbild für die christliche Kirche, in soweit sie sammt ihren Leitern und Führern den allgemeinen, allumfassenden christlichen Charakter bewahrt hat, welcher sich an keine menschliche Parteilichkeit und an keine menschliche Autoritäten bindet, sondern sich an Jesus Christum, als dem einzigen Oberhaupt der Kirche, festhält; denn Elimelech wird auf Deutsch übersetzt: „Gott ist König.“ Die Heimath dieser Familie war Bethlehäm Juda. Bethlehäm heißt: „Brodhaus, oder ein Ort, da man Brod hat.“ Da, wo Jesus Christus als das wahre und einzige Oberhaupt anerkannt wird, da existirt in der That die allgemeine christliche und apostolische Kirche, und da fehlt es nicht an

dem wahren Brode des ewigen Lebens. Ja Bethlehem ist Christus geboren, welcher von sich selber sagte: Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel gekommen ist. Wer von diesem Brode essen wird, der wird leben in Ewigkeit. (Joh. 6. 51.) Bethlehem hat auch noch den Namen „Ephrata“, d. h. Wachsthum; weshalb die beiden Söhne Elimelech auch Ephrata genannt werden. Dieses deutet auf das geistliche Wachsthum hin, welches in Ezechia vorhanden ist, welche in der lebendigen Gemeinschaft mit Christo stehen.

Aber es kam eine Theuerung in das Land Kanaan, und auch nach Bethlehem, und Elimelech's Familie ward genöthigt auszuwandern. Auch in der Kirche Christi machte sich eine geistliche Theuerung fühlbar. Der alte apostolische und allgemeinschriftliche Charakter verlor sich allmählig, und anstatt daß Christus der Lebendige gepredigt, und den Leuten vor die Augen gestellt wurde, predigte man Menschenfahrungen und gemachte Heiligkeit. Menschliche Autoritäten traten an die Stelle Christi, und seines Erlösungswerkes; die Bedürfnisse der nach einer lebendigen Gemeinschaft mit Gott schmachtenden Christenheit konnten nicht mehr befriedigt werden: Der Theil der Christen, welche in der Kirche keine Befriedigung mehr fanden, wanderte aus von der bisherigen Kirchengemeinschaft, und suchten anderswo ihre Nahrung.

Es ist schon an und für sich drückend genug, um der Theuerung, um Brodmangels willen, den heimathlichen Boden verlassen zu müssen; wenn aber dann solche entsetzliche Verluste noch hinzukommen, dann finden wir den bittern Schmerz einer Noth wohl gerechtfertigt. So geht es ja auch im Geistlichen: wie öde und leer ist es in manchen Kirchengemeinschaften, und in vielen Pfarrgemeinden; wie selten wird das heilige Abendmahl ausgependet; wie kalt und frostig, wie lau und leer und inhaltslos, oder auch gar unglücklich sind häufig die Predigten. Es herrscht Theuerung alsdann im Lande; Gottes Volk leidet Hunger, und es ist kein Wunder, wenn sich Viele aufmachen wie Elimelech's Familie, um wachen zu gehen in ein fremdes Land nach geistlichem Brode, d. h. in anderen Kirchengemeinschaften sich umgesehen, ob es dort nicht reichlichere und bessere Nahrung gebe.

So lange Elimelech nun lebte, ging es gut im fremden Lande; aber als er gestorben war, da folgte ein Unglück dem andern. Elimelech, wie gesagt, heißt: „Gott ist König.“ Das ist also das Bewußtsein von der einen, allgemeinen und apostolischen Kirche, da Christus selbst das königliche Oberhaupt ist. So lange dieses allgemeine kirchliche Bewußtsein in uns vorhanden ist, fühlen wir uns überall zu Hause, in welcher Kirchen-ConfeSSION wir uns auch befinden mögen; ist aber dieses in uns erloschen und gleichsam gestorben, dann geht der Jammer an. Dann fühlt sich Nami als Wittve gänzlich verlassen. Nami heißt: die Keuschheit Gottes. Dann sterben auch die Söhne Naphon und Chillon. Naphon wird

übersetzt: Vergebung; Chillon: Verzeihung, ~~und~~ der Glaube stirbt, daß Gott in Christo unser König ist, dann schwindet auch der Glaube an die Vergebung der Sünden, der Trost unserer Verzeihung mit Gott; und dann ist die Hingebung auf, d. h. die Verzeihung im Dienst und Gehorsam unseres Gottes. Im vollen Glauben an die Gottesherrschaft Jesu Christi, im Bewußtsein der Verzeihung mit Gott geben wir freudig unsere Leiber hin zu einem Gott wohlgefälligen Opfer, und sprechen: Herr, wenn ich nur Dich habe, so frag ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, bist Du doch Gott allzeit meines Herzens Trost und mein Theil. Aber mit dem Verlust des Einen, geht auch das Andere zu Grunde. Darum wollte Nami auch fortan ihren Namen umändern, und Nara d. h. bitter heißen; weil ihr die Keuschheit Gottes abhanden gekommen war.

Dieses Alles ist auch in der ganzen Kirche vorgegangen; sie ist Wittve geworden, und fühlt sich verlassen in der Fremdlingenschaft; die Keuschheit unseres Gottes in Christo schmeckt sie nicht mehr in der Fülle der Urtirke des Anfangs. Aber der Herr wird helfen, wie wir weiter sehen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Morgenland.

Jerusalem, 22. Juni. Der Vorkäufer der Eisenbahn ist da. Auf einmal ließ es sich hören, der Telegraph werde von Jaffa hierher weiter geführt werden, und siehe da, ehe man es sich versah, war der Draht bis Ramle und schnell darauf auf der gewöhnlichen Jaffa-Straße durch das Wadi Ill bis Abu Ghosh u. s. f. gezogen. In einem Tage wurde er über den Gihonrücken nach der heiligen Stadt gebracht. Hier liegt er sich zwischen der russischen Vorstadt hindurch der Nordseite der Stadt (zwischen der Baumwollensöhle und der Jeremiasgrotte hindurch) entlang, biegt dann an der Nordseite der Stadt um, streicht am Stephanshof vorbei, und läuft hierauf über die Umfassungsmauer und über die Nordseite des Paraplatzes in das sogenannte Serral, d. i. die Amtswohnung des Pascha, und von da in ein Nebenhaus, woselbst das Telegraphenamt sich befindet. Alle Beamten daselbst sind Türken. Die Herstellung des Telegraphen geschah auf türkische Staatskosten. — Ingenieur-Capitän Wilson ist vor Kurzem nach England abgereist; er beabsichtigt aber auf den Winter hierher zurückzukehren. Einer seiner letzten Ausgrabungsversuche galt der verschütteten Quelle Gihon, auf einem zur Jaffastraße gehörigen Plage. Wegen seines Abgangs überließ er die unvollendete Arbeit einem Deutschen, der in technischen Dingen schon viel geübt hat. Nachdem eine Tiefe von 54 Fuß erreicht war, konnte nicht weiter gegraben werden, weil die disponiblen Geldmittel verbraucht waren. Bis zu der bezeichneten Tiefe war eine Ansammlung von Steinen oder, biblischer ausgedrückt

(vgl. 2. Kön. 3, 19), eine Verstopfung mit Steinen. Die Knecht, welche die Jerusalemer bei dieser Grabarbeit an den Tag gelegt haben, war eine ganz außerordentliche. Täglich strömten Zuschauer in Masse herbei, namentlich Jüdische, denn die Juden leben der Hoffnung, daß, wenn die verschüttete Gihonquelle wieder aufgedeckt werde, die Erscheinung des Messias bevorstehe. Die Abwehrungen des Landrichters von hier bis Jaffa durch den Wadi Soliman hat Capitän Wilson glücklich beendet. In Lydda hat derselbe eine Gruft aufgethan, worin sich ein Sarkophag (ein steinerner Sarg) mit griechischer Inschrift vorfand. — Wegen der in Alexandria ausgebrochene Cholera haben die Reisenden, welche von dieser Stadt herkommen, nun vorher eine fünftägige Quarantäne (Absperrung) zu bestehen, ehe sie das gelobte Land betreten dürfen, und zwar in Bebrut, weil es in der Jaffa Quarantäne noch an dem nöthigen Personal fehlt. Die Heuschreckenschwärme, von denen ich in meinem letzten Brief geschrieben, haben sich im Monat Juni wiederholt. An manchen Orten Palästina's haben diese schädlichen Insekten alles abgefressen, und es ist sehr zu fürchten, daß sie da und dort eine Brut für nächste Jahr angelegt haben möchten. Die gegenwärtig hier herrschende Viehseuche ist man vielfach geneigt, mit den vielen und starken Heuschreckenschwärmen in Verbindung zu bringen, weil das Gras durch sie vergiftet worden sei. In Gaza ist es aufs neue unruhig. Der Pascha hat am letzten Sonntag einen Kriegszug dahin unternommen. Derselbe befindet sich überdies in offener Fehde mit einem Consul, der allgemein hier, wenigstens unter den Deutschen, in hoher Achtung steht. In der nächsten Nähe vom Kloster Mar Elias ist noch am hellen Tage ein Italiener, der auf dem Wege nach Bethlehem begriffen war, erschossen worden. Der Thäter ist noch nicht entdeckt, die Männer aber, welche den Todten nach dem genannten Kloster brachten, sind hinter Schloß und Riegel. (Aug. Jlg.)

Verläßt Du Deine Eltern in der Noth?

Auf der Insel St. Domingo hatte sich in einem Aufstande der Pöbel der Regierung bewachtigt, und beschloß sogleich, die Reichen gefangen zu nehmen, um ihre Güter einzuziehen zu können. Dieses Schicksal traf mit andern einen braven Bürger, der als ein Feind des öffentlichen Wohles zum Tode verurtheilt wurde. Man ließ ihn aus dem Schooße seiner Familie, verband ihm die Augen, und schleppte ihn auf den Richtplatz. Die Hände wurden ihm gebunden, die Nordgeschnitten richteten ihre Gewehre auf ihn. „Feuer!“ rief ihr Anführer. Aber in dem Augenblicke sprang ein 10-jähriges Mädchen, die Tochter des Unglücklichen, der Sterben sollte, mit Geschrei aus der Menge hervor: „Halt! Halt! mein Vater, o mein Vater!“ rief sie, ließ mit Gewalt hinweg, die sie zurückziehen wollten, und sprang hin zu dem Gebundenen, um-

schlang ihn mit ihren Armen, und erwartete den Augenblick, der ihr und dem Ueberlebenden ihres Lebens den Tod geben sollte: „O mein Tochter! siehe, ich beschwöre dich, ich befehle es dir! Einzigste Hoffnung deiner jammernden Mutter, die jetzt Wittwe wird, siehe, rette dich!“ rief zitternd mit Thränen und angestimmter Stimme des Vaters ihr zu. „Ach, laß mich mit dir sterben!“ schrie die Tochter an seiner Brust. — Diese kindliche Liebe entwarf die Nordgeschnitten. Unter einem Vorwande befehl ihr Anführer, den Verurtheilten mit seiner Tochter in das Gefängniß zurück zu führen. — Bald darauf war der Aufstand gestillt, und beide Gefangenen wurden wieder in Freiheit gesetzt.

Meine Kindlein, laßt uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge; sondern mit der That und mit der Wahrheit. 1 Joh. 3, 18.

Opferst Du Dich mit Freunden für Deine Eltern auf?

Ein rechtschaffener Kaufmann in Frankreich hatte durch Unglücksfälle von Handelsfreunden Bankrott gemacht. Er eilte nach Paris, um bei seinen dortigen bewährten Freunden Nachsicht und Hülfe zu suchen. Alle versprachen ihm zu helfen, und ihre Forderungen nicht einzulagen; nur ein einziger, dem er tausend Thaler schuldig war, blieb unerbittlich, ließ ihn in das harte Schuldgefängniß werfen, und wollte ihn nicht eher daraus entlassen, bis er bezahlt hätte. Kaum hörte sein 22-jähriger Sohn von seiner traurigen Lage, so eilte er nach Paris, warf sich dem harten Gläubiger zu Füßen, und bat mit heißen Thränen bei Allem, was ein Menschenherz rühren kann, um die Entlassung des Vaters, versprach mit Gottes Hülfe gewiß bald die Schuld zu bezahlen, und flehte um Erbarmen mit der Noth einer alten Mutter, die mit acht unversorgten Kindern an den Rand des äußersten Elendes gebracht sei. Alle Umstehenden, die Angehörigen des harten Gläubigers selbst, insbesondere seine eigene geliebte Tochter, vereinigten ihre Bitten und Thränen mit denen des jammernden Sohnes. Doch vergeblich. Kalt und unbewegt beharrte der Kaufmann auf seinem Entschlusse. „Nun,“ rief der ängstliche Sohn aus, und umschlang die Kniee des harten Mannes, „so bitte ich um die einzige Gnade, mich statt meines Vaters in das Gefängniß zu werfen! Ich will Hunger und Elend ertragen, und gerne die Last Ihres Unwillens fühlen, nur retten Sie meine Eltern, meine armen, unschuldigen Geschwister; seien Sie nicht Mörder einer ganzen Schuldlosen, unglücklichen Familie!“ — Diese entsetzliche kindliche Liebe und Treue hatte das Herz des Kaufmanns erweicht. Er hob den tief Obergelagten auf, umarmte ihn mit Thränen in den Augen, und sprach: „Ja, Ihr Vater soll frei sein. Ihre Liebe zu ihm beschämt mich. Ich habe zu lange widerstanden. Lassen Sie mich den Gedanken daran auf immer verrichten.“

Ich habe eine einzige Tochter, die ist Ihrer werth. Sie würde dasselbe für mich thun, was Sie für Ihren Vater thaten. Ich gebe sie Ihnen mit meinem ganzen Vermögen. Lassen Sie auch zu Ihrem Vater eilen, und ihn um seine Einwilligung bitten! —

Die Liebe duldet alles! 1 Cor. 13, 7.

Das Evangelium aus Kindes Mund.

Ein Engländer, der sich mit seiner Familie in Ostindien aufhielt und dort meistens auf dem Lande wohnte, übergab sein Töchterlein dem alten Saamy, der noch ein Heide, aber ein bewährter treuer Diener war. Dieser ging mit dem Kinde nie spazieren, ohne vor einem alten Hindu-Tempel einige Augenblicke anzuhalten und ein steinernes Bild über der Thüre desselben anzubeten. Und das Kind machte ihm jedes Mal Vorwürfe und sagte: „Dein Gott kann nicht sehen, nicht hören, nichts von dir wissen, aber mein Gott.“ Darüber kam die Zeit, daß der Engländer beschloß, nur noch einige Monate in Indien zu bleiben und dann auf immer nach Europa zurückzukehren. Dies aber betrübte den alten Diener so sehr, daß er eines Tages zu dem Kinde sagte: „Was soll der arme Saamy anfangen, wenn Miß Jenny nach England geht? Saamy hat keinen Vater und keine Mutter mehr.“ Jenny antwortete: „O Saamy, wenn du meinen Gott darum bittest, wird er dein Vater und deine Mutter sein.“ — Worauf der Diener versetzte: „Ich will es thun, aber du mußt mir zuerst sagen, wo er zu finden ist und ich mit ihm sprechen muß.“ Sofort lehrte ihm Jenny die Glaubensartikel und das Gebet des Herrn, fügte auch noch einiges Anderes hinzu, was sie von ihrer Mutter gehört hatte. Und als eines Morgens die Familie zum Hausgottesdienste versammelt war, trat Saamy auch in den Saal, nahm seinen Turban ab und sprach knieend das Vaterunser mit. Von nun an legte er sich mit doppeltem Eifer auf die Erlernung der englischen Sprache, um selbst in der Bibel lesen zu können. Zuletzt wurde er durch die Taufe förmlich in das Reich Gottes aufgenommen.

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. 1 Tim. 2, 4.

Ehre Deine Eltern.

Der berühmte Professor der Medicin an der Universität Leiden, Hermann Börhaver, bewies gegen seine Elterntöchter, welche er in seinem Hause hatte, und ernährte, die kindlichste Ehrfurcht und Liebe. Als sie starb, erklärte er, daß er sich

über ihr schönes Loos in der Herrlichkeit freut, aber er weine an ihrem Grabe, weil er nun keine Gelegenheit mehr habe, seine Dankbarkeit und kindliche Ehrerbietung ihr selbst täglich zu beweisen.

Ehre deine Mutter alle dein Lebenlang. Job. 4, 3.

Neue gute Schriften.

Bei Alfred Dehmigke in Neu-Ruppin ist so eben erschienen der zweite Band von

„Es ist in keinem Andern Heil!“ Evangelische Haus- und Kirchen-Psallten. Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien, von Ferdinand Arndt, Pastor zu Sieversdorf bei Neustadt a. D.

Wir haben seiner Zeit den ersten Band dieser Psallten in diesen Blättern besprochen, und freuen uns, daß der Herausgeber nun auch den zweiten Band glücklich ans Licht gefördert hat. Derselbe umfaßt die ganze Trinitatis-Zeit, und liefert außerdem noch einen Anhang von drei besonderen Predigten: am Trinitatis-, am Reformationst- und bei der Todtenfeier.

Auch dieser Band ist dem ersten vollkommen ebenbürtig, sowohl an Inhalt wie in der Frische der Sprache und des Geistes. Der Titel ist in jeder Hinsicht gerechtfertigt; aus jeder Predigt schallt das entschiedene Zeugniß heraus: „Es ist in keinem Andern Heil als in dem Namen Jesu.“ Einige Ungenauigkeiten, sowie einige gewagte Behauptungen in den Predigten über die letzten Dinge, welche dem Verfasser bei aller sonstigen lobenswerthen Vorsicht entschlüpft sind, können gern entschuldigt werden, da sie dem Ganzen keinen Nachtheil bringen. Dahin rechnen wir z. B. S. 331 die Behauptung, daß der 2 Thess. 2 erwähnte Mensch der Sünde der Teufel selber sei, welcher sichtbar erscheinen werde, während Paulus dort 2. Th. 9 ausdrücklich lehrt, daß seine Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans. Der Teufel ist kein Mensch; außerdem werden in der Offb. Joh. Kap. 12 und 13, sowie Kap. 19 und 20 der Drache oder Satans, und das Thier und der falsche Prophet als drei verschiedene Persönlichkeiten streng unterschieden. Doch haben wir mit Freuden auch manche sehr lichtvolle Deutungen gefunden. Möchten solche kräftige Zeugnisse doch von allen Ranzeln erschallen!

Für die apostolische Mission

eingegangen aus Schl. von Dr. L. durch Dr. F. 10 Sgr., wofür hierdurch gedankt wird.

Die Redaction.

Verantwortlicher Redacteur: Heinrich Geyer, und Expedition: Hamburg, St. Pauli, Wilhelminenstraße 48, 2te Etage. In Commission bei G. E. Rolte (Herold'sche Buchhandlung) in Hamburg, Rathhausstraße 5. Druck von Ademann & Wulff, Catharinenstraße 40.

Der Sendbote.

Diese Wochenchrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.



Preis incl. Postauschlag vierteljährlich
Pränumerando 12 1/2 Sgr. in Hamburg
1 & 1/2 Grt. incl. Portoflohn.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 34.

Hamburg. Sonntag, den 20. August.

1865.

Ruth, die Moabiterin.

(Fortsetzung.)

Die Heimkehr.

Nachdem die drei Männer, Elimelech und dessen zwei Söhne, Rahabon und Elifon, gestorben waren, wurde der Aufenthalt im Moabiter Lande für die Naemi immer trostloser, so daß sie sich zurückschlechte nach der Heimath. Es heißt nun weiter im Buch Ruth Kap. 1, 6: „Da machte sie sich auf mit ihren zwei Schnüren (d. h. Schwiegerknechten) und zog wieder aus der Moabiter Lande; denn sie hatte erfahren im Moabiter Lande, daß der Herr Sein Volk hatte heimgesucht, und ihnen Brod gegeben.“

Es war eine freundige Volksgast, welche die alte Mutter Naemi empfing: Der Herr hat Sein Volk heimgesucht, und ihnen Brod gegeben. Der Mangel an Brod in der Theuerung hatte sie hinweggetrieben; jetzt aber standen die Sachen anders: die Ursache ihrer Auswanderung war hinweggehan, der Herr hatte wieder Brod gegeben, folglich gab es keinen vernünftigen Grund mehr, von der lieben Heimath entfernt zu bleiben. Wie natürlich ist der tiefere Sinn dieses Vorbildes für die christliche Kirche. Unzählige Christen sind ausgewandert aus der lieblichen Heimath der alten, allgemeinen, christlichen, apostolischen Kirchengemeinschaft, weil Theuerung und Brodmangel war, und die herrschende Kirche die geistlichen Bedürfnisse nicht befriedigen konnte. Die Sehnsucht nach der Hei-

muth der Einen, allumfassenden Brüdergemeinschaft ist mehr oder weniger in den Herzen der Christen geblieben; denn wenn man sich auch absonderte, so hatte doch jede Gemeinschaft das Bestreben, die alte wahre apostolische Kirchengemeinde in ihrer Mitte wieder herzustellen, was indeffen nicht gesungen wollte, da sich überall immer wieder bald dieselben Schäden und Leiden, derselbe Mangel, dieselbe Theuerung einzustellen pflegten. Da kommt mit einem Male die frohe Volksgast an das Ohr der Christen in allen Confectionen: Der Herr hat Sein Volk wieder heimgesucht, und ihnen wiederum Brod gegeben! Und wo? Ja, wo anders, als in der Heimath, in Bethlehäm-Ephrata? Da wo Jesus Christus geboren wurde, wo auch Seine Kirche, als der Leib Christi gegründet ist, nämlich in der ursprünglichen Einheit, dem Charakter der allumfassenden Liebe in Christo Jesu, da man sich nicht paulinisch, oder apostolisch und lehrbisch nennt, da ist Bethlehäm Ephrata. Der Herr sagt, indem Er von der Zeit Seiner Zukunft redet, daß man vom Reiche Gottes nicht sagen würde: siehe hier ist es, oder da; nicht in dieser oder jener Confection, z. B. in der römischen oder griechischen, lutherischen oder reformirten; nicht in der Kammer oder Wüste der Absonderung; sondern es ist inwendig in uns: im Herzen, wo die allumfassende Liebe wohnt, es ist mitten zwischen uns, überall, wo die allgemeine apostolische Gesinnung und Liebe herrscht in allen christlichen Kirchengemeinschaften, ohne Rücksicht auf irdische Gegenden der Erde. Da wo sich dieser einheitliche, wahrhaft apostolische Charakter findet, da ist Bethlehäm-Ephrata (Brod,

haus, Wachsthum); denn da kann Gott das geistliche Brod in der Fülle wiederum geben zum wahren Wachsthum bis zum vollen Mannesalter Christi, und das ist die wahre göttliche Heimsuchung, welche jetzt der allen Kirche, der Naemi, fund gelien wird. Und worin besteht denn nun diese göttliche Heimsuchung noch insbesondere? Darin, daß Gott das apostolische und das prophetische Amt wieder erweckt hat: das apostolische Amt, das den Geist giebt, durch Auflegung der Hände und Gebet; und das prophetische Amt, wodurch der Herr kund macht die Geheimnisse des Reichthums Gottes aus der heiligen Schrift. Das zwiesache Zeugnamt also, durch welches der heilige Geist das Zeugniß Jesu kund macht in Lehre und Weissagung; nicht um neue Offenbarungen zu geben, sondern um die alten Offenbarungen Gottes aus der heil. Schrift aufzuschließen und sie der Kirche zum Bewußtsein zu bringen. Da giebt es wieder Brod die Fülle, und es gilt nun, daß man an die schleunige Heimkehr denkt, damit die Worte Jesu Christi Wahrheit werden: Eine Heerde und ein Hirte; denn das ist das Hohepriesterliche Gebet Jesu: „daß Alle Eins sein, gleich wie Du Vater in mir, und ich in Dir; auf daß die Welt glaube, Du habest mich gesandt.“ Nicht eher wird die Juden- und Heidenwelt die göttliche Sendung Jesu glauben, bis die Kirche wieder Eins ist. Eine gesplitterte Kirche kann kein volles Zeugniß für Jesum ablegen unter Heiden und Juden, weil die Spaltungen und Streitigkeiten mit der einigen göttlichen Wahrheit im Widerspruch stehen. Was auch immer zur Verschönerung der Kirchenspaltungen über geschichtliche Entwicklung der Kirche gesagt oder geschrieben werden mag, es ist nur Täuschung, welche wie Holz, Heu und Stoppelwerk von dem Feuer der göttlichen Läuterungen unter den antichristlichen Verfolgungen wird verzehrt werden. Wenn die Kinder einer Familie sich zanken und schlagen, und Einer den Andern hinausweist, so ist das zwar unter den traurigen Verhältnissen besser, als wenn die Häupter fortbestehen. Aber eine wahre, göttliche Entwicklung kann nur das sein, wodurch zuletzt der Frieden wieder herbeigeführt, und die völlige Ausöhnung der Entzweiten zu Stande gebracht wird. So lange jede Partei rechtshaberisch auf seinem Kopfe besteht, und den Gegenstand seines Antes festhält, kann von einer Versöhnung keine Rede sein. Es liegt klar auf der Hand, daß sich hier nicht der eine Bruder zu den Ansichten des Andern zu bekehren hat; sondern Alle müssen sich zu dem Gemeinwillen Jesu Christi selber bekehren. Alle haben Buße zu thun. Darum kann auch keine einzelne Partei, nicht eine einzelne Confession den Nachspruch thun, sondern allein der allmächtige Gott im Himmel, welcher durch Jesum Christum im Heiligen Geiste sich die letzte richterliche Gewalt allein vorbehalten hat. Diese hat Er weder an ein Papstthum, noch an irgend eine Macht auf Erden abgetreten. Sein Geist kann jederzeit eingreifen, wo und wann es nöthig ist. Naemi will nun ihre

beiden Schwiegertöchter Ruth und Orpa nicht mitnehmen in ihre Heimath, und versichert, daß sie nicht übermalt Ehre gebären kann, um abermals ihnen Männer zu geben. Orpa kehrt endlich um, Ruth aber folgt ihrer Schwiegermutter herzlich nach Bethlehem Juda. Sie sprach: „Nehmt mich nicht drein, daß ich Dich verlassen sollte, und von Dir umkehren; wo Du hingehst, da will ich auch hingehen; wo Du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und Dein Gott ist mein Gott. Wo Du stirbst, da sterbe ich auch; da will ich auch begraben werden. Der Herr thue mir dies und das, der Tod muß mich und Dich scheiden.“ Ein rührendes Zeugniß von der Treue dieser Schwiegertöchter! Möchten alle Kinder sich es zum Exempel nehmen, so innig und treu an ihren Eltern und Schwiegereltern zu hängen. Die ganze Stadt bewegte sich, als sie die beiden Wittwen heimkehren sahen.

Ruth's Anhänglichkeit sollte reichlich belohnt werden. Die Kirche erscheint in ihr wieder in verjüngter Gestalt, nachdem sie in der Gestalt der alten geborgten Naemi nicht mehr Ehre gebären kann.

Wir werden das später sehen; hier jedoch bleibt uns besonders wichtig, was die Naemi antwortet, als man in Bethlehem sprach: Ist das nicht die Naemi? „Heißet mich nicht Naemi, sondern Mara; denn der Allmächtige hat mich sehr betrübt. Voll zog ich aus, aber leer hat mich der Herr wieder heim gebracht. Warum heißet ihr mich denn Naemi, so mich doch der Herr gedemüthigt, und der Allmächtige mich Leid gegeben hat?“ — Das ist die Sprache der Demuth, da der Christ seine geistliche Noth und Armuth erkennt und eingestehet. So spricht Laodicea aber nicht; sondern die Frauen sprechen: „Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts; und dabei wissen sie nicht, daß sie arm, jämmerlich, blind und bloß sind.“ Ebenso spricht auch die große babylonische Hure, die da sitzt auf vielen Wassern (Offb. Joh. 17, 1—8 und Kap. 18, 7): „Ich sitze als eine Königin, und werde keine Wittwe sein, und Leid werde ich nicht sehen.“ Unser Heiland sagt jedoch: „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.“ Wohl dem, der dieses erkennt; denn Solchen kann geholfen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Salzburger.

Das „Märkische Kirchenblatt“ (eine römisch-katholische Wochenchrift) ist sehr ungenügend über den Aufbruch der deutschen Künstler um eine Beiseite zum Bau eines evangelischen neuen Gotteshauses in Salzburg. Es heißt darin wie folgt:

Berlin. Die Erlaubniß und der Beitrag zum Bau einer protestantischen Kirche in Salzburg wird dem Kaiser von Oesterreich von protestantischer Seite mit schönem Dank vergolten.

In den Berliner Zeitungen erlassen die Herren von Schomburg, Drathe, Stadtschulrath Gürbringer, Risch, Lette und Stiefel als angeleglicher Auspruch der „deutschen Künstler“ einen Aufruf zur Abnahme und zum Vertrieb von Kopien einer Kollerte von Kunstwerken zu diesem Bau. In diesem Aufruf heißt es:

„Die deutschen Künstler sind zusammengetreten, um am Fuße der Alpen in Salzburg eine Kirche zu bauen, wo Jahrhunderte lang die evangelische Wahrheit nicht geduldet war, wo ihre Anhänger lange, lange ihre Treue mit allen Verfolgungen, ja selbst mit dem Tode büßen mußten. Das reine Evangelium ist wieder in Salzburg eingezogen. Man fühlt selbst zum Theil auf jener Seite das große Unrecht, was lange geschehen, und gestaltet endlich den Protestanten sich ein Haus zu bauen, wo sie Gott unbehindert und in der Weise, wie es das Evangelium lehrt, anbeten dürfen. — Der König von Preußen und der Kaiser von Oesterreich haben die ersten Beiträge geleistet. — Noch fehlt aber viel Geld, um die Stätten zu gründen, von wo aus Gottes Wort erschalle und weiter verbreitet werde. — Es ist eine Sühnung für Alle, welche vor Zeiten dort so viel gestiftet.“

Der Gnadenakt des Kaisers Franz Joseph wird also als eine Anerkennung begangenen großen Unrechts, als eine Sühnung für angelische grausame Verfolgungen dargestellt, und die katholische Religion indirect als das Gegenheil der „evangelischen Wahrheit“ bezeichnet. Die geschichtliche Wahrheit, wie sie noch jüngst in den historisch-politischen Blättern urkundlich nachgewiesen wurde, lehrt beinahe, daß von Regensburg, dem Sitze des Reichstages, entsendete Agenten unter der Firma des „reinen Evangeliums“ im Erzstift Salzburg einen Aufstand anzetteln, daß die Aufstände schon durch Gewalt und Terrorismus die katholische Religionsübung verhinderten, (?) daß der milde Fürstbischof Graf von Firmian mit äußerster Langmuth durch göttliche Mittel den Aufstand zu beschwichtigen versuchte, erst als dies alles vergeblich war, zu militärischen Maßregeln schritt, und nachdem die Rebellion gedämpft war, den Rebellen, statt sie zu strafen, gestattete, mit ihrem ganzen Vermögen (?) auszuwandern. Von den protestantischen Fürsten des 16. und 17. Jahrhunderts ist in ähnlichen Fällen selten mit solcher Milde verfahren worden. Sie sand aber eben so wenig Anerkennung, wie die Gnade des Kaisers Franz Joseph. In einer Huth von Proschüren wurde der milde Fürst als ein grausamer Tyrann, die strafflos (!) entlassenen Aufrehrer aber, die sich hoher und kräftiger Protektion und vielfacher Günst zu erfreuen hatten, als Märtyrer der evangelischen Wahrheit dargestellt.

Der erwähnte Aufruf bildet nach Sprache und Tendenz ein würdiges Seitenstück zu den Agitationen, welche damals den Frieden und Wohlstand des bieder Alpenvolkes störten. Glücklich Weise haben manche Thrasen und Ränke sich seit jener Zeit abgemußt. Herr Lette wird als evangelischer Apostel

der Salzburger wohl keinen großen Erfolg haben. Dennoch gilt es wachsam zu sein, und katholischer Seits die früheren Fehler der Sorglosigkeit, Unthätigkeit, Jarrschamkeit und zweckwidriger Maßregeln zu vermeiden. Nur recht apostolisch, besonders im Reiche Selner apostolischen Majestät!

So weit das märkische Kirchen-Blatt.

Der Sendbote findet in dem Aufrufe der deutschen Künstler durchaus keinen schönen Dank gegen Sr. Majestät den Kaiser von Oesterreich, sondern vielmehr eine dankbare Anerkennung seiner mildern Gesinnung, welche Toleranz gewährt, die freilich noch größer sein könnte, wie wir neulich erst gesehen haben.

Wir wünschen uns nicht die Zeiten von 1731 unter jenem Erzbischof Firmian von Salzburg zurück, dessen Milde das Märkische Kirchen-Blatt so hervorhebt. Wie finden es höchst zeitgemäß, jene Geschichte der Salzburger auch unsern Lesern einmal aufzufrischen, wenngleich die Sache darnach etwas anders klingen dürfte.

Es war nämlich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als sich in dem kleinen, damals souverainen Erzbiethum Salzburg eine neue heftige Verfolgung gegen die Protestanten erhob. Das salzburger Ländchen liegt südlich vom Königreiche Bayern und ist ein Land der Berge. Außer Salzburg giebt es im ganzen Lande nur wenige kleinere Städte, Marktsteden und Dörfer; aber eine Menge einzelner Höfe, welche ein hoher, kräftiger, blühender Menschenstolz bewohnt, wozu die gesunde Bergluft gewiß das Meiste beiträgt. Die Leute beschäftigen sich wohl auch mit Getreidebau; aber sie können nicht ihren ganzen Brodbedarf gewinnen, dazu eignet sich das Land nicht; doch hat ihnen die gütige Vorsehung eine andere ergiebige Nahrungsquelle eröffnet. Hoch über den höchsten Bauernhöfen, unter dem ewigen Schnee, neben rauhen Felsen oder schauerlichen Klüften stehen einige Verghnbäume und Wachholdersträucher, zwischen diesen wachsen die saftvollen, nährenden Almenkräuter. Auf die Almen treiben sie mit dem jungen Frühlänge ihre Heerden, welche mit Senner und Sennerinnen den ganzen Sommer über oben bleiben. Da giebt es Milch die Fülle, und daraus wird Käse in Menge bereitet, der sammt dem Schiachvieh in den benachbarten Ländern verkauft wird, und ihren hauptsächlichsten Erwerbszweig ausmacht.

Wohl hat das Land im Innern seiner Gebirge auch kostbare Schätze an Gold, Silber und vorzüglich an Salz; aber die reichen Bergwerke gehören dem Regenten, jetzt dem Kaiser von Oesterreich.

In dies wunderbare Gebirgsland und seine stillen Thäler war auch, und zwar schon zu Kaiser's Zeit, durch sächsische Bergleute, welche man nach Salzburg zog, um die verborgenen Schätze der Berge mit altem Ruhme geschickt an das Licht des Tages zu fördern, das in ihrem Vaterlande bereits hell leuchtende Licht des Evangeliums gedrungen. Fromme Männer, wie ein Johann Staupitz und Paul Speratus, wendten und

nährten die Liebe zur reinen Lehre, und bald fand sie überall in Stadt und Land herrlichen Anklang. Indes in der Residenz hatte man nicht die geringste Freude, als das Gerücht vom Aufsteigen der l. g. lutherischen Ketzerei sich dahin verbreitete. Die evangelisch gesinnten Geistlichen mußten eilends fliehen, ihr Leben zu retten; Einer aber wurde gefangen und enthauptet. Ihre Anhänger in den Bergen verbargen ihren Glauben so gut sie konnten, inöfheim jedoch erbauten sie sich aus Bibeln der lutherischen Uebersetzung, und ihre Anzahl wurde nicht geringer, sondern wuchs von Jahr zu Jahr, wie wenig auch der neuen Lehre von der Regierung Vorschub gethan, wie scharf auch in den angrenzenden österreichischen Ländern gegen sie eingeschritten wurde. So lebte nun hier im Stillen das Evangelium 150 Jahre lang fort.

Wie jedesmal ein Erzbischof milder oder strenger gesinnt war, so wurden die Evangelischen mehr in Ruhe gelassen oder mehr verfolgt. Aber schon im Jahre 1685, als ein harter Regent an das Ruder kam, brach eine größere Verfolgung gegen sie aus. Eine ganze evangelische Gemeinde sah sich gedrungen, den Wanderstab zu ergreifen, und habe, Gut und Kinder unter 15 Jahren zurück zu lassen; damals fanden die ersten Salzburger in Brandenburg bei dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm eine freundliche Aufnahme. Der folgende Erzbischof ließ die Evangelischen zwar öffentlich in Ruhe, inöfheim aber mußten sie gar viele Bedrückungen und Quälereien erdulden. Doch sie litten Verfolgung, aber sie wurden nicht verlassen, sie wurden unterdrückt, aber sie kamen nicht um. Fleißig hielten sie verborgene Zusammenkünfte, oft in dunklen Höhlen und tiefen Klüften, sich gegenseitig zu trösten, zu ermuntern und zu stärken. Daheim erbauten sie sich emsig fort durch das geschriebene Wort Gottes und auch durch Luthers und Arnolds Schriften; die Alten unterrichteten die Jungen in Einsicht, und der Herr gab ihnen Verheißung, daß ihre Schaa-ren immer größer wurden.

Eben standen ihre Gemeinden in schönster Blüthe, als 1727 Leopold Anton von Firmian Erzbischof von Salzburg wurde, ein Mann mit einem stolzen Sinn, mit einem harten Herzen und einem finstern Angesicht. Dazu hatte er an Christian von Röll einen sehr verschlagenen Kanzler, der ihn aber noch weit übertraf. Diese beiden Männer sagten nun den Entschluß, die Evangelischen entweder zur Verläugnung ihres Glaubens zu zwingen, oder sie aus dem Lande zu treiben. Dabei ließ sich für den Kanzler vom Vermögen der Ketzerei schönes Geld, für den Erzbischof des Papstes hohe Gunst gewinnen. Auf ihren Antrieb durchzogen jetzt Schaa-ren von Jesuiten das Land, und an diese Meister im Verfolgungs-Handwerk schlossen sich bereitwillig die einheimischen Priester an. Sie drangen bei Tag und Nacht in die Häuser, durch-

suchten dort alle Schränke und Winkel nach evangelischen Büchern, stellten mit allen der Ketzerei Verdächtigen ein strenges Examen an, und ließen sie ohne Gnade Rosenkränze abbeten und Messen besuchen, Umgänge und Wallfahrten halten, um sich von ihrer katbolischen Rechtgläubigkeit zu überzeugen. Wehe aber dem, der als Evangelischer erkannt ward, über ihn erging ein furchtbares Gericht! (Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Bei Alfred Dehmlage in Neu-Muybin ist erschienen:

1) Die Salomonischen Schriften (Sprüche, Prediger und Hohelied), kurz ausgelegt von J. Diederich, evangel. lutherischem Pastor in Jabel. Wir haben früher schon einige Schriften dieses fleißigen Schriftstellers besprochen. Auch dieser Band liefert einen schönen Beweis von der Umsichtigkeit des Verfassers in der Benützung der Schriftworte für das alltägliche praktische Leben. Um deswillen sind seine Schriften gewiß von Nutzen für solche Leser, welche weder Zeit noch Anlage haben für ein tieferes Studium der heiligen Bücher. Dieses Lehrere findet man noch besonders beipflichtet in der folgenden Schrift, welche von demselben Verfasser und in demselben Verlage erschienen ist; nämlich

2) Die Offenbarung St. Johannis, kurz erläutert von J. Diederich u. Jedermann weiß es, daß die Offenbarung St. Johannis ein prophetisches Buch ist. Doch der Verfasser hat den Versuch gemacht, vielleicht ohne daß er es gewollt hat, dieselbe als ein Lehrbuch christlicher Moral zu behandeln; und es ist ihm gelungen, auf diese Weise manche schöne Gedanken daran zu knüpfen. Doch, es ist kein Wunder, wenn wir auf diese Weise aber auch nicht die geringste Spur in der vorliegenden Schrift entdeckt haben, welche Zeugniß ablegen könnte von einem Verständniß des eigentlichen Zweckes der Offenbarung Johannis. Die großartigen Enthüllungen über den Reichthum Jesu Christi, und das Schicksal der christlichen Kirche, welche der Herr dem Johannis in dem Buche für die Kirche geben ließ, sind dem Verfasser dieser Erläuterungen gänzlich verbüllt geblieben. Wir betrachten also, vom prophetischen Standpunkte aus, die vorliegende Schrift als einen in jeder Beziehung mißlungenen Versuch. Besonders armselig ist der Versuch der Widerlegung der Lehre vom tausendjährigen Reiche und der ersten und zweiten Auferstehung. Es giebt freilich überhaupt nur sehr wenige Schriften, welche über die Offenbarung Johannis wirkliches Licht verbreiten; um so mehr aber sollen alle apokalyptische Verfasser sich fürchten vor dem Richterstuhle Christi, wenn sie den Mark und Bein durchdringenden Schluß der Offb. Joh. 22, 18 u. 19 lesen.

Für die apostolische Mission

sind eingegangen: aus Magdeburg 2. P., aus Halberstadt 1. P., wofür im Namen des Herrn dankt und die Geber segnet E. Preuß.

Der Sendbote.



Diese Wochenchrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.

Preis incl. Postzuschlag vierteljährlich pränumerando 18 1/2 Sgr., in Hamburg 1 1/2 Sgr. incl. Postenlohn.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 35.

Hamburg. Sonntag, den 27. August.

1865.

Ruth, die Moabiterin.

(Fortsetzung.)

Die Aehrenleserin. Kap. 2.

Mit dem zweiten Kapitel des Buchleins Ruth beginnt nun eigentlich erst das Hervortreten der Heldin unserer Erzählung, nämlich der Ruth selber. An der Hand dieser Geschehnisse werden wir abermals erkennen lernen, welches wunderbare prophetische Licht der Geist der Weissagung schon vor Jahrtausenden über den Entwickelungsengang der Kirche der letzten Zeit darin eingehüllt hat. Schon der letzte Vers des 1. Kapitels giebt uns gleich einen Wink über den Zeitabschnitt: „Es war aber um die Zeit, daß die Gersten-Ernte anging, da Naemi und ihre Schwur Ruth, die Moabitin, wieder kamen vom Moabiter Lande gen Bethlechem.“ Unser Feltand deutet die Erntezeit auf das Ende dieser Weltzeit. (Siehe Matth. 13, 39.) Der Herr sagt dort, daß der Weizen die Kinder des Reiches sind, und die Schnitter sind die Engel, d. h. Boten, welche der Herr mit hellen Posaunen ausendet zur letzten Zeit, um Seine Auserwählten zu sammeln. Dasselbe gilt hier von der Gersten-Ernte. Es kommen jetzt nun verschiedene wichtige Punkte vor, welche unserer aufmerksamen Betrachtung würdig sind. Zunächst wird uns der Ader des reichen Gutsherrn Boas vorgestellt, auf welchem Ruth Aehren nachlieset, um dadurch ihre Schwieger Naemi zu ernähren. Ruth war eine Moabiterin, wie wir schon wissen, welche aber ihr Volk verließ, und den Glauben an den

wahren Gott Israels annahm, als sie sich entschloß, in das heilige Land zu ziehen. Diese junge Wittwe ist demnach das Bild einer jungen christlichen Gemeinschaft, welche gleich der alten Naemi die Trägerin des geistlichen Charakters der Einen, allgemeinen, christlichen und apostolischen Kirche wird. Ruth ist noch nicht die Besitzerin des Aders, und also auch noch nicht Inhaberin der eigentlichen Ernte; sondern sie ist arm und begnügt sich mit der dürftigen und bescheidenen Nachlese der einzelnen Aehren, welche liegen bleiben. Hierin erblicken wir demnach die dürftigen Anfänge der allgemeinen apostolischen Mission in der christlichen Heimath, welche zuerst aus lauter einzelnen Seelen besteht, welche wie einzelne volle Aehren gesammelt werden durch die kleine Schaar der apostolischen Gemeinschaft, woran sich das kirchliche Bewußtsein des alten apostolischen Glaubenslebens erst wieder stärkt, nährt und aufrichtet. Ruth tritt nicht mit hochfahrendem Charakter, nicht mit Anmaßung auf das Erntefeld des Boas, um dort die Arbeiter zu verdrängen; nicht mit herrischem Tone und der Behauptung: der Ader ist mein, macht daß ihr von hier fortkommt; sondern sie weiß, daß sie hier ein Fremdling ist; sie begnügt sich mit der Nachlese, welche nach dem Geste den Armen, den Wittwen und Fremdlingen von Gott verordnet war.

Boas, der Grundbesitzer, ist hier ein Vorbild für Christus selbst, welcher der Eigentümer und Herr Seines Reiches-Aders und der Herr der Ernte ist. Der Name des Boas ist wiederum bezeichnend; Boas heißt so viel als: „In ihm ist die Stärke.“ So heißt es auch Jesaj. 45, 23. 24: „Mit

sollen sich alle Knie beugen, und alle Zungen schweigen, und sagen: Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke.“ Wir wissen es Alle, daß wir nur in Christo allea mächtig sind; wie St. Paulus schreibt: Seid stark in dem Herrn, und in der Macht Seiner Stärke; Eph. 6, 10. und: Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus. Phil. 4, 13. Boas war unbeflecklich gütig gegen die arme Aehrenleserin; er gebot den Knaben (d. h. seinen Anechten), daß sie dieselbe nicht schelten oder antaßten sollten; vielmehr sollte sie auch zwischen den Garben aufstehen, sogar sollten sie noch etwas aus den Bündeln herausstreifen, damit sie reichlich haben möge. Der Ruth sprach er freundlich zu, sich zu seinen Dornen zu halten, sich nicht zu sürchten, sondern zur Erntezeit sich getrost mit herzu zu setzen.

Da sehen wir also in dieser einfachen Erzählung das Bild der ächten apostolischen Missionstätigkeit, wie sie vor dem Herrn wohlgefällig ist.

Die rührende Aufopferung für die alle schwache Mutterkirche im Dienste der allumfassenden Liebe; die uneigennütige Pflege des alten apostolisch-christlichen Geistes, wird von Christo gnädig angesehen, anerkannt und belohnt. Das ist die demüthige Hingebung und Aufopferung, ohne Selbstsucht und ohne selbstliche Eitelkeit, welche nur an sich selber Gefallen hat, und die darnach trachtet, in sich selber etwas zu sein. Auf solcher Arbeit ruhet der Segen des Herrn.

Für Ruth war es eine unbefleckliche Veruhigung, daß der Herr der Ernte, Boas selber, dem Aufseher sowie den Anechten geboten hatte, sie ruhig und ohne Kränkung aufstehen zu lassen; nun konnte sie mit desto mehr Zuversicht ihrer Arbeit nachgehen. Es liegt immer für den Evangelisten oder Missionar ein heiliges Gefühl in seinem Herzen, gegenüber den öffentlich angestellten Arbeitern der Kirchengemeinden, in deren Bereich er nun seine Aehrenleser-Arbeit beginnen soll. Dimalte sind jene Aufseher, d. h. Bischöfe, oder Oberhirten, Superintendenten, oder wie sie auch genannt werden mögen, sowie auch die anderen Anechte, d. h. die Pfarrer, nicht allzustrengh, wie die Diener Boas es gerade waren; sondern eifersüchtig, herrisch und anmaßend, so daß sie die armen Aehrenleser, wenn es gerade in ihrer Macht stände, vom Erntefelde hinwegtreiben würden, und sie ausschließen für Selbstverführer, falsche Propheten u. s. w. Schon die Armut der Aehrenleserin hat etwas Drückendes, gegenüber den reichversorgten Dienern und Dornen des Boas; doch das Gefühl verschwindet bei der Ruth in dem stillen Bewußtsein: ich arbeite für die alle Mutter.

Hätten die Anechte die arme Ruth gleich vom Acker weggetrieben, so wären sie nicht im Stande gewesen, ihr nachher bei ihrem Herrn ein so schönes Zeugniß abzulegen, weil sie dann keine Gelegenheit gehabt hätten, sie in ihrer Thätigkeit zu beobachten. So aber konnte Boas sagen: „Es ist mir angefallen, Alles, was Du an Deiner Schwieger gethan hast,

nach Deines Mannes Tode, u. s. w. Der Herr vergelte Dir Deine That, und möge Dein Lohn vollkommen sein, von dem Herrn, dem Gotte Israel, zu welchem Du gekommen bist, daß Du unter Seinen Flügeln Zuflucht nimmst.“ Wo eine Missionarbeit in so uneigennütiger Weise betrieben wird, wo man eben so offen sagen kann, wie der Apostel Paulus: Wir suchen nicht das Gute, sondern Euch; da giebt der Herr den Segen von oben, und macht, daß die Sammlung der Kinder Gottes, der auserwählten Aehren glänzend von Statten geht; und was den Unterhalt der Diener Gottes betrifft, und Aller, welche dazu mitwirken, so sorgt der Herr der Ernte dafür; Boas sagte: wenn es Erntezeit ist, so mache Dich herzu, und is des Brodes, und trinke Deinen Bissen in den Eßig, und setze Dich zur Seite der Schnitter; er legte ihr sogar selber noch Sagen von (geröstete Gerstentrunkener) und sie aß, und wurde satt, und ließ noch übrig.

Wir lernen also aus dem ganzen Verhalten des Boas, daß der Herr der Ernte es selber ist, welcher durch Seinen heil. Geist seinen angestellten Arbeitern auf dem Acker oder Seines Erntefeldes, d. h. den Geistlichen und Aufsehern in bestehenden Kirchengemeinschaften, in das Gewissen reden wird: Beschämte diese Ruth nicht, diese apostolische Missionsgemeinschaft, und Niemand schelte sie! Es ist so wie einst bei Laban, zu welchem Gott im Traume sprach: „Hüte dich, daß du mit Jakob nicht anders, als freundlich redest!“ (1 Mos. 31, 24.) Wenn der Herr selber so drein redet, das wirkt besser, als alles gewachtes Menschenwort, in welchem man sich anstrengt, durch Fader und Zwietracht, Streit und Hant in eigener Gewalt sich Eingang zu verschaffen. Der Herr selber muß es sein, welcher vor und giebt eine offene Thür; diese kann dann Niemand zuschließen.

Aber auch das müssen wir uns noch merken, was Boas der Aehrenleserin sagte: Halte Dich zu meinen Dornen, und gehe nicht von ihnen. Also keine selbstliche Absonderung von den bestehenden Kirchengemeinschaften, d. h. von solchen, welche noch gläubig sind an den Herrn Jesus Christum. Mit den Ungläubigen dürfen wir nicht an einem Joche ziehen. Wo das entschiedene Antichristenthum, und die Verwerfung des fleischgewordenen Sohnes Gottes herrschend geworden ist, da muß es heißen: Gehet aus von ihnen und sondert euch ab, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen, spricht der Herr. Und ich will euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr. (2 Kor. 6, 14—18.)

Halte dich zu meinen Dornen; die antichristlichen Gemeinschaften sind keine Dornen Christi. Dasselbe sagt der Herr aber auch zu der Brautliche im Hoheliede Salomonis Kap. 1, 7. 8. Die Braut spricht: „Sage mir an, Du, den meine Seele liebt, wo Du weidest, wo Du ruhest am Mittag? daß ich nicht stehen müsse, wie eine Trauernde bei den Heerden Deiner Gefellen.“ Der Bräutigam antwortet: „Weiß

Du solches nicht, Du Schönste unter den Weibern: so gehe hinaus auf die Fußstapfen der Schafe, und weide Deine Zicklein (d. h. die mit dem heil. Geist erfüllten apostolischen Missionsgemeinden) bei den Hirtenwohnungen.“ Also immer in naher Beziehung zu einander. Was nun der herrlichste Lohn der treuen Aehrenleserin endlich wurde, werden wir in der nächsten Nummer betrachten.

(Schluß folgt.)

Die spiritualistische Welt-Zusammenkunft.

Wir entnehmen der „Süddeutschen Warte“ folgende Mittheilung der amerikanischen „Weltreise“:

„Die Leser werden sich erinnern, daß wir einer „spiritualistischen Welt-Zusammenkunft“ erwähnten, die in der Stadt New-York am 22. Febr. d. J. beginnen sollte. Verschiedene haben die Ergebnisse dieser Zusammenkunft zu wissen gewünscht. Es war uns nicht möglich beizuwohnen, und wir haben keine zuverlässige Quelle der Erkundigung bezüglich der Zusammenkunft gehabt bis erst vor einigen Tagen, als wir den Vorsitzenden der Zusammenkunft trafen, von welchem wir erfuhr, daß die folgenden Gegenstände zur Ueberlegung vorgebracht worden sind:

„Die Zukunft Amerika's, Europa's und der Welt; Franklin's Weissagung, der zukünftige Mann, und die apostolischen und großen Central-Kreise; Organisation, und wer kann eine vollkommene Verfassung darbieten? wo würde der beste Platz für eine weltliche Anstellung einer Gemeinschaft sein? Californien sei der Central-Punkt der Welt, wo die Auserwählten zu versammeln seien; Christi Kommen als ein Dieb, und seine drei Arten zu erscheinen; das Jurdäuschauern der Erde, die Luftschiffahrt, Louis Napoleon, der zur Geißel der Nationen bestimmte Monarch; auswärtiger Krieg soll bald folgen zwischen Frankreich, England und Spanien mit den Vereinigten Staaten; der Ursprung aller Dinge und Ewigkeit ein Stoff; das Dasein, die Eigenschaften und die Gewalt der Gottheit, Menschenrechte in ihrer Anwendung auf beide Geschlechter; eine Beurtheilung der spiritualistischen Schriftstellerei und der letzten drei Zusammenkünfte von Geistern; freie Liebe oder das Selbstherrschertum des Individuums, und wie es zu überwältigen ist;“) wie man Truppen aufbringt ohne Aushebung, der elektrische Telegraph soll unnötig gemacht werden durch geistiges Telegraphiren, Freiheit in triumphirender Gerechtigkeit, nur sechs unterschiedene Regierungsformen können auf irgend einem Planeten in Ausübung eingeführt werden, die letzte Form erzeugt immer so viel Gerechtigkeit, Frieden und

Eintracht, daß das Volk sie nie zu ändern wünscht; denn durch diese Form werden Gott und die himmlischen Wesen regiert, vereinigt zu reinen Geistern für Einen großen Zweck, nämlich: allgemeiner Fortschritt, Entwicklung und Glück; wer sind die besten Meditatorn, und welches ist das überlegene Verfahren der Mittheilung, Entzückung und Versetzung in den Geist?

Wenn Gerechtigkeit herrscht über die Erde unter der höchsten Form von Organisation, mit den begleitenden Erfindungen und Verbesserungen in erzeugendem Gewerbfleiß, dann bedarf es nicht weiter Arbeit, als für die Gesundheit und Entwicklung notwendig ist; und sie wird nun mehr als die Hälfte weniger sein, als jetzt geleistet wird. Dann wird die Uebertragung erwünschter Eigenschaften von Eltern auf Kinder und eine mangellose Erziehung und Entwicklung jedem Kinde der Gesellschaft gewährleistet sein, — die wahren Wege der Verbesserung ohne Blutvergießen, im Gegensatz zu den falschen Wegen.“

Die Zusammenkunft wurde vertagt bis zum 22. Febr. 1866, wo dann, wie wir versprechen, die gleichen Gegenstände in Betracht gezogen werden sollen, und solche andere als die Zeilen erfordern mögen. Die meisten unserer Leser haben nur eine schwache Vorstellung, denken wir, von dem was die Geister der Hölle thun, und was sie in kurzer Zeit zu thun vorhaben. Es ist hohe Zeit für jeden Christen, auf seiner Warte zu stehen, angelhan mit dem ganzen Harnisch Gottes, daß er im Stande sei, den Eiften des Teufels zu widerstehen.“)

Die Salzburger.

(Fortsetzung.)

Der als evangelisch Erkannte wurde öffentlich in der Kirche dem Teufel übergeben, durfte nicht mehr das h. Abendmahl genießen, nicht mehr Rathenstelle vertreten, und mußte der Ruheplätze in geweihter Erde entbehren. Ja, über Kinder wurde im Voraus der Fluch ausgesprochen, wenn sie nicht ihren lehrerischen Eltern fluchen würden. Dabei ließ man es sich recht angelegen sein, in den Gemeinden und Familien, wo ein verschiedener Glaube herrschte, das Gift des Hasses auszubreiten, der Zwietracht wildes Feuer zu entzünden. Die weltlichen Beamten blieben hinter den geistlichen nicht zurück; sie stürzten mit ihren Bütteln in friedliche Wohnungen, rissen die Evangelischen heraus, warfen sie in Kerker und Bande, strakten sie nach langer schwerer Haft um ungeheure Summen, oder jagten sie von Weib und Kind, von Haus und Hof hinweg über die Grenze. Wer aber eigenmächtig entfloß, dessen Bild und

*) Anmerkung des Uebersetzers. Ich habe wörtlich abgesetzt, aber es ist nicht in allen Punkten ganz klar, was der Sinn der Spiritualisten ist; aber das ist mir klar, daß die Amerikaner so frei sind, sich über die deutsche Schulschulerei zu erheben.

*) Anmerkung des Uebersetzers. Die einzige Art, dem Teufel zu widerstehen, war von sehr größerer Leistung. Der bloße fromme Abscheu reicht nicht hin. Die Adventisten bringen es nicht einmal zu einer Welt-Zusammenkunft. Schon allein die Frage: was ist gegen das Fehlen zu thun? hätte die Weissagungs-Gläubigen zu einer Welt-Zusammenkunft treiben sollen. Rud 16, 8.

Name ward in den Grenzorten an den Galgen geschlagen. — Aber auch die empfindlichsten Märtern konnten doch nur sehr Wenige im Bekenntnisse ihres Glaubens wandeln machen.

Zu diesen Wenigen gehörte Andreas Gapp von Gappenberg. Dieser war schon zweimal vor das rathsherrliche Gericht geschleppt und wieder losgelassen worden, weil er jedesmal seinen Glauben verläugnet hatte. Aber bald lag er zum dritten Male in Ketten; denn man hatte neuen Verdacht gegen ihn geschöpft. Jetzt bekannte er offen das Evangelium. Da ließ ihn der rohe Richter mit dem linken Fuße so an einen Block schmieden, daß ihm der Fuß furchbar anschwellte, Wunden ausbrachen und Blut und Eiter hervorquollen. Von unaussprechlichen Schmerzen gefoltert und zur Verzweiflung gebracht, versprach er endlich den umstehenden Mönchen, seinen Glauben abzuschwören, wenn man ihn nur von seinen Qualen befreien wollte. Da frohlockten die Mönche und prahlten mit der Befreiung des Ketters weit umher. Wahrlich, ein schöner Triumph!

Ulmählig wurde den armen Salzburgern die Noth doch zu schwer. Ihre Habe schwand durch ungerechte Expropiationen je länger je mehr dahin, so daß täglich wurden sie in ihrer Arbeit draußen oder in ihrer Ruße daheim gestört; hier trauerte ein treues Weib um ihren Gatten, da verwaist'te Kinder um ihren Vater, dort liebende Geschwister um den Bruder, die, von ihnen gerissen, in den Außenhaltorten der Verbrecher saßen. — Da ward es unruhig in den Gemeinden, ein dumpfes Murren ging von Mund zu Mund; im Dunkel der Nacht, neben schauerlichen Klüften, durch tiefe Abgründe und über stürzende Eisberge kamen die Verfolgten zusammen an einsamen Orten. Durch gemeinschaftliche Theilnahme fühlten sie ihre Sorgen erleichtert, ihre Furcht sich in Muth gegen ihre Bedränger verwandeln. Von Zeit an hörte man allerdings zuweilen Widerspruch gegen Gewaltthätigkeit, Drohung gegen die tyrannische Regierung, und die ganze Sache nahm eine ernste Gestalt an. Indes saulte man von der Residenz aus auf die erste Nachricht von diesen Vorfällen Eilboten zum Kaiser nach Wien, um ihn um Hülfsstruppen zu ersuchen, da im Lande eine Rebellion ausgebrochen sei, welches Gerücht man dann auch überall zu verbreiten suchte.

Ehe die kaiserlichen Truppen erschienen, ließ der Erzbischof seine Soldaten in die Gebirge rücken, welche auseinander zieleben, wo nur vier beisammen standen, und wild im ganzen Lande hausten. Jetzt aber schien plötzlich das Sonnenlicht einer besseren Zeit nach langen trüben und stürmischen Tagen durchbrechen zu wollen. Der Kanzler von Röm brach mit zwei Begleitern von Salzburg auf und zog von Amt zu Amt, um die Namen und das Vermögen der Evangelischen aufzuschreiben und ihre Beschwerden zu vernehmen. Mit der größten Freundlichkeit hörte er sie an, mit den sanftesten Worten redete er zu

ihnen; er gab ihnen Erlaubniß, einweilen nach ihrer Weise in ihren Häusern Gottesdienst zu halten, und machte ihnen die erfreulichsten Versprechungen für die Zukunft. Bewunderung und Entzücken bewunderte sich der Gemüther; die Armen! sie erkannten den Wolf im Schafsfelle nicht! Aus den entferntesten Hütten ließen sie herbei, um ihre Namen und Güter aufzeichnen zu lassen. Als der Kanzler am Ende seines Auftrages war, standen 20,878 Personen und darunter 850 reiche Familien auf seiner Liste, worüber er selber erstaunte. Kaum aber war er wieder durch das Thor der Hauptstadt eingezogen, so war jedes Zugeständniß aufgehoben, jede Versprechung Lügen gestraft. Die alten Plagen und Schrecknisse erneuerten sich, und nun konnte Niemand mehr seinen Glauben und seine Habe verheimlichen.

Wahr ein niederer, teuflischer Betrug!

Schon im Anfang der Verfolgung 1780 waren die zuerst in's Gefängniß geworfenen und später verbannten Männer Hans Lerchner und Veit Breme, nachher ordentliche Abgeordnete der evangelischen Partei, nach Regensburg gegangen, hatten dort beim Reichstage die Austritte im Salzburgerischen treulich berathet und um Hülfe für die Glaubensgenossen dringend gebeten. Die Gesandten der evangelischen Fürsten nahmen sich sogleich der armen Salzburger ernstlich an, und wiesen den Erzbischof auf den Artikel des westphälischen Friedens hin, welcher festsetzt:

„In allen katholischen Ländern Deutschlands sollen die zur evangelischen Kirche Uebertretenden entweder die Freiheit ihres Glaubens genießen, oder eine Frist von drei Jahren zur Auswanderung bekommen, um ihre Güter ohne Schaden zu verkaufen; in keinem Falle aber dürfen sie gedrückt und gequält werden.“

Der Erzbischof aber entgegnete ruhig, die Leute, welche man in Schutz nehme, seien Rebellen, für diese gelte der westphälische Friede nicht. Jetzt wandten sich die evangelischen Stände an den deutschen Kaiser Karl VI. selbst, und ersuchten ihn ehrsüchtig, durch seine kaiserliche Macht die Reichsgesetze aufrecht zu erhalten. — Er aber that nichts weiter, als daß er den Erzbischof ermahnen ließ: „Er wäge sein in dieser Sache seine Pflichten als Reichsfürst nicht übertreten.“ Ob aber dieser Ermahnung Folge geleistet würde, darum bekümmerte er sich weiter nicht. So konnten die protestantischen Fürsten auch bei ihrem Oberhaupt für ihre Glaubensgenossen nichts ausrichten.

Jetzt schwand den evangelischen Salzburgern alle Hoffnung auf eine bessere Zeit im Vaterlande, und der Gedanke, welcher schon früher in ihnen aufgestiegen war, auszuwandern und in einem fremden Lande eine Stätte der Freiheit und des Friedens zu suchen, ward zum festen Entschlusse.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: Heinrich Geper, und Expedition: Hamburg, St. Pauli, Wilhelminenstraße 48, 2te Etage.
In Commission bei G. F. Rolte (Perold'sche Buchhandlung) in Hamburg, Rathhausstraße 5.
Druck von Adermann & Wulff, Catharinenstraße 40.

Der Sendbote.

Diese Wochenchrift erscheint jeden Sonntag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.



Preis incl. Postauslagen vierteljährlich
Prämienrondo 1 7/8 Sgr., in Hamburg
1 & 1/2 Sgr. incl. Portolohn.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 36.

Hamburg. Sonntag, den 3. September.

1865.

Ruth, die Moabiterin.

(Schluß.)

Die Heirath. Kap. 3. 4.

Naemi, die Schwieger der Ruth, sprach zu der Bekehrten: „Meine Tochter, ich will Dir Ruhe schaffen, daß Dir's wohl gehe. Boas, unser Freund, (oder vielmehr Blutsverwandter,) werfelt diese Nacht Gerste auf seiner Tenne.“

Die arme Aehrenleserin sollte Ruhe finden; sie sollte nicht immer wie eine Heimathlose, wie eine zwiefach Verwaiste das Aehrenfeld als fremdes Eigenthum betrachten dürfen. Das ist es also, was Gott selbst einer solchen uneigennütigen Missionsgemeinschaft zugeordnet hat: sie soll auch zuletzt Ruhe finden, und den Lohn ihrer mühevollen Pilgerschaft erlangen. Es ist die Anerkennung ihres mühevollen Tagewerkes, unter den Gläubigen, in denen sich das alte apostolische Bewußtsein des allgemeinen christlichen Glaubens erhalten hat. Von dieser Seite her erfolgt nun der gute Rath. Es heißt: „Bade Dich und salbe Dich, und lege Deine Kleider an, und gehe hinab auf die Tenne; daß Dich aber der Mann nicht wahrnehme, bis er ganz gegessen und getrunken hat. Wenn er sich dann leget, so merke den Ort, da er sich hinleget; und komm, und decke auf zu seinen Füßen, und lege Dich; so wird er Dir wohl sagen, was Du thun sollst.“

Unser Herr Jesus Christus werfelt Gerste auf der Tenne. Wir wissen, was das bedeutet, wenn wir als Erklärung Rath. 3 lesen. Dort heißt es in der Predigt Johannes des

Eüfers, V. 12: „Er hat seine Worfschaukel in seiner Hand, und Er wird seine Tenne segnen, und seinen Weizen in seine Scheune sammeln; aber die Syren wird er verbrennen mit unauslöschlichem Feuer.“ Daraus geht hervor, daß auch dieses Werfen auf Boas Tenne die Sonderung der Frommen und Gläubigen von den Weltlosen und Ungläubigen bezeichnet. Bei dieser Gelegenheit ist es nun Zeit, daß die Aehrenleserin sich dem Herrn der Ernte naht, und ihm ihre Wünsche kund macht. Doch dazu bedarf sie des Schmuckes: Baden, Salben und Kleideranlegen. Das Baden ist die Waschung durch das Wort Gottes und die Reinigung im Blute Christi von aller Sünde, welche uns bei allem Ernst in der Heiligung noch immer anhebt. Die Salbung geschieht durch die Erneuerung und Heiligung im heiligen Geiste, womit wir versiegelt sind. Und die Kleider sind die Gerechtigkeit Jesu Christi, in der wir allein vor Gott bestehen können. Wenn wir uns in diesem gesegneten Seelenzustande zu unserm Heilands Füßen legen, werden wir Gnade finden vor Seinen Augen. Und Ruth fand Gnade vor den Augen Boas. Als er fragte: Wer bist Du? antwortete sie: Ich bin Ruth, Deine Magd; breite Deinen Flügel über Deine Magd, denn Du bist der Erbe. Das Erbe, welches Ruth mit dem Erben Boas durch eine Heirath gern antreten wollte, bedeutet für uns eigentlich das Himmelreich, das Reich Gottes, um welches wir in der zweiten Bitte des Vaterunsers bitten; d. h. eine Anerkennung schon in dieser Welt.

Dieses Erbtheil gehört freilich den gläubigen Christen schon an

in dieser Welt, durch den Glauben; aber die f. g. herrschenden Kirchen, d. h. die Kirchengemeinschaften, welche die äußere Kirchengewalt in Händen haben, genießen wenigstens in dieser Welt eine Zeit lang das Vorrecht, so lange es dem Herrn gefällt. Es gab bestimmte jüdische Erbgesetze, wegen Antritt eines Erbtheils, von welchem der Besizer ohne Erben verstorben war. Und auch diese Gesetze respectirt der Herr, in Anwendung derselben auf die den Antritt der kaiserlichen Freiheit in der Ausübung des Glaubens und der Gottesdienste. Boas erkannte es deshalb an, daß es noch einem Erben gebe, welcher in Bezug auf die Pflicht-Erbe mit der Kuth, sowie auf das Erbe ihres verstorbenen Mannes, in näherer Anrecht hätte. Er wollte mit diesem reden, und wenn dieser einwilligen würde, dann wollte er sie ehelichen. Wir werden sehen, daß dieser ganze Rechtsbandel von tiefer Bedeutung ist.

Kuth erhielt noch sechs Maasß Gerste als Geschenk; darunter verstehen wir eine reiche Ausbeute als Zuwachs an blaubigen, welche der Herr der Missionsgemeinde hingab. Die herrschenden Confectionen der Kirche sind nun der ächte Erbe; wollen sie die Aehrenleserin, d. h. die Gemeinschaft der apostolischen Mission unter ihren Flügeln zum Weib nehmen, so können sie es; vorausgesetzt, daß sie die damit verbundenen Pflichten erfüllen wollen.

Es stand nämlich im Gesetz geschrieben (1. 5. Mos. 25, —10), wenn Jemand ohne Kinder versterben würde, so sollte der Bruder des Verstorbenen die Wittve ehelichen, und der sie Ehen, den er mit ihr zeugen würde, sollte stehen auf dem Verstorbenen Namen, und also ein Sohn des ersten Mannes heißen, und dessen Namen führen. Nur unter dieser Bedingung konnte er die Wittve ehelichen und das Erbe treten. In unserer Erzählung erfahren wir nun (Kuth 4), welchen Ausgang die Schritte Boas nahmen.

Dieser ließ den ganzen Handel öffentlich, und in aller Öffentlichkeit vor sich gehen, vor den Ältesten der Stadt. Er Erbe wurde gefragt, ob er das Erbtheil des Bruders heimlich heimlich übernehmen wolle? Er war bereit dazu. Er lerne hieraus, daß die Confectionen gern bereit sind, den Besitz einer großen Missions-Gemeinschaft, d. h. es Arbeitsfeldes, des Aders, zu übernehmen. Dadurch wird die Kirchenpartei ja bedeutend erweitert. Aber so ist es vor dem Herrn nicht gemeint; vielmehr kommt die Bedingung jetzt zu: die Wittve zu ehelichen, und auf den Namen des ersten Besitzers einen Erstgeborenen zu zeugen, welcher demnach der Erbe ist, damit der ersten Mannes Haus gebaut werde. Das wollte nun freilich jener Erbe nicht, weil er

6) besorgt war, dadurch sein eigenes Erbe zu verlieren. So wird's auch mit den Confectionen gehen. Auch werden fürchten, ihren Kirchen dadurch zu schaden, wenn ihren Partei-Namen aufgeben, wodurch sie sich bislang Anderen unterschieden haben; sie werden es ebenfalls für

eine Bestädigung und Verunreinigung ihres Erbes halten; aber ohne Grund. Unser Herr Jesus Christus, welcher als der wahre Boas, in Seinen Aposteln diesen Handel abschließt, hat Sein altes Recht vor Augen. Umlautsch (d. h. wie früher schon angedeutet, Gott ist König) war der erste Besizer gewesen; denn seine verstorbenen Söhne Naphon und Chilion hatten es noch nicht angetreten. Die uralte, apostolische, allgemeine, christliche Kirche trug aber keines Menschen Namen; sie war einzig und allein die christliche Kirche. Als man in Korinth anfang, sich paulisch, apollisch oder kerychisch zu nennen, wurde dies vom Apostel entchieden als fleische Selbstzucht getadelt. (1. Kor. 1 u. 3.) Es ist also Christi Absicht, daß, wenn irgend eine christliche Confection ein so bedeutendes Ansehen neben einer so gesegneten Gemeinschaft bei sich völlig aufnehmen, und sich einverleiben wollte, das aus derselben hervortretende Kirchenregiment auch den Namen des ersten Mannes, das heißt: Christi Namen nur allein führen darf, und nicht etwa den Namen der Partei oder der Confection. Die Gemeinde der Heiligen, welche durch die Mission der Aehrenleserin also zu Stande kommt, kann nun und nimmermehr einen Partei-Namen annehmen; sie kann weder in der römischen oder griechisch-katholischen, noch in der lutherischen, reformirten oder in sonst irgend einer Confection oder Partei aufgehen, oder damit verschmolzen werden, so daß sie deren Namen führen dürfte.

Christus ist der erste Mann, welcher für die allgemeine, apostolische Kirche so lange lebt gewesen ist, als sie anstatt Seines Namens die Namen verschiedener Menschen oder Parteien geführt hat. Nach Hof. 2, 7 wird die Kirche zuletzt auch sprechen: Ich will wiederum zu meinem vorigen Manne gehen, da mir besser war, denn mir jetzt ist.

Boas ehelichte also die Kuth, und trat mit ihr das sämmtliche Erbe an, und er und sein Weib empfingen den Segen von den Ältesten der Stadt: „Der Herr mache das Weib, das in Dein Haus kommt, wie Rahel und Lea, die Beide das Haus Israel gebaut haben, und wachse sehr in Ephraim, und werde gepriesen zu Bethlehem. Und Dein Haus werde wie das Haus Perez, den Thamar Juda gebar, von dem Samen, den Dir der Herr geben wird von dieser Dirne.“

Das war ein großer und weitumfassender Segenswunsch; denn Rahel und Lea (nebst ihren Mägden) gebaren ja die 12 Stämme Israels. Es liegt also in diesem Segen die Verheißung der wieder zum Vorschein kommenden 12 geistlichen Stämme des geistlichen Israels unter der Leitung des apostolischen Regiments.

Der Erbe, welcher dann wirklich geboren wurde, ward Obek genannt, d. h. Einer der da dienet. Dieses Wort wird in der 5. Schrift von dem Gehorsam der Kinder gebraucht; wie Mal. 3, 17. Ich will ihnen schonen, wie ein Mann seines Sohnes schonet, der ihm dienet. Oder wie St. Paulus schreibt von Timotheus: Wie ein Kind dem Vater,

hat er mir gedient am Evangelio. (Phil. 2, 22.) Das ist also ein Same, der dem Herrn im kindlichen Gehorsam dienend wird. Die Weiber prophezeiten von ihm: „Der wird Dich erquickten und Dein Alter versorgen.“ Auch diese Prophezeiung ist charakteristisch. Dieser Obek zugeleitet, Isai, Isai aber war der Vater des Königs David.

So kann denn der Herr aus einem geringen Volke, das Er jetzt sammelt, ebenfalls sich ein reiches Erbe bereiten. Die apostolische Missionsgemeinschaft hat die arme Aehrenleserin Kuth zum Vorbilde. Darum, Ihr Brüder und Schwestern in dem Herrn, lernet von ihr, nicht müde zu werden im Sammeln der einzelnen Lehren; wenn wir uns auch oftmals darnach hüten müssen, es schadet nichts. Unser himmlischer Boas, in welchem wir allein Stärke haben, wird uns nicht lert zu unserer Schwieger lassen, sondern die sechs Maasß Gerste uns in den Mantel schütten; und der Tag der Hochzeit des Lammes wird ein für uns reichlich entschädigen.

Die Salzburger.

(Fortsetzung.)

Die evangelischen Gemeinden verabredeten sich jetzt, ihre schwächsten und weissesten Männer an einem bestimmten Tage zu einer allgemeinen Berathung zusammen zu berufen. Am Sonntag vor St. Lorenz mit dem frühesten Morgen flogen mehr als 100 Männer von allen Seiten über die Felsenwege in die Schwarzach, einen einsamen Ort am Salzachgrunde. — Diese Stille schwebte über ihrem Kreise, sie entblühten das Haupt und falteten die Hände. In der Mitte der Versammlung stand ein großes Salzfaß. Um dies knieten sie nieder, tauchten die Finger in das Salz, hoben ihre Rechte zum Himmel empor und schwuren bei dem dreieinigen Gott, unverbüßlich zu halten am evangelischen Glauben, und sich in ihrer gemeinsamen Noth brüderliche Liebe und unerschütterliche Treue zu beweisen. — Dann genossen sie das Salz zum Dankmal ihres Bundes unter stillen Thänen. — Das ist der Salzbund vom 5. August 1731. (Siehe 2 Chron. 13, 5.)

Freier und mutiger als irgend vorher traten sie jetzt mit ihrem Bekenntnisse zum lauten Worte Gottes hervor, offener und zahlreicher als je vorher hielten sie ihre religiösen Zusammenkünfte, und gaben in Ermangelung der Glocken durch Schüsse und Trommeln die Zeichen zur Versammlung. Die nächste Folge aber davon war, daß die Regierung sogleich eine neue Schaar Soldaten absandte, die Häuptlinge der Rebellen gefangen zu nehmen. Die Nachricht davon eilte den Truppen voraus; Angst und Schrecken bemächtigte sich der Evangelischen; sie drängten sich in den Gebirgen zu einer großen Menge zusammen, aber durch die Gemeinschaft wuchs wieder ihr Muth; sie rühten sich zum Kampf auf Leben und Tod, und die Gefahr gab ihnen Kräfte der Bergweisung.

Bald fanden sich beide Theile gegenüber, ängstlich und still;

ein einziger Schuß und das blutige Schauspiel hätte begonnen. Doch der Geist des Herrn wandte das drohende Unglück ab; er wandelte den Muth der Bergweisung in hohen Glauben an Gottes Güte und in Ergebung in seinen unerforschlichen Rath. — Die schweigenden Reihen öffnet sich, die Häupter ergeben sich und werden ohne Widerstand der Zurückbleibenden fortgeführt; nun aber hätte auch bei Gott der Erzbischof die Evangelischen nicht mehr Rebellen schelten sollen. Aber noch im Herbst dieses Jahres strömten 6000 Mann kaiserliche Hülfsstruppen in das unglückliche Land, um die Evangelischen ganz zu vernichten, und nun erreichten ihre Qualen und Leiden einen noch höheren Grad. So schändlich aber auch die katholischen Krieger mit den Regern verführten, so mild behandelten sie die Dragoner vom Regiment Prinz Eugen, welche der Mehrzahl nach Protestanten waren, woran man freilich in Wien nicht gedacht hatte. Raum aber erfuhr es der Erzbischof, als er auch eiligst Sorge trug, die wackeren Dragoner ablösen zu lassen.

Im Anfange des Novembers ließ nun der Erzbischof vllstlich im ganzen Lande ein Auswanderungs-Mandat ausschlagen, worin die Evangelischen wieder Rebellen, der Salzbund ein Hochverrath genannt und allen Einwohnern ohne unbewegliches Eigenthum binnen 8 Tagen, den Angehörigen aber binnen 3 Monaten das Land zu meiden befohlen ward. Zwar wünschten die Evangelischen selbst eine Wohnstätte in der Fremde; aber jetzt war der Winter vor der Thür, wie sollten sie so schnell ihre Angehörigen in Ordnung bringen, wohin sollten sie im Schneegeflöber, im Sturm und Frost mit ihren Alten, Kranken und Kindern ziehen, wo eine Zuflucht suchen? Sie wagen es, eine inländische Bitte vor den Erzbischof zu bringen, er möge barmherzig sein und die Frist Allen bis zur Wiederkehr des Frühlings vergönnen; sie vertrauen auf Erhöhrung; aber wie bitter hatten sie sich getäuscht! Am 24. November sprengten die kaiserlichen Ketter in das Gericht St. Johann ein, die Säumenden aufzulösen; das war das Zeichen zum allgemeinen Angriff auf die evangelischen Brüder. Von allen Seiten hörte man Angstschrei und Wehklagen, sah man die Schwerter der Feinde blinken. Doch als nun einmal der Ausbruch begonnen hatte, da durchdrang die Evangelischen das Wesen einer höheren Kraft, selbst Katholiken schauten mit Bewunderung auf den Glanz ihres Angesichts, und manche schlossen sich, von einem unüberwindlichen Juge getrieben, ihrem Zuge an, der zunächst nach der Hauptstadt ging. Ganze Dörfer standen auf, um in die Verhinderung zu gehen, und bald mußten die Soldaten die Scharen zurückhalten, damit die Flucht nicht auf einmal zu sehr überfüllt würde. Schreuen und Stöße wies man ihnen hier zu Wohnungen an, und ohne eigene Mittel mußten die Weisten mit kärglichem Brode sich begnügen. Viele einer wärmenden Hölle entbehren. Und in diesem Zustande wurden sie noch mehrere Tage mit Ausstellung ihrer Pässe hingehalten, während sa-

katholische Priester alle Mittel anwandten, um sie in den Schoos ihrer allein seligmachenden Kirche zurückzuführen. Nur 38 wurden abtrünnig, standhaft blieben alle Anderen, wovon im Anfang des Decembers etwa 1000 nach und nach auf der Salzach eingeschifft wurden. Ein doppeltes Lebenswohl riefen sie noch ihrer ihnen so theuren Heimat zu, und schwammen dann hinab gen Bayernland.

Jetzt ergriffen die protestantischen Stände, da auch ein zweites Bedenken, das sie nach Salzburg erlassen, ohne Erfolg geblieben war, Obergewalt. In den Niederlanden wurden mehrere katholische Kirchen geschlossen, in Preußen, Posen, Hannover und Hessen kündigte man den Katholiken an, daß ihre Stifte und Pfarreien nächstens aufgehoben werden würden. Furcht und Bitten bewährte sich derselben, sie sandten Vorstellungen und Bitten nach Salzburg, Wien und Rom; umsonst, des Bischofs harter Sinn blieb unbeugt. Die einzige Wohlthat, welche man den unglücklichen Glaubensgenossen jetzt noch erweisen konnte, war, ihnen ihr Leben außerhalb des Vaterlandes zu sichern. Der ruhmwürdige König Friedrich Wilhelm I. von Preußen war es, der ihnen Aufnahme in seinem Lande und Versorgung auf der Reise versprach.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei besondere Früchte.

Ein Ungläubiger kam in einen Buchladen, wo eben eine Dame sich Bibeln zeigen ließ, um sich eine solche zu kaufen. Was wollen Sie doch mit einem solchen Buche, dessen Inhalt doch nur Erbsichtung ist? fragte der leichtfertige Mensch. O, sagte die Dame, Ihre Rede und Ihr sonstiges Benehmen giebt mir gerade wieder einen neuen Beweis für die Wahrheit und Gültigkeit dieses lieben Buches; denn es steht darin geschrieben: Es werden Episkopos kommen u. s. w.

Du sollst den Feiertag heiligen.

Der Barbier Kornel in Plymouth fand es bedenklich, am Sonntage seine Kunden zu bedienen, und hat dieselben, doch einen andern Tag dazu zu bestimmen. Diese kündigten ihm nun jeden Dienst auf. Dadurch indes kam Kornel in große Armuth, so daß er sein Geschäft schließen und einen andern Beruf wählen mußte. Er machte also fortan Futterhemden für die Matrosen. Im Jahre 1755 brach ein Krieg gegen Frankreich aus, wodurch der Herr ihn so reich segnete, daß er 1767 ein sehr begüterter Mann war.

Der Frauen- und Jungfrauen-Verein

der apostolischen Mission zu Hamburg, hat am vergangenen Dienstag, den 29. August, Abends 8 Uhr, seine regelmäßigen wöchentlichen Versammlungen wieder begonnen.

Wie im vorigen Jahre, so werden auch zu diesem Weibnachtsfeste wiederum weibliche Handarbeiten zur Verloosung angefertigt, deren Ertrag für die Ausbreitung des Reiches Gottes, zur Bestreitung der Kosten des Gotteshauses, sowie für Arme und Kranke u. verwandt werden wird.

Es wurden zunächst drei Schwestern gewählt als Vorstand für die Verwaltung der Vereinsfähigkeit.

Es wurde beschlossen:

- 1) Die wöchentlichen Versammlungen finden jeden Freitag in den Abendstunden von 8—10 Uhr statt.
- 2) Für dieses Jahr sollen dieselben auf den Wunsch der Mitglieder in den Familien-Wohnungen gehalten werden, welche durch ihre Räumlichkeit dazu geeignet sind. Doch kann nach Beschaffenheit der Umstände auch das Beratungszimmer der Kapelle dazu benutzt werden.
- 3) Es wurde für gut angesehen, die Loose wiederum zu dem Preise à Stück 8/3 oder 8 Sgr. abzulassen. Es sollen schon in nächster Zeit Loose gedruckt werden und zu haben sein.
- 4) Es wurde gewünscht, diese Versammlung zugleich auch zur Uebung des Gesanges mit zu benutzen.
- 5) Es wurde von der Versammlung gewünscht, bei Anfertigung der Gegenstände vorzugsweise auf die Wahl nützlicher Gegenstände zu sehen.

Diese Punkte waren es, welche zur Sprache gebracht, und einstimmig angenommen wurden.

Es wird noch erwähnt, daß der Verein beifolgt Anschaffung des Materials eine Opfertasse hat, in welche Jeder nach Belieben sein Liebesopferstein einlegen kann. Uebrigens können Stoffe zur Verarbeitung auch in natura geschenkt werden. Außerdem werden fertige Gegenstände, namentlich von solchen Damen, welche nicht Zeit und Gelegenheit haben, mit arbeiten zu können, als Geschenk für die Verloosung dankbar entgegen genommen.

Der „Sendbote“ übernimmt es gern, alle Glieder und Freunde der apostolischen Mission, namentlich auch die Auswärtigen, zur thätigen Mitwirkung, sei es durch Arbeiten, Liebesgaben oder durch Unterbringen von Loose, aufzufordern. Die etwaigen Nachfragen oder Sendungen von außerhalb, welche franco erbeten werden, können an die Redaction des Sendboten in Hamburg, St. Pauli, Wilhelminenstraße 16, zweite Etage links, abgereicht werden. Der richtige Empfang wird im Sendboten jedes Mal angezeigt.

Der Sendbote.



Diese Zeitschrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.

Preis incl. Postauslage vierteljährlich
prenummerando 18 1/4 Sgr., in Hamburg
1 & 1/2 Sgr. incl. Posten.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 37.

Hamburg. Sonntag, den 10. September.

1865.

Ueber die Krankheit des Christenthums in unseren Tagen.

(Joh. 1, 5. 9.)

Unser Zeitalter hat ein Meer von leiblichen Krankheiten aufzuweisen, welche theilweise ganz neu sind; moderne Krankheiten, von denen unsere Väter nichts gewußt haben. Wer die Pocken und Cholera große Sölden in unseren Tagen durchwandert, wird von Entsetzen ergriffen, wenn er sieht, wie der Gräuel der Verwüstung die Menschheit zerstreut hat; vielen Krankheiten ist der Stempel der Sünde, besonders der Ungerechtigkeit und des Saufens scharf ausgeprägt. Das aber ist nur das Gewöhnliche und Alltägliche, was unsere Augen zu sehen leider gewohnt werden. Außerordentliches indessen bereitet sich auch mit schreckenerregender Schnelligkeit vor: der schwarze Todengel, welcher durch Pestilenz, Cholera u. s. w. im Orient bereits die furchtbarsten Verwüstungen angerichtet hat, steht nun an den Thoren Europa's, und hebt als ein drohender Engel des Gerichts seine Geißel gegen unsern Erdtheil auf. In Italien, wo zuerst der Krieg so viele Verwüstung anrichtete, und wo noch fortwährend die Flamme mit unheimlicher Glut züngelt, hat sich bereits die verheerende Seuche eingestellt, und zwar in solcher Wuth, daß, wie man aus Ancona berichtet, in dieser Stadt die Bevölkerung bereits bis auf ein Drittel theil zusammengeschmolzen ist.

In Egypten war die Verheerung entsetzlich: innerhalb 40 Tagen raffte die Cholera z. B. in Alexandria von deren

200,000 Einwohnern 12,000 hinweg; in Cairo von den 400,000 Einwohnern 30,000; und in Aegypten überhaupt noch 40,000. In Constantinopel starben am 8. Aug. 278, am 9. 338 und am 10. 210 Personen; in Smyrna vom 7. bis 11. Aug. 215 Personen u. s. w. In Palästina, und besonders in Jerusalem herrscht gegenwärtig das entsetzlichste Elend. Die Cholera ist mit größter Wuth ausgebrochen, und durch die Absperzung aller Zufuhr an Lebensmitteln abgeschnitten, wodurch die Hungersnoth und Theuerung aufs Höchste gestiegen ist.

Wenn Krankheit und Tod überhaupt eine Frucht und der Sold der Sünde ist; soll dann nicht eine solche Verheerung, durch Krieg, Pest, Tod und Hunger, wenn sie sich über ganze Länder und Erdtheile verbreiten, als Gottes Strafgericht gelten? Hes. 14, 21 nennt der Herr solche Ereignisse: „Meine vier bösen Strafen: Schwert, Hunger, böse Thiere und Pestilenz.“ Freilich wollen unsere heutigen aufgeklärten Christen unserm Herr-Gott das Recht abstreiten, die Gottlosen zu strafen und zu züchtigen. Dergleichen Auffassungen sind ihnen zu roh und zu ungebildet. Es wird vornehm gelächelt über solchen Aberglauben. Man weiß Maßregeln gegen solche Gerichte. Doch, wie wollen sehen, was dagegen zu machen ist. Einstweilen bleiben wir bei dem bis jetzt einzigen probaten Mittel stehen: „Thut Buße, und bekehrt euch, auf daß eure Sünden verlitet werden!“

Dieser Umstand führt uns auf ein Meer noch weit schrecklicherer Krankheiten, welche in ganz Europa nicht erst gesücht

let zu werden braucht, sondern welche schon seit langer Zeit herrschend sind und unzählige Opfer hinwegrafft aus dem Lande der Lebendigen für Zeit und Ewigkeit: Das sind die geistlichen Krankheiten des Christenthums in unseren Tagen. Diese Krankheiten sind gefährlicher als alle leiblichen; denn im schlimmsten Falle endigt eine leibliche Krankheit mit dem leiblichen Tode, welcher uns, so wir in Christo gläubig sterben, der ewigen Seligkeit in die Arme führt; aber die geistlichen Krankheiten, so wir nicht davon geheilt werden, zwingen ewigen Tod und Verdammniß.

Was nun diese geistliche Krankheit des Christenthums betrifft, so finden wir keinen vordem Ausdruck dafür, als daß der Herr einst von dem leiblichen Israel durch den Propheten Jesajas verurtheilt ließ:

„Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von der Fußsohle bis aufs Haupt ist nichts Gesundes an ihm, sondern Wunden und Striemen, und Eiterbeulen, die nicht geheilet noch verbunden, noch mit Oel gebindert sind. Die Tochter Zion ist übrig geblieben wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, wie eine verwahrte Stadt. Wenn aus der Herr Jeshaias nicht ein Weniges hätte lassen übrig bleiben, so wären wir wie Sodom, und gleich wie Gomorrha.“ (Jes. 1, 5—9.) Wahrlich das Christenthum der meisten Christen ist krank, so krank, wie es in diesen Worten geschildert wird; und zwar ind um deswillen die Christen selber geistlich krank.

Es fehlt selbst an der Gesundheit der edelsten Geistesorgane. Unser Herr sagt: Das Auge ist des Leibes Licht; denn nun dein Auge einsichtig ist, so wird dein ganzer Leib icht sein; wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finstler sein. Wenn nun das Licht, das n die ist, finstler ist, wie groß wird dann die Finsterniß elber sein. (Matth. 6, 22, 23.) Hiermit zielt unser lieber heiland auf die geistliche Erleuchtung durch den Heil. Geist, innerseits; und auf die geistliche Blindheit andererseits. Das Licht des Heil. Geistes erleuchtete die Kirche Christi, so lange gesagt werden konnte: Ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Et Petrus schreibt: Wir haben ein festes prophetisches Wort, und er thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das a scheint an einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche, und er Morgenstern aufgehe in euren Herzen. (2 Petr. 1, 19.) Das Wort der Weissagung war als Stückwerk bis auf den ag der Vollendung reichlich der christlichen Gemeinde ver- lehen; Apostel und Propheten walteten in den vom Heil. Geist erfüllten Gemeinden, und Aechte und Wäde Gottes reissagten. Seit vielen Jahrhunderten sind jene herrlichen lanäle verschüttet, und anstatt dessen theilen sich Gelehrte auf ihren Lehrstühlen, wodurch die Einsicht der Erkenntniß ver- rieben ist. Das Auge ist nicht einsichtig geblieben, sondern in Schalk geworden durch allerlei Wind der Lehre und

Schalkheit und Täuscherei der Menschen, und dadurch ist der ganze Leib finstler geworden. Die Blindheit ist so entseßlich groß geworden, daß man behauptet, der Geist der Weissagung habe gar kein Recht, in unseren Tagen in den kirchlichen Gottes- diensten sich noch hören zu lassen. Ja, die Wenigsten wissen noch, was Weissagung ist. Aber daraus entsteht auch das weitere Uebel, daß die meisten einzelnen Christen den heiligen Geist selber nicht mehr kennen, und natürlich sein Wollen in sich selber nicht mehr unterscheiden können, von der Stimme ihres alten Menschen. Wie groß muß da nun erst die Finsterniß selber sein, in welcher die bösen Geister unter dem Himmel ihre Herrschaft über die gefallene Menschheit aben!

Aber es herrscht nicht nur geistliche Blindheit, welche den lebendigen Gott in Christo Jesu nicht mehr erkennt, sondern auch geistliche Taubheit. Der fleischliche Mensch hört und vernimmt nicht; Gottes Stimme im Gewissen, sondern ist ver- härtet dagegen. Gottes Gebot in der Bibel ist ihm eine Thorheit geworden, und es macht das Wort göttlicher Pre- digt keinen Eindruck auf den Willen des Menschen, so lange diese Taubheit andauert. Wie geschrieben steht: „Aber wenn den Gottlosen gleich Gnade wiederfährt, so lernen sie doch nicht Gerechtigkeit, sondern thun nur abel im richtigen Laube; denn sie sehen des Herrn Herrlichkeit nicht. Herr, Deine Hand ist erhöht, das sehen sie nicht; sie werden aber sehen zu ihrer Schande, den Eifer um dein Volk; ja das Feuer über deine Feinde wird sie verzehren. Aber uns, Herr, wirst Du Grien- den-schaffen; denn Alles, was wir ausdrücken, das hast Du uns gegeben.“ (Jes. 26, 10—12.)

Das christliche Volk Gottes hat im Allgemeinen weder Augen noch Ohren für das, was der allmächtige Gott thut. Gott sendet Gerichte: Krieg, Blutvergießen, Pestilenz, auch die und da Theurung, Hungernoth, Hagel und Ungewitter; aber daß das Gottes Hand ist, sehen sie nicht; die Zeitungen liefern interessante Artikel darüber, und Gottes Volk macht die Neugierigkeiten aller Art zu seiner Unterhaltung; Brauereien und Brennereien sind kaum im Stande, Getränk genug zu liefern, was dabei consumirt wird. Aber Eins wird doch mit großem Ernst dabei überlegt: Freilich nicht, wie man vor dem zukünftigen Jora erreicht wird; sondern: — welche guten Geschäfte sich dabei machen lassen. Nur die materielle Seite findet Interesse.

Gott, der Allmächtige, triift in Seiner unermesslichen Barmhuth und Gnade Anstalten, Seinem Volke den Weg zur Basse zu bahnen; Er läßt predigen und Schreiben von der Zukunft unsers Herrn Jesu Christi, von der Auferstehung der Todten und von dem nahen Ger- richt über die Lebendigen und die Todten; die Aechte Gottes mit hellen Posaunen sind schon da, die Auserwählten Gottes zu sammeln, welche dem Gerichte noch entfliehen wollen; Apostel versiegeln schon durch Auflegung ihrer Hände die Schaar derer, welche noch Ohren haben zu hören, und Augen zu sehen;

Propheten weissagen die kommenden Dinge: aber nein, Gottes Volk in seiner Menge ist blind und taub gegen solche Dinge. Das dünkt ihm Schwärmerei, abgeschmacktes Zeug; man geht lieber zu Tanz und Spiel, zu Sommernachts-Bällen, Pide- nids, Concerten, Gefangessen, Schauspielen u., das ist nöthiger. Viele eilen zu solchen müßigen Gauleleien mit einer solchen Geschäftigkeit, sind darin so pünktlich und reden davon mit einer so wichtigen Miene, mit solchem Ernst, als beihelligen sie sich an den wichtigsten Unternehmungen zur Weltbegründung. Die Ankunft einer einzigen Komödiantin, einer Sängerin oder Ballet-Tänzerin macht in einer Stadt, ja in einer ganzen Provinz, mehr Epoche durch alle Zeitungen und Klatschgeschichten, als wenn unser Herr Christus ein ganzes Heer Buß-Prediger einziehen ließe. Alle Gloden können läuten für diese; doch wird ein einziges Molat mehr Gasse zum Schauspiel oder Tanz locken, denn hundert Gloden zur Kirche. Ich weiß wohl, daß es noch rühmliche Ausnahmen giebt, na- mentlich auf dem Lande und in kleinen Städten; aber ich spreche von dem großen Haufen.

Ja, so blind und taub ist die Menge des Christenvolks geworden gegen die mahnende und warnende Stimme seines Gottes; die Augenlust, Geisteslust und hoffärtiges Wesen, hat die edleren Sinnesorgane des Geistes abgestumpft. Aber das nicht allein, sondern, wer sie veranlaßt zum Erhen und Hören, muß auch noch sogar ihren Born säulen; gerade wie es Ps. 58, 5, 6 heißt: „Ihr Wüthen ist gleich wie das Wüthen einer Schlange; wie eine taube Otter, die ihr Ohr zustopft, daß sie nicht höre die Stimme des Hauerrers, des Beschwörers, der wohl beschwören kann.“ — Ach, hier kann der Herr nur noch helfen, wenn Er dem Tauben die Glager in die Ohren legt, und Sein Herzhata! ruft. Aber daß die Pole der Erde erzittern. Die Gerichte kommen, und wer- den gar vielen Augen und Ohren öffnen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Salzburger.

(Fortsetzung.)

Das neue Jahr 1732 erneuerte indeß die Drangsate der zurüdgebliebenen Dulder. Wer in der heiligen Schrift las, ein lutherisches Gebet sprach, einen herzerhebenden Gesang an- stimmte, ward in Ketten nach der Festung geführt. Dort lau- tete man die Gloden, um das Volk von der Ankunft neuer Rebellen zu benachrichtigen, welche in blauen Mänteln, mit verbundenen Augen eingebracht wurden, gleichsam als ginge es mit ihnen gerades Weges zur Richtstätte. Dann warf man sie in die Gemölbe der Feste Hohensalzburg, wo Manche vor Hunger, Kälte und Gram langsam dahinsarben. Dabei ward vor den Augen der Gefangenen ein Rad gesimmert und dem Anschein nach ein menschlicher Körper darauf gestochen; doch

war dies nur eine ausgepöpte Kleidung. Ebenso ließ der Festungs-Kommandant hölzerne Figuren in Armesänder-Gewänder kleiden und vor dem Kerker einhauften. Wenn kaum der Mor- gen graute, ging der Todtengräber vorüber, sang Lieder von Tod und Gericht, und klagte den Wachen, daß er sehr nicht Gräber genug machen könne. Durch solche abscheuliche Blend- werke sollten die armen Kreuzträger vollends mürbe gemacht und zum Abfall gebracht werden; aber sie erhoben ihre See- len im Gebet zu Gott, und sühten sich bereit, um des Evan- geliums willen selbst den Tod zu leiden; geradezu aber hin- richten ließ der Erzbischof Keinen, und die Berichte, welche das erzählten, übertreiben die an sich schon schredliche Thal- sache; aber von 14 zu 14 Tagen mußte ein Zug Unange- sesserer zur Grenze wandern. Einem vierzehnjährigen Knaben schlugen katholische Anverwandte Pföcke unter die Nadel und verflümmelten ihm einige Glieder, weil er evangelische Ge- sinnungen hegte, ja sie setzten ihm einen Degen auf die Brust, und ließen ihm die Wahl, in der römischen Kirche zu bleiben, oder zu sterben; der Knabe aber that einen raschen Sprung durch die Thür und verbarg sich glücklich unter einem eben vorüberziehenden Emigrantentrupp. Wer gern die milde Jah- rezzeit zur Reife abgemerkt hätte, ward fortgesetzt, und wer gern fort wollte, mit Gewalt zurüdgehalten, Deshalb, und um die ungeheuren Abzugsgelühren zu vermeiden, ergriffen Viele die Flucht.

Der Winter schwand dahin, der Frühling kehrte wieder, da mußten die Angefessenen, die unteres hart geplagt und ausgefogen worden waren, an den Ausbruch denken. Mit dem ersten Mai ward ihnen anstandslos, daß sie in 8 Tagen ab- ziehen müßten. Da vereinigten sich Viele noch einmal, das Fest der Maian auf der Alm zu feiern. Sie trieben nun unter dem Klange der Schalmeien die Kinder, schon geschmückt mit grünen Kränzen und heulenden Gloden, von Jung und Alt umringt, hinauf zu den gradreichen Höhen. Dort sangen sie noch einmal ihre Frühlingelieder, erquidten sich an der reinen Bergluft, schauten hinab in die tiefen traulichen Thäler, schauten hinauf zu den schneebedekten Bergen, und verlebten den Tag nach alter, froher Weise. Als aber der Abend kam, da folgte unaussprechlicher Schmerz ihre Herzen. Laut jammernd fielen sie sich um den Hals, vergossen heiße Thränen, beteten gemeinschaftlich und trieben dann die treuen Thiere, zu denen sie keine Käufer gefunden hatten, traurig vor sich, deren Glod- schen noch lange zu ihnen tönten, als sie wieder in die Thäler hinaufzogen. Die 8 Tage der Fest eilten schnell vorüber; als- dann bewegten sich Jüde von 500, 1000 und 2000 nach Salzburg hin.

Kupert Aestel, ein Katholik in der werfner Pflege, stand mit seiner Gattin, die frohen Aulterhoffnungen entgegen sah, und seinen drei Kindern unter der Hausthür, als eben eine Schaar Evangelischer vorüberwalle. Da empfand er einen innern Drang, sich ihnen anzuschließen; aber seine Frau hielt

ihn mit Thränen zured, weil sie und die Kinder die Reife nicht ertragen würden; aber schon hatten die Kleinen Brod und Kleider zusammengekratzt und waren dem Juge nachgegangen. Das brach dem Vater das Herz und er sprach: „Liebes Weib, wir wollen mit!“ „Ja, wohin du willst in Gottes Namen,“ schluchzte sie, und beide verließen Haus und Hof, und elkten den Kindern nach.

Die Flamme der Begeisterung ergriff selbst den Sitz des Erzbischofs. Hunderte der Stadtbewohner, darunter selbst bischöfliche Beamte, ganze Glieder der Leibwache und acht Priester fielen von der römischen Kirche ab. Nichts aber brach des Erzbischofs starren Sinns, der mit dunkelrothem Angesicht erklärte: „Ich will keinen Reher mehr im Lande wissen, und wenn Dornen und Disteln auf den Aedern wachsen.“ Um vollends alle Reher zu entdecken, schrieb er allen seinen Unterthanen den Eid vor: „Ich schwöre bei dem lebendigen Gott und allen Heiligen, daß ich nicht allein zu dem allein selig machenden römisch-katholischen Glauben mit Herz und Mund mich bekennen, sondern auch glauben will, daß diejenigen, welche ausgewandert sind und noch auswandern werden, zum Teufel fahren.“ Dieser Eid rief auch die verborgenen Anhänger des Evangeliums aus ihren Schlupfwinkeln, die Bergknappen aus ihren Schächten hervor. (Schluß folgt.)

Ein unverbrossener Wochen-Prediger.

Johannes Brenz, der bekannte und berühmte Reformator in Württemberg, welcher 1550 als Probst an die Stiftskirche nach Stuttgart berufen wurde, war weit und breit als der berühmteste Prediger des Evangeliums bekannt, so daß aus weiter Ferne Leute kamen, ihn zu hören. Ein Prediger, der nachmalige Superintendent Pfäuser, kam auch einst nach Stuttgart, um den berühmten Brenz kennen zu lernen, und wo möglich predigen zu hören.

Es läuelt zum ersten Male. Pfäuser eilt was er kann zur Stiftskirche, um noch einen Platz zu bekommen. Aber so große Eile wäre nicht nöthig gewesen, er war der Erste, und nur nach und nach erschienen noch ellihe Zuhörer.

Der fremde Prediger denkt: sollte das auch am Ende wohl richtig sein? Aber da erscheint Brenz selber endlich auf der Kanzel, und an seiner feurigen Bereitwilligkeit und der klaren Predigt wurde er bald überzeugt, wen er vor sich hatte. Brenz nahm den Gast mit sich nach Hause; und als dieser ihm unterwegs sein Besremden über den schlechten Kirchbesuch äußerte, da sagte Brenz lächelnd: Sehen Sie hier den Brunnen? Welches ist wohl dessen beste Eigenschaft? Pfäuser wußte es nicht. Brenz antwortete: daß er immer sein klares frisches Wasser fließen läßt, unbedünmert, ob Viele oder Wenige

ihre Krüge unterhalten und davon trinken. So soll ein rechtschaffener Prediger auch beschaffen sein.

Gelegenheit zur Brudertliebe

bietet uns augenblicklich die in irdische Noth und Bedrängniß versetzte Familie eines gar lieben, christlichen Bruders in Berlin. Er gehörte bislang seit einigen Jahren den f. g. Irvingianern an, lernte aber sehr bald an der Hand des göttlichen Wortes ihre gefährlichen Irrthümer, sowie ihr herzloses, stolzes, pharisaisches Wesen kennen, womit sie in abgeschwächter Weise das römische Papstthum nachzuäffen suchten. In dieser seiner geklärtten Hoffnung besuchte er in Berlin einen Diener von der apostolischen Mission zu Hamburg, in der Absicht, dort dieses Werk Gottes näher kennen zu lernen. Einer seiner früheren Brüder hatte dies gesehen und ihn bei dem Vorstande der f. g. Irvingianer verrathen, ohne freilich den Grund seines Vorlesins zu wissen, und dies Vergehen war hinreichend, ihn augenblicklich zu excommuniciren, und auch seinen gleichgesinnten Brodherrn, einen Maschinenbauer, zu bewegen, den armen Bruder sofort aus der Arbeit zu entlassen. Alles Bitten um Nachsicht gegen seine Familie war bei diesen Leuten mit ihren kalten December- Herzen vergeblich. In dieser Weise pflegen sie gewöhnlich Alles aufzubieten, um Solchen, die an ihrer Unfehlbarkeit zweifeln, ihre irdische Existenz zu vernichten, und wo es heimlich geschehen kann, auch ihren guten Ruf zu verdächtigen, damit sie dann nachher sagen können: Seht, das vermochten wir durch unsern Blick; das ist Gottes Strafe, welche die Irrenden verfolgt, welche sich von den Heiligen trennen! Der genannte Bruder, welcher jetzt vollständig mit Uebergengung der heiligen apostolischen Mission angehört, hat es vorgezogen, um der Wahrheit des Wortes Gottes willen lieber Alles daran zu geben, und mit Christo Schmach zu leiden, und Noth und Entbehrung auf sich zu nehmen, als um eines Stills Brodes willen sein Gewissen zu verlegen.

Sollte sich demnach Ein oder Anderer unserer lieben Leser vom Herrn angezogen fühlen, diesem Bruder und seiner Familie in dieser seiner augenblicklichen Bedrängniß eine auch noch so geringe Handreichung zu thun, so wird die Redaktion des Sendboten, wenn es an die Adresse des Herausgebers: Prediger P. Geher zu Hamburg, St. Pauli, Wilhelminenstraße 48, gesandt wird, dieselbe gern sofort übermitteln, und im „Sendboten“ demnachst den Empfang anzeigen. Hoffentlich wird sich bald wieder Arbeit finden. Der Herr sagt: „Wer Einen dieser meiner geringsten Brüder mit einem Becher kalten Wassers tränket: wahrlich, es soll ihnen nicht unbelohnt bleiben.“ Wer weiter nicht helfen kann, möge beten helfen.

Der von einem Bruder überreichte Thaler für diese Familie, ist bereits übersandt. Die Redaktion.

Der Sendbote.



Diese Wochenschrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.

Preis incl. Postauslagen vierteljährlich pränumerando 18 1/2 Sgr., in Hamburg 1 Rthl. incl. Postenlohn.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 39.

Hamburg, Sonntag, den 24. September.

1865.

Ueber die Nothwendigkeit erweckender Druckschriften.

Ein Wort des Sendboten an seine Leser am Schlusse
des zweiten Jahrganges.

(Pred. Gal. 11.)

Indem der Sendbote sich anstellt, seine Ladung an frischen Blättern und Früchten vom Lebensbaume für seine lieben Leser in den Heisejack zu stecken, und sodann, den Wanderstab in damit über Berg und Thal zu eilen, beschäftigen heute so ganz besondere Gedanken; und so ganz Gefühle ziehen ihm durch die Seele.

Ist zunächst Freude und Dank, Dank und Preis gegen fern lieben Herrn, welche den Boten bewegen, für den eichen Beistand, durch den es ihm möglich wurde, mit nun schon zwei volle Jahre hindurch, Woche für Woche in Lesern zu erscheinen. Andererseits macht es den Sendreiber auch wiederum schwermüthig, wenn er, wie allen Knechte des Weinberges Christi, bei aller Mühe und Anstrengung die Erfahrung macht, daß alles Wirken für Gottes Reich, und zur Errettung der Seelen, mit so unsäglichen Schwierigkeiten verbunden ist; dahingegen das Böse, und der Same der Gottlosigkeit so leichten Eingang und Unterstüßung findet bei den Menschenkindern. Man kann es so recht deutlich bei der Verbreitung von Zeitschriften und Büchern sehen, daß wirklich die Zahl derjenigen Christen, welche auf dem breiten Wege der Verdammniß sind, weit größer ist, als die Zahl derer, welche den schmalen Weg zum ewigen Leben

wandeln. Es gehört gewiß mit zu den beachtenswertheiten Zeichen der Zeit, daß die allersüßesten Sumpfsblätter der Gegenwart, welche darauf berechnet sind, Geld zu schneiden, und Seelen zu vergiften, weit schneller und sicherer zum Ziele gelangen, als solche, welche darauf ausgehen, die Seelen zu retten und beim Leben zu erhalten. Unser Christenvolk ist noch heute die Eva, welche der verführerischen Schlange auf dem Baume der Erkenntniß Gutes und Böses mehr Glauben zufließt, als dem lieben Gott. Wenn die moderne Schlange sagt: diese Blätter und Bücher machen klug und aufgeklärt, gebildet und glatt, dann werden sie gelesen, und wenn sie noch so schlüpfzig, noch so giftig sind; Gott kann dann zehnmal sagen: Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben; es wird doch gelesen.

Und weil denn nun der große Haufen, trotz aller Blindheit, gern gebildet, klug und aufgeklärt wenigstens doch scheinen möchte, so macht jene lose Waare so rasenden Absatz, daß die Leser und Käufer nach Hunderttausenden gezählt werden können, wodurch es denn möglich wird, um Spottpreis einen großen Ballast der losen Waare kaufen zu können. Dadurch wird das Publicum freilich so verwöhnt, daß es meint, auch die christlichen Blätter könnten um so geringen Spottpreis geliefert werden. Das würde auch möglich sein, wenn nun ebenso viele Christen darnach begierig sein würden, wie man nach jener weltlichen Lectüre hascht. Wo nun reger Eifer ist für Gottes Reich und für die Ehre Gottes, da finden sich häufig noch Jünger und Jüngerinnen Jesu Christi zusammen,

durch Opfer Geldmittel herbeizuschaffen, um Gottes Wort und manche gute Schriften blüht oder ganz gratis unter das Volk zu bringen. Das sieht man z. B. bei den Bibel- und Traktat-Gesellschaften. Aber wie viel Anstrengung kostet das auch.

Und dennoch ist es in unserer Zeit unumgänglich notwendig geworden, ja, nöthiger als je, auch das Gebiet der Buchdrucker-Presse für Gottes Reich auszubenten, so lange und so gut es nur möglich ist. Wir dürfen nicht ein Feld räumen, auf welchem der Satan so scheinbar große Siege feiert. Wie gewaltig die Presse wirkt, das weiß der Satan nur zu gut. Wir sollten es aber auch wissen. Ein einziges verderbliches Wort, ein einziger giftiger Gedanke: sobald er auf dem Papier gedruckt steht, fliegt er mit rasender Schnelligkeit durch die Welt, und eilt wie eine Blitzpost in Hunderttausenden von Exemplaren, wie eine verheerende Pestilenz, in unzählige Häuser, Hütten und Herzen. Dort zündet nun der böse Stoff und wirkt verderbend von Ort zu Ort.

Warum sind die frommen Leute nicht auch so geschäftig? Warum eilen sie nicht auch so rastlos zur Verbreitung derjenigen Schriften, welche Leben anstatt Tod, Heilung anstatt Verderben wirken? Warum sind die Gläubigen unter den Christen so angst, daß der liebe Gott sie gleich wird Hungers sterben lassen, wenn sie einmal auch so viel für Gottes Reich würden opfern, als die Weltkinder für das Reich Satans, und für die Befriedigung ihrer eigenen Lüste hinwerfen? Vergleiche man die enormen Summen, welche die Kinder dieser Welt, auch selbst die allerärmsten, für ihren Trödel und für ihre bösen Gelüste verschleudern, dann verschwindet in der That alles Wirken und Opfern der Gläubigen für ihres Gottes und Heilandes Sache. Und doch sagt der Heiland noch immer: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch auch alles Nöthige für das irdische Leben zusallen.

Im Worte Gottes wird uns über solch' legendreiches Wirken klares Licht gegeben; Pred. Sal. 11 heißt es: „Daß dein Brod über Wasser fahren, so wirfst du es finden, nach langer Zeit. Theile aus unter Sieben und unter Achte; denn du weißt nicht, was für Unglück auf Erden kommen wird.“ Das ist auch auf die Verbreitung christlicher Druckschriften anzuwenden. Jeder Schilling oder Groschen oder Thaler, den du dafür verwendest, zum Segen der Kinder Gottes, ist ein Stück Brod, das du über Wasser fahren lässest. Es ist mit solchem Gelde, was man für Gottes Reich opfert, gerade so, wie mit einem Schiff voll Waaren, das man über's Wasser fahren läßt. Das Vermögen ist hineingesetzt, und der Kaufmann oder Fabrikant ist in der Gefahr, es könnte untergehen. Doch es bringt einst seine reichen Procente; das weiß der Geschäftsmann. So sollte es mit uns auch sein. Du, lieber Leser, hast auch manchen Groschen, Einige manchen Thaler in dem „Sendboten“ über Wasser fahren lassen; Einige

sind es müde geworden, weil ihnen dachte, die paar Schillinge oder Groschen nicht übrig zu haben. Heute, am Schlusse dieses Jahrganges soll uns, die wir bis diese Stunde noch nicht müde geworden sind, Gottes Wort stärken: „Laß dein Brod nur getrost über Wasser fahren; so wirst du es finden nach langer Zeit.“ Getrost wollen wir fortfahren von diesem Brode auszutheilen unter Sieben und unter Achte; denn wir wissen nicht, was für Unglück kommen wird auf Erden. Wenn die Wolken voll Regen sind, (so heißt es weiter) so gießen sie ihn aus auf die Erde; und wenn der Baum fällt, er fällt gegen Mittag oder Mitternacht, auf welchen Ort er fällt, da wird er liegen. Das große Unglück, was auf Erden kommen wird, das ist die große Stunde der Versuchung; ist die nicht schrecklich genug? Aber noch haben wir keine Vorstellung von diesem gränzenlosen Unglück, was sich längst schon angebahnt hat. Das ist dann die Zeit, wo Gott Gericht halten wird, den gottlosen Baum, dem schon jetzt die Art an die Wurzel gelegt ist, umzuhauen. Jetzt sollst Du noch beim Hausherrn um Gnade bitten für die Gottlosen; den Baum, mit welchem jeder Christ gemeint ist, nochmals umgraben und dängen, ob er möge Frucht bringen. Fällt aber einst der Baum gegen Mitternacht, d. h. wird der Gottlose gerichtet, oder stirbt er als Gottloser, so wird er auch ewiglich liegen als ein Verfluchter und Verdammter, und wir werden uns ewig Vorwürfe machen, wenn wir nicht geholfen haben, ihn zur Buße zu bringen. Vielleicht hätte ein gedrucktes Blatt ihm die Augen geöffnet; denn da, wo oft der Mensch mit dem mündlichen Zeugniß abgewiesen wird, kann ein Blatt Papst Wunder wirken. Fällt aber dann so ein Baum gegen Mittag, d. h. wird er bekehrt und begnadigt durch deine Bemühung: welch ein Jubel für ihn und für dich! Du hast deines Bruders Seele retten helfen. Denn wenn das Maaß der Sünde voll ist und die Wolken gefüllt sind mit dem Jorz, dann ergießen sie sich im Plagregen der göttlichen über die verderbte Christenheit auf Erden. Jetzt also helfen Hand anlegen, damit für Brod gesorgt guten Blättern und Schriften, und zugleich für die Leistung treuer Diener Gottes. Das sind die Sieben Achte. Dadurch wird Getreide gesammelt wie durch Jo Egypten für die Zeit der Theurung. Es heißt denn: „Wer auf den Wind achtet, der sät nicht; und wer auf Wolken siehet, der erndtet nicht.“ Damit ist gemeint, wir nicht sagen sollen: jetzt ist es noch nicht Zeit; es muß erst noch mehr geistige Kraft in uns kommen; oder: es muß gewartet werden, bis erst günstigere Zeiten kommen. Wer darauf warten will, wird nicht ausfallen, und darum auch nicht erndten können. Die Zeiten werden nicht günstiger werden, sondern immer schrecklicher. Jetzt ist's die beste Zeit. Wenn einst die Freireichthümer mit dem Antichristen auf eine Stunde die Nacht der Erde werden in Händen haben, dann werden sie dieselbe wohl ausbeuten für sich; aber für Gottes Reich ist dann die

Freiheit zu Ende. Sie werden nur Freiheit für den Unglauben geben.

Viele denken: Was nützt mein geringes Wirken? das ist ja doch nur wie ein Tropfen am Eimer; ob ich mein geringes Scherflein mit hineinwerfe in das große Weltmeer voll Sünde, um es damit austrocknen zu helfen, das hilft ja doch nichts. Und dann auch, was kann so ein armseliges Blatt, wie der „Sendbote“, helfen? Das wird ja übersehen und es verschwindet unter dem Haufen Papier, der die Welt überschwemmt. O, meine Brüder und Schwestern, nur nicht zu verzagen! Der Erfolg ist nicht unsere Sache. Und doch dürfen wir zur Ehre Gottes bekennen, daß schon manche Seele durch den „Sendboten“ den Weg zum Leben gefunden hat. Aber höret Gottes Wort an Euch: (B. 5.) „Gleich wie du nicht weißt den Weg des Windes, und wie die Gebeine im Mutterleibe bereitet werden: also kannst du auch Gottes Werk nicht wissen, das Er thut überall.“ Dieses erhabene Wort unseres Gottes soll uns kühn und muthig machen. Und wir wollen heute die Hand auf den Mund drücken, wenn wir verzagt sein wollen, und klagen über Erfolglosigkeit. Zumal Gott im 6. Vers noch weiter fortführt mit einer neuen Berufung: „Brühe sie deinen Saamen, und laß deine Hand des Abends nicht ab; denn du weißt nicht, ob dies oder das gerathen wird; und ob es Beides geriethe, so wäre es desto besser.“

Darum rufe ich heutiges Tages meinen Lesern und Allen, denen dieses Blatt jemals vor die Augen kommt, im Namen Jesu Christi zu: Seid rüßige Mitarbeiter in der Verbreitung der Blätter, welche den Anbruch des Reiches Gottes verkündigen, wie der „Sendbote“. Sage Niemand, ich kann nichts dafür thun. Gott der Allwissende weiß es, und fleht es, ob wir sein Werk läßig treiben; denn ich beklure es abermals, daß diese Blätter im ausdrücklichen Auftrage des Geistes Gottes für Dich und für alle Christen in Norddeutschland geschrieben und ausgesandt werden. Sie sind bestimmt, eine Kunde in die Christenheit zu posaunen, welche dem Volke Gottes anzeigen soll, was jetzt nahe bevorsteht. Wir Alle müssen eine Rechenschaft geben, wie wir dafür gewirkt, und wie wir sie benützt haben. Es heißt im Worte Gottes: „Wer da weiß Gutes zu thun, und thut's nicht, dem ist's Sünde.“

Wir dürfen als Christen wirklich nicht unsere Thätigkeit für Gottes Reich als eine bloße Liebhaberei betrachten, sondern als das Wirken in unserm Beruf, als das Wuchern mit dem Pfunde, das Gott jedem Seiner Knechte und Kinder anvertraut hat, und worüber Jedermann eine Rechenschaft gezogen werden. Es wäre in der That ein trostloses Dasein der Christen, wenn sie bloß dazu auf der Welt wären, um Geld zu verdienen und es wieder zu vergehren, oder es auf andere Weise zu vergeuden, oder es aufzukaufen. Vorräthe einsammeln, aufkaufen und vergehren, das thun auch die Thiere; dazu hätte Gott nicht einmal nöthig gehabt, uns

zu Menschen zu erschaffen, geschweige denn zu Christen, welche bestimmt sind, einst mit Christo als Könige und Priester zu regieren. Darum, theure Leser, wie wohlthuend ist es deshalb für den Herausgeber des „Sendboten“, in Euch nicht allein Leser zu erblicken, welche für ihr eigenes Seelenheil sorgen, sondern rüßige Mitarbeiter am Werke des Herrn, welche durch Wort und That, namentlich durch Empfehlung christlicher Schriften, auch das Seelenheil unserer Mitchristen befördern helfen.

Jetzt nun noch etliche Worte zur Verständigung über eine Veränderung mit dem Sendboten, welche mit dem Anfange dieses neuen Quartals nothwendig geworden ist.

Es sind nämlich zwei Gründe, welche den Herausgeber nöthigen, künftig den Sendboten als ein Monatsblatt erscheinen zu lassen, so daß derselbe, vom 1. October ab, jeden Monat einmal ausgegeben wird. Da der Herausgeber im Dienste der apostolischen Mission viel auf Reisen sein muß, und durch Correspondenz und andere kirchliche Berufsthätigkeit gehindert ist, jede Woche das Blatt zu schreiben, unterwegs aber dergleichen Arbeiten, so wie Sendung des Manuscripts, Beforgung der Correcturen u. s. w. zu schwierig und auch kostspielig sind, so blieb nichts anders übrig, als alle Monate 8 große Octav-Seiten, mit 16 Spalten engem Druck zu liefern, statt der bisherigen wöchentlichen 4 Seiten. Das wird aber nur eine Minderleistung der Sendboten thun, billiger; nämlich vierteljährlich nur 7½ Sgr. oder 10 Schillinge Hamb.

Der zweite Grund ist aber auch der noch, daß durch die bisherige Abonnentenzahl bis jetzt noch nicht die Druckkosten gedeckt werden, wodurch ich jedes Quartal neue Zuschüsse zu leisten, genöthigt ward. Bleiben also alle bisherigen Abonnenten treu, so werden die Kosten gedeckt, und der Sendbote bleibt bestehen.

Der Erfolg dieser neuen Einrichtung ist nun abzuwarten, namentlich, ob durch eifrige Mitwirkung unserer Leser zu einem zahlreichen Abonnement mir mein Schaden wieder erleichtert werden wird. Ich hoffe, daß bei dem niedrigen Preise mehr Exemplare verlangt werden, und gebe mich der Hoffnung hin, die Leser werden nichts vermissen, sondern noch mehr Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit finden, als bislang.

So möge denn der Herr uns ferner segnen, dem Sendboten auf seiner neuen Laufbahn ein weites Feld eröffnen und ihm die Liebe der Leser erhalten. Das wolle Gott.

Die Weiber predigen in Amerika.

Ueber eine Bewegung unter den Frauen in Nord-Amerika in Bezug auf die Zukunft Christi und die Vorbereitung dazu giebt die „Weltkrise“ folgende Urkunde:

Da wir, die Unterzeichneten, welcher Namen diesem Bunde

189

Wissend, daß die Zeit kurz ist und es uns ge-
 hört auf und thätig zu sein; und da wir viele weibliche
 Personen haben kennen lernen, welche einem Ruf von Gott
 hören, im Weinberge des Herrn zu arbeiten, welche aber durch
 das Vorurtheil der Kirche in ihrem gegenwärtig abgefallenen
 Zustand an einer wirksamen Thätigkeit verhindert werden; und
 da wir glauben, daß wir in der Zeit leben, wo Gott seinen
 Geist auch über alle Mäße ausgießen will; daher haben wir uns
 versammelt in Antwort auf den Ruf von Anna C. Smith an
 alle amerikanischen Weibspersonen, unabhängig von Denomina-
 tion und Farbe, welche einen Ruf von Gott fühlen zu lehren,
 zu ermahnen, zu belehren und zu schreiben über den Gegenstand
 seiner baldigen Zukunft und einer Vorbereitung dazu, — wir
 sind zusammengekommen um einander zu rathen, aufzumuntern,
 zu stärken und mit einander zu sympathisiren, in dem großen
 und gesegneten Werk der Befreiung der Seelen; und da wir
 aus Erfahrung wissen, wie wenig Gutes erreicht worden ist
 aus Mangel an Einheit der Beweggründe, Vereinigung der
 Thätigkeit und Sympathie des Geistes, so sind wir zusammen-
 getreten um Pläne zu entwerfen und Maßregeln zu ergreifen,
 wodurch wir einander seellich und geistlich unterstützen können,
 um zusammen erfolgreicher im Weinberge des Herrn zu arbeiten.
 Bund. Da wir glauben, daß wir durch die Gnade
 Gottes dahin gebracht sind, den Herrn Christum anzunehmen,
 und ihm ganz zu übergeben und zu wandeln vor ihm in Christi-
 liebe zu setzen; als unsere allgemeine Petition, Preisen
 daher schließen wir als Nachfolger des Herrn Jesu Christi, die
 auf sein persönliches und baldiges Kommen auf Erden warten
 und die da glauben, daß das alte und neue Testament die
 Offenbarung Gottes und eine vollkommene Richtschnur des
 Glaubens und Handelns ist, hienit einen Bund mit Gott und
 mit einander, daß wir von dieser Regel geleitet werden und
 so oft wie möglich zusammen kommen wollen. Ferner ver-
 pflichten wir uns, als Glieder unter einander, zu gegenseitiger
 Dienstleistung durch seine Kraft zur Beförderung des Wachst-
 thums des ganzen Leibes in christlicher Heiligkeit und Trost,
 damit wir mögen vollkommen und ganz in allem Willen Gottes
 erfunden werden. Dieses zu erreichen und zu sichern wollen
 wir einander beistehen mit unserer Liebe und Freundschaft, mit
 unserm Rath in Verlegenheit, unserm Mitgefühl im Leiden,
 unserer Aufmunterung in Täuschungen, mit unsern Gebeten,
 öffentlich und privatim, daß Gott uns in diesem großen Werk
 beistehen wolle. Wir wollen durch seine helfende Gnade die
 Verehrung Gottes sammt den Verordnungen seines Hauses
 aufrecht erhalten, und den Verkehr mit einander brieflich oder
 auf andere Weise fortsetzen; hierin versprechen wir gegenseitige
 Treue, uns der Ordnung des Evangeliums unterwerfend.
 (Folgen die Namen und einzelnen Beschlüsse.)

Wie so häufig bei großen Glaubenssthaken zur Ausbrei-
 tung des Reiches Gottes die Frauen und Jungfrauen sich
 angeschlossen haben, ist gut Bescheidung der Männer, die mit
 dem stillen Überlegen des Verstandes nie fertig werden können,
 nur zur That zu greifen, so muß es nun auch jetzt mit Bes-
 chließung auf die Zukunft Christi gehen. Weiber waren die ersten
 Träger Selens Auferstehung, und so auch wohl bei Selens
 Wiederkunft. Es zeigt sich darin das Streben, dasjenige
 wieder gut zu machen, was Eva verdorben hatte. Zwar hat
 St. Paulus gesagt, daß einem Weibe nicht gestattet sei, zu
 lehren; doch ist das nicht hiermit zu vergleichen; vielmehr mit
 dem Wirken der Priscilla u. dgl. 18, 28. Auch in Deutsch-
 land werden wohl die Frauen erst voraus gehen müssen.

Der Sendbote.

Eingegangen

eine Liebesgabe von 1 Thlr. für die bedrängte Familie des Bru-
 ders J. zu Berlin, welche sich im Oxyerkasten der Kapelle der
 apostolischen Mission vorfindet. Desgl. 3 Thlr. von außerhalb
 von den lieben Geschwistern in D. und Sch. Dank und Gottes
 reichen Segen den freundlichen Gebern. Rath. 25, 40.

Die Redaction.

Erinnerung.

Da mit Nr. 39 das laufende Quartal zu Ende geht, und
 mit dem 1. October wiederum ein neues Abonnement auf den
 Sendboten beginnt, so werden die geehrten Leser dringend ersucht,
 so rasch als möglich bei den betr. Postämtern und anderen be-
 kannten Orten ihre Bestellung gest. erneuern, sowie die Quartals-
 gebühr einzahlen zu wollen; indem die Postämter die Nummern
 des neuen Quartals so lange zurückhalten, bis die Bestellung er-
 folgt ist. Es liegt nicht in der Macht unserer Expedition, an die-
 sen Postanordnungen etwas zu ändern, weshalb wir diese Erinnerung
 wohl zu beachten bitten. Einzelne fehlende Nummern des Sen-
 boten müssen durch die Post, oder an dem Orte, wo man den-
 selben bestellt hat, verlangt werden, worauf sie unentgeltlich nach-
 geliefert werden. Vollständige Exemplare sind noch zu haben und
 zwar zu herabgesetzten Preisen à Quartal zu 7½ Sgr. oder
 10/4 Hamb.

Die Expedition des Sendboten.

Bis zum 1. November d. J. ist meine Adresse noch wie
 unten am Schluß des Sendboten bemerkt; vom 1. November
 ab: Hamburg, St. Pauli, Sternstraße, Petersen
 Platz Nr. 6.

Heinrich Seyer.